

Nachtwachen von [des] Bonaventura, alias
Johann Wolfgang Goethe

Goethe zugeschrieben und herausgegeben von Lothar Baus

Lothar Baus [Hrsg.]

NACHTWACHEN

von [des]

BONAVENTURA

alias

Johann Wolfgang von GOETHE

Eine Goethesche Satire mit autobiographischen Reflexionen

I. Teil: Text-Corpus

II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms

IX. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus
D-66424 Homburg/Saar

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Printed in Germany 2016

IX. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-44-6

Lothar Baus [Hrsg.]

NACHTWACHEN

von [des]

BONAVENTURA

alias

JOHANN WOLFGANG von GOETHE

I. Teil

TEXT-CORPUS

Anmerkungen zur Edition

Um dem jüngeren Publikum den Lesegenuß nicht zu beeinträchtigen, hat der Herausgeber sich entschlossen, die Orthographie dieser Goetheschen Erzählung sehr behutsam auf die heute gebräuchliche Norm zu übertragen. Wegen des brisanten philosophischen Inhalts des Werkes ist der Verdacht gerechtfertigt, daß der Setzer Werksabotage betrieben hat. Mit Sicherheit konnte der Autor, Johann Wolfgang Goethe, keine Fahnenkorrektur an seinem Werk durchführen, um seine Existenz nicht zu gefährden.

Die zahlreichen Goetheschen Stil- und Interpunktionseigentümlichkeiten können Literaturforscher und Goethe-Philologen in den Faksimileausgaben der >Nachtwachen< leicht auffinden.

Die Seitenzahlen in der Originalerstaufgabe von 1804 sind mit zwei Schrägstrichen gekennzeichnet: z. B /107/.

Zusätze des Hrsg. im Text sind mit eckigen Klammern gekennzeichnet, was allerdings ganz selten und nur aus Gründen des besseren Verständnisses geschah.

INHALT

I. Teil

Text - Corpus

Einleitung Des Teufels Taschenbuch	Seite 11
Erste Nachtwache Der sterbende Freigeist	Seite 12
Zweite Nachtwache Die Erscheinung des Teufels	Seite 16
Dritte Nachtwache Rede des steinernen Crispinus über das Kapitel >de adulteriis<	Seite 20
Vierte Nachtwache Holzschnitte, nebst dem >Leben eines Wahnsinnigen< als Marionettenspiel	Seite 25
Fünfte Nachtwache Die Brüder	Seite 36
Sechste Nachtwache Das Weltgericht	Seite 40
Siebente Nachtwache Selbstportrait [Goethes] Leichenrede am Geburtstag eines Kindes Der Bänkelsänger Injurienklage	Seite 46 Seite 47 Seite 48 Seite 49
Achte Nachtwache Des Dichters Himmelfahrt Absagebrief an das Leben Prolog des Hanswursts zu der Tragödie >Der Mensch<	Seite 52 Seite 55 Seite 56

N e u n t e N a c h t w a c h e	
Das Tollhaus	Seite 58
Monolog des wahnsinnigen Welterschöpfers	Seite 61
Der vernünftige Narr	Seite 63
Z e h n t e N a c h t w a c h e	
Die Winternacht	Seite 65
Der Traum der Liebe	Seite 66
Die weiße und die rote Braut	Seite 66
Das Begräbnis der Nonne [I. Teil]	Seite 67
Lauf durch die Skala	Seite 68
Das Begräbnis der Nonne [II. Teil]	Seite 68
E l f t e N a c h t w a c h e	
Ahnungen eines Blindgeborenen	Seite 70
Z w ö l f t e N a c h t w a c h e	
Der Sonnenadler	Seite 73
Die unsterbliche Perücke	Seite 73
Der falsche Haarzopf	Seite 74
Apologie des Lebens	Seite 75
D r e i z e h n t e N a c h t w a c h e	
Dithyrambus über den Frühling	Seite 77
Der Titel ohne das Buch	Seite 78
Das Invalidenhaus der Götter	Seite 78
Der Hintern der Venus	Seite 79
V i e r z e h n t e N a c h t w a c h e	
Die Liebe zweier Narren	Seite 81
F ü n f z e h n t e N a c h t w a c h e	
Das Marionettentheater	Seite 88
S e c h z e h n t e N a c h t w a c h e	
Das Böhmerweib	Seite 93
Gedicht über die Unsterblichkeit	Seite 94
Der Geisterseher	Seite 97
Das Grab des Vaters	Seite 98

INHALT

II. Teil

Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms

Vorwort	Seite 103
I. Kapitel: Johannes Falk - Der erste Entdecker des wahren Verfassers der >Nachtwachen<	Seite 107
II. Kapitel: Die beabsichtigten Analogismen des Johannes Falk	Seite 118
III. Kapitel: Analogismen auf Zeitgenossen	Seite 133
IV. Kapitel: Analogismen nach zeitlicher Folge	Seite 145
V. Kapitel: Verschiedene Analogismen	Seite 152
Kapitel V.1: Ein dreifaches Analogon	
Kapitel V.2: Die Natur und die Künstler	
Kapitel V.3: Goethes >Werther<	
Kapitel V.4: Goethes Aufsatz >Die Natur<	
VI. Kapitel: Der Naturphilosoph Goethe	Seite 157
Kapitel VI.1: Indizien bei Johannes Falk	
Kapitel VI.2: Indizien bei Joseph Görres	
Kapitel VI.3: Indizien in Werken und Gesprächen	
Kapitel VI.4: Eigentümlichkeiten Goethes	
Kapitel VI.5: Goethesche Idiotismen	
Unabweisbare Indizienbeweise für Goethe	Seite 176
Versuch eines Nachwortes	Seite 177
Bibliographie – Nachweis	Seite 179

EINLEITUNG ¹

Des Teufels Taschenbuch ²

Meine Brüder! (Ich rede die Teufel an.) Es gibt auch außer unserem eigentümlichen Reiche noch manches Interessante; und die Erde selbst wirft ein Übriges aus, was in moralischer oder ästhetischer Hinsicht für einen Teufel leicht von Wichtigkeit sein dürfte. Einseitigkeit ist das Grab der Bildung; schaut euch nur unter den Menschen um, wie sie alle nach Universalität jagen, wie kein Schuster mehr bei seinem Leisten bleibt, jedweder Hofschneider nebenzu auch zum Staatsschneider sich auszubilden sucht, wie alles auf der Erde im Treiben und Jagen begriffen ist, jeder Einzelne alle Hände voll zu tun hat, die Füße und den Kopf nicht ausgeschlossen, um möglichst das Ganze zu repräsentieren. - Soll denn der Teufel allein in dieser Universalität zurückbleiben? - Beim Teufel, nein! Doch aber ist es bis jetzt mit unserer wissenschaftlichen Bildung schlecht bestellt. Zu einer schönen Literatur, in dem Sinne, wie Schlegel davon redet, ist noch gar kein Anfang gemacht, ebensowenig wie zu einer häßlichen; denn ich bin zweifelhaft, ob wir vermöge unserer individuellen ästhetischen Anlagen zu der ersteren überhaupt tendieren können. - Gesteht es, meine Brüder, wir sind im Ganzen ziemlich zurück, weshalb uns die Menschen denn auch nicht sonderlich mehr fürchten oder achten und selbst auf unsere Kosten Sprichwörter einzuführen wagen, wie „dummer Teufel!“, „armer Teufel!“ und dergleichen. Laßt uns diesen Schimpf von uns abzuwälzen versuchen und zu seinem Ende mindestens einige Versuche im Ästhetischen oder Antiästhetischen anstellen. Ich zweifle mit Jean Paul, daß uns das erstere sonderlich glücken wird, obgleich dieser Schriftsteller (den ich deshalb besonders schätze, weil er auch für uns ein Übriges in seiner poetischen Schatzkammer niedergelegt hat und neben dem goldführenden Strome, den er durch das Paradies zieht, wie Dante auch einen siedenden schwarzen Styx und Phlegeton in die Unterwelt hinabbrausen läßt) uns allerdings einen großen Humor zugesteht und nur unser Lachen zu peinigend findet, was sich indes mit dem Charakter des Teufels sehr wohl verträgt.

Wir wollen deshalb von diesem peinigenden Lachen einiges in literarischer Hinsicht auswerfen und ich kündige zu dem Ende mein Taschenbuch an, das das erste ursprünglich für Teufel bestimmte ist, bei dem ich aber auch den geheimen Wunsch hege, daß es sich, obgleich eine verbotene Ware³, glücklich durch die

¹ Was der Herausgeber als >Einleitung< zum Text der >Nachtwachen< hinzugefügt hat, wurde abgedruckt in der >Zeitung für die elegante Welt<, Ausgabe Nr. 37, vom 26. März 1805, ebenfalls mit der Verfasserangabe „Bonaventura“.

² Original-Fußnote: Man hat sich in den Taschenbüchern bereits dergestalt erschöpft, indem es außer den historischen, poetischen und dergleichen schlechthin noch eine Menge für das weibliche Geschlecht, für die elegante Welt u.s.w., u.s.w. gibt, daß es in der Tat notwendig erscheint, mit dem Publikum zu wechseln, weshalb denn diesem Teufels-Taschenbuche, welches zur Ostermesse erscheinen wird, hier eine flüchtige Erwähnung eingeräumt ist.

³ Der pseudonyme Verfasser der >Nachtwachen<, Johann Wolfgang Goethe, wußte genau, daß dieses Büchlein von der Zensurbehörde verboten und verfolgt werden würde. Der Verleger Dienemann ging daran bekanntlich bankrott.

literarischen Torsteher und Visitatoren⁴ auf der Erde schleichen möge, um auch dort im Buchhandel verbreitet zu werden. Ja es dürfte, nach der jetzigen Humanität des Zeitalters, die sich auch auf den Teufel erstreckt, selbst dort einigen Nutzen stiften, indem das Lachen ein giftabtreibendes Mittel sein soll, welches, in physischer Hinsicht, italienische Bravos beweisen, die, wie man sagt, durch einen anhaltendes Lachen erregenden Kitzel die aqua toffana⁵ von ihren auf diese Weise Gefolterten sich zu verschaffen wissen.

Zu guter Letzt verspreche ich, möglichst interessant in diesem Taschenbuche zu sein, mich auch nicht so grell und ungebildet wie die alten Teufel zu betragen, was sich überhaupt für eine veredelte Bosheit keineswegs schickt; sondern vielmehr möglichst nach sächsischer Eleganz und Konduite zu streben, und meine Wahrheiten, die, meinem Charakter als Lügengeiste getreu, freilich immer Unwahrheiten bleiben, und in welcher einzigen Rücksicht mich irdische Schriftsteller bisher nachgeahmt haben, möglichst mit spitzen Fingern anzugreifen, so daß ich in jeder gesitteten höllischen Gesellschaft⁶ ohne Bedenken gelesen werden kann.

Sollte man von diesem allen indes in vorliegendem Teufels-Taschenbuche das Gegenteil vorfinden, so weiß man schon aus dem Obigen, was man sich in Hinsicht auf Wahrheit und Lüge von mir zu versprechen hat.

Der Teufel
/1/

Erste Nachtwache

Der sterbende Freigeist

Die Nachtstunde schlug; ich hüllte mich in meine abenteuerliche Vermummung⁷, nahm die Pike und das Horn zur Hand, ging in die Finsternis hinaus und rief die Stunde ab, nachdem ich mich durch ein Kreuz gegen die bösen Geister geschützt hatte.

Es war eine von jenen unheimlichen Nächten, wo Licht und Finsternis schnell und seltsam miteinander abwechselten. Am Himmel flogen die Wolken, vom Winde getrieben, wie wunderliche Riesenbilder vorüber und der Mond erschien und verschwand im raschen /2/ Wechsel. Unten in den Straßen herrschte Totenstille, nur hoch oben in der Luft hauste der Sturm, wie ein unsichtbarer Geist.

Es war mir schon recht; und ich freute mich über meinen einsam wiederhallenden

⁴ Gemeint sind: die reaktionären und religiös fundamentalistischen Zensoren des Zweiklassensystems.

⁵ Gift, das angeblich von den Illuminaten zur Beseitigung ihrer Gegner benutzt wurde.

⁶ Die illustre Gesellschaft an den Fürstenhöfen ist damit gemeint. „Im Sande herumdursten“, damit bezeichnete Goethe das Gewäsche und Geträtsche des Darmstädter Landgrafenhofes.

⁷ Siehe Ernestine Voß >Über Voßens Verhältnis zu Schiller und Goethe<: „Dann kam er [Goethe] abends in seinen Mantel gehüllt, den er, wie er erzählte, noch in seiner Kriegszeit [gemeint ist: Goethes >Feldzug in die Champagne<] genutzt, und hatte vorn auf der Brust eine Laterne, an einem Haken hängend.“ Goethe lebte in dieser Zeit wochenlang in Jena.

Fußtritt, denn ich kam mir unter den vielen Schläfern vor wie der Prinz im Märchen in der verzauberten Stadt, wo eine böse Macht jedes lebende Wesen in Stein verwandelt hatte; oder wie ein einzig Übriggebliebener nach einer allgemeinen Pest oder Sündflut.

Der letzte Vergleich machte mich schaudern; und ich war froh, ein einzelnes mattes Lämpchen noch hoch oben über der Stadt auf einem freien Dachkämmerchen brennen zu sehen.

Ich wußte wohl, wer da so hoch in den Lüften regiert. Es war ein verunglückter Poet⁸, der nur in der Nacht wachte, weil dann seine /3/ Gläubiger schliefen und die Musen allein nicht zu den letzteren gehörten.

Ich konnte mich nicht entbrechen, folgende Standrede an ihn zu halten: „O du, der du da oben dich herumtreibst! Ich verstehe dich wohl, denn ich war einst deinesgleichen! Aber ich habe diese Beschäftigung aufgegeben gegen ein ehrliches Handwerk, das seinen Mann ernährt, und das für denjenigen, der sie darin aufzufinden weiß, doch keineswegs ganz ohne Poesie ist. Ich bin dir gleichsam wie ein satirischer Stentor⁹ in den Weg gestellt und unterbreche deine Träume von Unsterblichkeit, die du da oben in der Luft träumst, hier unten auf der Erde regelmäßig durch die Erinnerung an die Zeit und Vergänglichkeit. Nachtwächter sind wir zwar beide; schade nur, daß dir deine Nachtwachen in dieser kalt-prosaischen Zeit nichts einbringen, indes die meinigen /4/ doch immer ein Übriges abwerfen. Als ich noch in der Nacht poesierte, wie du, mußte ich hungern¹⁰, wie du, und sang tauben Ohren; das letztere tue ich zwar noch jetzt, aber man bezahlt mich dafür. O Freund Poet, wer jetzt leben will, der darf nicht dichten! Ist dir aber das Singen angeboren und kannst du es durchaus nicht unterlassen, nun so werde Nachtwächter, wie ich; das ist noch der einzige solide Posten, wo es bezahlt wird und man dich nicht dabei verhungern läßt. - Gute Nacht, Bruder Poet.“

Ich blickte noch einmal hinauf und gewahrte seinen Schatten an der Wand; er war in einer tragischen Stellung begriffen, die eine Hand in den Haaren, die andere hielt das Blatt, von dem er wahrscheinlich seine Unsterblichkeit sich vorrezitierte.

Ich stieß ins Horn, rief ihm laut die Zeit zu und ging meiner Wege.

/5/ Halt! Dort wacht ein Kranker - auch in Träumen, wie der Poet, in wahren Fieberträumen!

Der Mann war ein Freigeist von jeher und er hält sich stark in seiner letzten Stunde, wie Voltaire. Da sehe ich ihn durch den Einschnitt im Fensterladen; er schaut blaß und ruhig in das leere Nichts, wohin er nach einer Stunde einzugehen

⁸ Mit dem „verunglückten Poet“ ist der Selbstmord des unglücklichen, weil erfolglosen Poeten Bernhard Vermehren im Jahr 1803 in Jena karikiert. Der Selbstmord wurde wohl unter den Teppich gekehrt. Siehe weiter unten die >Achte Nachtwache< und im II. Teil: >Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<, III. Kapitel: Analogismen zu Zeitgenossen des Verfassers - Johann Bernhard Vermehren.

⁹ Stentor: Herold in Homers >Ilias<, 5. Gesang, „*der so laut wie fünfzig andere zu schreien vermochte*“.

¹⁰ Goethe „hungerte“ nach literarischem Ruhm, nicht physisch, wie der arme Poet, alias Bernhard Vermehren.

gedenkt, um den traumlosen Schlaf auf immer zu schlafen. Die Rosen des Lebens sind von seinen Wangen abgefallen, aber sie blühen rund um ihn auf den Gesichtern dreier holder Knaben.¹¹ Der jüngste droht ihm kindlich unwissend in das blasse starre Antlitz, weil es nicht mehr lächeln will, wie sonst. Die andern beiden stehen ernst betrachtend, sie können sich den Tod noch nicht denken in ihrem frischen Leben.¹²

Das junge Weib dagegen mit aufgelöstem Haar und offener schöner Brust, blickt verzweifelt in die schwarze Gruft, und wischt nur dann und wann den Schweiß wie mechanisch von der kalten Stirn des Sterbenden.

Neben ihm steht, glühend vor Zorn, der Pfaff mit aufgehobenem Kruzifix, den Freigeist zu bekehren.¹³ Seine Rede schwillt mächtig an wie ein Strom und er malt das Jenseits in kühnen Bildern; aber nicht das schöne Morgenrot des neuen Tages und die aufblühenden Lauben und Engel, sondern, wie ein wilder Höllenbreugel, die Flammen und Abgründe und die ganze schaudervolle Unterwelt des Dante.

Vergebens! Der Kranke bleibt stumm und starr. Er sieht mit einer fürchterlichen Ruhe ein Blatt nach dem andern abfallen, und fühlt, wie sich die kalte Eisrinde des Todes höher und höher zum Herzen hinaufzieht.

Der Nachtwind piff mir durch die Haare und schüttelte die morschen Fensterläden, wie ein unsichtbarer herannahender Todesgeist. Ich schauderte. Der Kranke blickte plötzlich kräftig um sich, als gesündete er rasch durch ein Wunder und fühlte neues, höheres Leben. Dieses schnelle, leuchtende Aufblühen der schon verlöschenden Flamme, der sichere Vorbote des nahen Todes, wirft zugleich ein glänzendes Licht in das vor dem Sterbenden aufgestellte Nachtstück und leuchtet rasch und auf einen Augenblick in die dichterische Frühlingswelt des Glaubens und der Poesie. Sie ist die doppelte Beleuchtung in der Correggios-Nacht und verschmilzt den irdischen und himmlischen Strahl zu einem wunderbaren Glanze.

Der Kranke wies die höhere Hoffnung¹⁴ fest und entschieden zurück und führte dadurch einen großen Moment herbei. Der Pfaff¹⁵ donnerte ihm zornig in die Seele und malte jetzt mit Flammenzügen wie ein Verzweifelter und bannte den ganzen Tartarus herauf in die letzte Stunde des Sterbenden. Dieser lächelte nur und schüttelte den Kopf.¹⁶

/8/ Ich war in diesem Augenblick seiner Fortdauer gewiß, denn nur das endliche Wesen kann den Gedanken der Vernichtung nicht denken, während der unsterbliche Geist nicht vor ihr zittert, der sich, ein freies Wesen, ihr frei opfern

¹¹ Goethe besaß drei Söhne: Ludwig Tieck (Sohn der Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon), August Klingemann (Sohn der Charlotte von Stein) und August Walter Vulpius, nach seiner Legitimation: von Goethe (Sohn der Christiane Vulpius).

¹² Gemeint ist: in ihrem jungen Leben.

¹³ Wie bei Voltaire: Auf dem Sterbelager wollte der Abt Gauthier Voltaire zu einer gottgefälligen Geste bewegen. Er wollte durchaus, daß Voltaire wenigstens die Gottheit Christi anerkenne ... Er riß ihn ... aus seinem lethargischen Schlummer und schrie Voltaire in die Ohren: „Glauben Sie an die Gottheit Christi?“, in Condorcet: >Leben Voltaires<, übersetzt von D. J. H. Stoeber, Berlin 1791.

¹⁴ Gemeint ist: die Hoffnung auf ein ewiges Leben.

¹⁵ Auch Herder soll den Illuminaten und Stoiker Goethe bei dessen lebensgefährlicher Erkrankung im Januar 1801 zu „bekehren“ versucht haben. Siehe GG Nr. 1953.

¹⁶ Wie Voltaire.

kann, wie sich die indischen Weiber kühn in die Flammen stürzen und der Vernichtung weihen.¹⁷

Ein wilder Wahnsinn schien bei diesem Anblick den Pfaffen zu ergreifen und getreu seinem Charakter redete er jetzt, indem ihm das Beschreiben zu ohnmächtig erschien, in der Person des Teufels selbst, was ihm am nächsten lag. Er drückte sich wie ein Meister darin aus, echt teuflisch im kühnsten Stile, und fern von der schwachen Manier des modernen Teufels.

Dem Kranken wurde es zu arg. Er wendete sich finster weg und blickte die drei Frühlingsrosen an, die um sein Bette blüheten. /9/ Da loderte die ganze heiße Liebe zum letzten Male in seinem Herzen auf und über das blasse Antlitz flog ein leichtes Rot, wie eine Erinnerung. Er ließ sich die Knaben reichen und küßte sie mit Anstrengung, dann legte er das schwere Haupt an die hochwallende Brust des Weibes, stieß ein leises „Ach!“ aus, das mehr Wollust als Schmerz schien, und entschlief liebend im Arme der Lieb'.

Der Pfaff, seiner Teufelsrolle getreu, donnerte ihm, der Bemerkung gemäß, daß das Gehör bei Verstorbenen noch eine längere Zeit reizbar bleibt, in die Ohren, und versprach ihm in seinem eigenen Namen fest und bündig, daß der Teufel nicht nur seine Seele, sondern auch seinen Leib fordern würde.

Somit stürzte er fort; hinaus auf die Gasse. Ich war verwirrt, hielt ihn in der Täuschung wahrhaftig für den Teufel und setzte ihm, als er an mir vorüberfahren wollte, /10/ die Pike auf die Brust. „Geh zum Teufel!“, sagte er schnaubend. Da besann ich mich und sagte: „Verzeiht, Hochwürdiger, ich hielt Euch in einer Art von Besessenheit für ihn selbst und setzte Euch deshalb die Pike als ein „Gott sei bei uns“ auf's Herz. Haltet mir's diesmal zu Gute!“

Er stürzte fort.

Ach! Dort im Zimmer war die Szene lieblicher geworden. Das schöne Weib hielt den blassen Geliebten¹⁸ still in ihren Armen, wie einen Schlummernden. In schöner Unwissenheit ahnte sie den Tod noch nicht und glaubte, daß ihn der Schlaf zum neuen Leben stärken werde - ein holder Glaube, der im höhern Sinne sie nicht täuschte. Die Kinder knieten ernst am Bette, und nur der jüngste bemühte sich, den Vater zu wecken, während die Mutter, ihm schweigend mit den Augen zuwinkend, die Hand auf sein umlocktes Haupt legte.

/11/ Die Szene war zu schön; ich wandte mich weg, um den Augenblick nicht zu schauen, in dem die Täuschung schwände.

Mit gedämpfter Stimme sang ich einen Sterbegesang unter dem Fenster, um in dem noch hörenden Ohre den Feuerruf des Mönchs durch leise Töne zu verdrängen. Den Sterbenden ist die Musik verschwistert, sie ist der erste süße Laut

¹⁷ Gemeint ist: das endliche Wesen (der Durchschnittsbürger) kann den Gedanken einer ewigen Vernichtung nicht denken (oder nicht ertragen), während der Intellektuelle, der Freigeist und Stoiker, der auch manchmal über seinen Tod hinaus in seinen Schriften „lebt“, nicht vor der Vernichtung zittert, weil er sich bereits zu seinen Lebzeiten mit dem Gedanken seiner endlichen Existenz vertraut machte, wie Voltaire und - der Verfasser der >Nachtwachen< - Goethe. Daß soetwas möglich ist, das beweisen unter anderem die indischen Frauen, die sich beim Tode ihres Mannes bei lebendigem Leibe verbrennen lassen.

¹⁸ Stimmt wiederum mit der Realität überein: Christiane Vulpius war im Januar 1801, während Goethes schwerer Krankheit, noch nicht mit dem Freigeist Goethe verheiratet.

vom fernen Jenseits, und die Muse des Gesanges ist die mystische Schwester, die zum Himmel zeigt. So entschlummerte Jakob Böhme, indem er die ferne Musik vernahm, die niemand, außer dem Sterbenden, hörte.¹⁹

/12/

Zweite Nachtwache

Die Erscheinung des Teufels

Die Stunde rief mich wieder zu meiner nächtlichen Hantierung. Da lagen die öden Straßen wie zugedeckt vor mir, nur dann und wann flog ein Wetterleuchten lustig und rasch durch sie hin; und weit, weit in der Ferne murmelte es d'rein wie unverständlicher Zauberspruch.

Mein Poet hatte das Licht ausgelöscht, weil der Himmel leuchtete und er dies letztere für wohlfeiler und poetischer zugleich hielt. Er schaute hoch droben in die Blitze hinein, im /13/ Fenster liegend, das weiße Nachthemd offen auf der Brust und das schwarze Haar struppig und unordentlich um den Kopf. Ich erinnerte mich an ähnliche überpoetische Stunden, wo das Innere Sturm ist, der Mund im Donner reden und die Hand statt der Feder den Blitz ergreifen möchte, um damit in feurigen Worten zu schreiben. Da fliegt der Geist von Pol zu Pol, glaubt das ganze Universum zu überflügeln und wenn er zuletzt zur Sprache kommt - so ist es kindisch Wort und die Hand zerreißt rasch das Papier.

Ich bannte diesen poetischen Teufel in mir, der am Ende immer nur schadenfroh über meine Schwäche aufzulachen pflegte, gewöhnlich durch das Beschwörungsmittel der Musik. Jetzt pflege ich nur ein paarmal gellend ins Horn zu stoßen und da geht's auch vorüber.

Überall kann ich allen denen, die sich vor ähnlichen poetischen Überraschungen wie vor /14/ einem Fieber scheuen, den Ton meines Nachtwächterhorns als ein echtes antipoeticum empfehlen. Das Mittel ist wohlfeil und von großer Wichtigkeit zugleich, da man in jetziger Zeit mit Platon die Poesie für eine Wut zu halten pflegt, mit dem einzigen Unterschiede, daß jener diese Wut vom Himmel und nicht aus dem Narrenhause herleitete.²⁰

Mag dem indes sein, wie ihm wolle, so bleibt es doch mit der Dichterei überall bedenklich, weil es heutzutage so wenig Verrückte gibt und ein solcher Überfluß an Vernünftigen vorhanden ist, daß sie aus ihren eigenen Mitteln alle Fächer und

¹⁹ Goethe schrieb an den Komponisten Reichardt nach seiner lebensgefährlichen Krankheit vom Januar 1801 (WA IV.15, Brief Nr. 4346): „*Das erste höhere Bedürfnis, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte*“.

²⁰ Siehe L. Annaeus Seneca, >Über die Gemütsruhe<, (XVII, 10): „... *Denn mögen wir dem griechischen Dichter [Anakreon?] glauben: >Manchmal ist auch von Sinnen zu sein angenehm<. Oder Platon: >Vergeblich hat an die Tore der Dichtung, wer seiner selbst mächtig ist, geklopft<. Oder Aristoteles: >Keine hohe Begabung gibt es ohne eine Beimischung von Wahnsinn<. (11) Nicht kann etwas Großes und über die Übrigen hinaus sprechen das Geist-Gemüt, wenn es nicht bewegt ist. Wenn es das Gewöhnliche und Übliche verachtet und sich erhoben hat zu größerer Höhe; dann schließlich singt das Geist-Gemüt etwas Erhabeneres als ein sterblicher Mund.*“

sogar die Poesie besetzen können. Ein rein Toller, wie ich, findet unter solchen Umständen kein Unterkommen. Ich gehe deshalb auch nur jetzt bloß noch um die Poesie herum, das heißt, ich bin ein Humorist geworden²¹, wozu ich als Nachwächter die meiste Muße habe. Meinen Beruf zum Humoristen müßte ich hier freilich wohl zuvor erst dartun, allein /15/ ich lasse mich nicht darauf ein, weil man es überhaupt jetzt mit dem Berufe selbst so genau nicht nimmt, und sich dagegen mit dem Rufe allein begnügt. Gibt es doch auch Dichter ohne Beruf²², durch den bloßen Ruf - und somit ziehe ich mich aus dem Handel.

Eben flammte ein Blitz durch die Luft, da schlichen drei an der Kirchhofsmauer hin, wie Karnevalslarven. Ich rief sie an, doch war's schon wieder Nacht ringsum. Ich sah nichts als einen glühenden Schweif und ein paar feurige Augen. Zu dem fernen Donner murmelte eine Stimme in der Nähe, wie zu einer Don-Juans-Begleitung: „Tu' was deines Amtes ist, Nachtrabe, aber mische dich nicht ins Geisterwerk!“

Das war mir doch etwas zu arg und ich warf meine Pike dahin, wo die Stimme herkam. Eben blitzte es wieder - da waren die drei in Luft zerronnen, wie Macbeth-Hexen.²³

/16/ „Erkennt ihr mich nicht für einen Geist an!“, rief ich noch zornig hinterdrein, in der Hoffnung, daß sie's vernähmen, „und doch war ich Poet, Bänkelsänger, Marionettendirektor und alles dergleichen Geistreiches nacheinander. Ich möchte doch eure Geister gekannt haben im Leben - wenn ihr anders wirklich bereits daraus seid! - Ob sich der meinige mit ihnen nicht hätte messen können; oder habt ihr einen Zusatz von Geist erhalten nach eurem Tode, wie wir das Beispiel bei manchen großen Männern erfuhren, die erst nach ihrem Tode berühmt wurden, und deren Schriften durch das lange Liegen an Geist gewannen, gleich dem Weine, der mit zunehmendem Alter geistreicher wird!“²⁴

Jetzt war ich der Wohnung des exkommunizierten Freigeistes bis auf einige Schritte nahe gekommen. Aus der offenen Tür legte sich ein matter Schein in die Nacht hinein und floß oft seltsam mit dem Wetterleuchten zu/17/sammen; auch murmelte es vernehmlicher von den fernen Bergen herüber, wie wenn das Geisterreich sich ernstlich ins Spiel zu mischen gedächte.

Auf dem Hausflur war der Tote, der üblichen Sitte gemäß, offen ausgestellt, um ihn her brannten wenige ungeweihte Kerzen, weil der Pfaff, teuflischen Andenkens, die Weihe verweigert hatte. Der Verstorbene lächelte in seinem festen Schlafe

²¹ Quelle: Brief Schillers an Cotta (vom 17. Juni 1801): „... Goethe ist nach Pymont und nur mit Wiedererlangung seiner Gesundheit beschäftigt; von ihm dürfen Sie für den Kalender diesmal nichts erwarten, denn er ist seit langem ganz unproduktiv, und es ist nur zu wünschen, daß er nicht ganz alle seine poetische Tätigkeit verlieren möge ...“

²² Mit dem „Dichter ohne Beruf, durch den bloßen Ruf“, damit ist Ludwig Tieck, Goethes und Uranias Sohn, gemeint. Siehe dazu auch im II. Teil, 3. Kapitel >Analogismen zu Zeitgenossen des Verfassers - Ludwig Tieck<.

²³ Shakespeares Drama >Macbeth< ist gemeint.

²⁴ Der Ausspruch: „Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer“ scheint auch auf die Schriftsteller angewandt zu werden: „Nur ein toter Schriftsteller ist ein guter Schriftsteller“. Falk überlieferte folgendes Gespräch Goethes: „Es ist“, sagte Goethe, „mit diesen [Schillerschen] Stücken wie mit einem ausgelegenen Weine. Je älter sie werden, je mehr Geschmack gewinnt man ihnen [den Werken Schillers] ab.“

darüber oder über seinen eignen törichten Wahn, den das Jenseits widerlegt hatte, und sein Lächeln glänzte wie ein ferner Widerschein vom Leben über die starren, vom Tode verfestigten Züge.

Durch eine lange, wenig erleuchtete Halle, schaute man in eine schwarz behängte Nische; dort knieten unbeweglich die drei Knaben und die blasse Mutter vor einem Altare - die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern - in stummes, angstvolles Gebet versunken, um /18/ Leib und Seele des Verstorbenen dem Teufel, dem der Pfaff sie zugesprochen, zu entreißen.

Der Bruder des Abgeschiedenen allein, ein Soldat²⁵, hielt im festen, sichern Glauben an den Himmel und an seinen eigenen Mut, der es mit dem Teufel selbst aufzunehmen wagte, Wache an dem Sarge. Sein Blick war ruhig und abwartend. Er schaute abwechselnd in das starre Antlitz des Toten und in das Wetterleuchten, das oft feindlich durch den matten Schein der Kerzen zuckte; sein Säbel lag gezogen auf der Leiche und glich mit seinem wie ein Kreuz gestalteten Griffe einer geistlichen und weltlichen Waffe zugleich.

Übrigens herrschte Totenstille ringsum; außer dem fernen Murren des Gewitters und dem Knistern der Kerzen vernahm man nichts.

So blieb's, bis in einzelnen ernsten Schlägen die Glocke Mitternacht ankündigte; - da führte plötzlich der Sturmwind hoch oben in /19/ den Lüften die Gewitterwolke wie ein nächtliches Schreckbild herüber und bald hatte sie ihr Grabtuch am ganzen Himmel ausgebreitet. Die Kerzen um den Sarg verlöschten, der Donner brüllte zürnend wie eine aufrührerische Macht herunter und rief die festen Schläfer auf, und die Wolke spie Flamme auf Flamme aus, wodurch das starre blasse Antlitz des Toten allein grell und periodisch beleuchtet wurde.

Ich sah jetzt, daß der Säbel des Soldaten durch die Nacht blitzte und dieser sich mutig zum Kampfe rüstete.

Es währte auch nicht lange - die Luft warf Blasen auf - und die drei Macbeth-Geister²⁶ waren plötzlich wieder sichtbar, wie wenn der Sturmwind sie beim Scheitel herangewirbelt hätte. Der Blitz beleuchtete verzogene Teufelslarven und Schlangenhaar und den ganzen höllischen Apparat.

/20/ Mich faßte in dem Augenblicke der Teufel bei einem Haare und als sie die Gasse heraufführen, mischte ich mich rasch unter sie.

Sie stutzen, wie wenn sie auf bösen Wegen gingen, über den Vierten, Ungebetenen, der zu ihnen stieß. „Nun, zum Teufel! Kann der Teufel auch auf guten Wegen gehen!“, rief ich wildlachend aus. „D'rum laßt euch nicht beirren, daß ich euch auf bösen antreffe. Ich bin eures Gleichen, Brüder, ich mache mit euch Gemeinschaft!“

Das brachte sie wahrhaftig in Verlegenheit. Der eine stieß ein „Gott sei bei uns“ aus und bekreuzte sich, was mich Wunder nahm und weshalb ich ausrief: „Bruder Teufel, fall nicht so hart aus dem Charakter [der Teufelsrolle]!“²⁷ Ich möchte sonst

²⁵ Es ist leicht möglich, daß Goethe an einen eigenen (Halb-) Bruder dachte, denn Kaiser Karl VII. soll vierzig uneheliche Kinder besessen haben.

²⁶ Auf dem Weimarer Hoftheater wurde zu Anfang des Jahres 1804 Shakespeares >Macbeth< geprobt. Siehe auch im II. Teil: >Analogismen nach der zeitlichen Folge - Januar 1801 bis Mai 1804<.

²⁷ Unter der Teufelsmaske steckte ein Pfaffe oder ein Mönch.

beinahe an dir zweifeln und dich für einen Heiligen halten, zumindest für einen Geweihten. - Überlege ich's indes reiflicher, so muß ich dir wohl eher Glück wünschen, daß du endlich auch das Kreuz verdauet /21/ hast und, von Haus aus ein eingefleischter Teufel, dich, dem Scheine nach, zu einem Heiligen ausbildetest!“²⁸

An der Sprache mochten sie es endlich weghaben, daß ich nicht einer ihres Gleichen wäre und sie fuhren alle drei auf mich ein, sprachen nun gar in einem echt klerikalen Tone von Exkommunizieren und dergleichen, wenn ich sie in ihrer Hantierung stören würde.

„Sorgt nicht“, erwiderte ich, „ich habe bisher wahrlich an den Teufel nicht geglaubt, doch seit ich euch gesehen, ist mir Vieles klarer geworden. Ich bin gewiß, daß ihr zunftfähig seid. Macht eure Sachen ab, denn mit der Hölle und der Kirche kann's kein armer Nachtwächter aufnehmen.“ Dahin fuhren sie, ins Haus hinein. Ich folgte nachdenklich.

Es war ein furchtbares Schauspiel. Blitz und Nacht wechselten Schlag auf Schlag. Jetzt war es hell und man sah das Handgemenge der drei um den Sarg und das Blitzen des /22/ Säbels in der Hand des eisenfesten Kriegsmannes. Der Tote schaute mit seinem blassen, starren Gesichte unbeweglich zu, wie eine Larve²⁹. Dann war es wieder tiefe Nacht und nur im Hintergrunde der Nische ein matter Schimmer. Die kniende Mutter rang mit den drei Kindern im verzweifelten Gebet.

Es ging alles still und ohne Worte zu. Aber jetzt krachte es auf einmal, wie wenn der Teufel die Oberhand erhielt. Die Blitze wurden sparsamer und es blieb längere Zeit Nacht. Nach einem Weilchen indes fuhren zwei rasch zur Türe heraus, ich sah es durch die Finsternis, bei dem Leuchten ihrer Augen - sie trugen wirklich einen Toten mit sich fort.

Da stand ich, in mich hineinfluchend, vor der Türe. Auf dem Flur war es ganz finster, keine Seele regte sich und ich glaubte /23/ dem wackeren Kriegsmann zumindest den Hals gebrochen.

In diesem Augenblicke flammte ein heftiger Blitz, mit dem sich die Gewitterwolke völlig entlud, und blieb, gleichsam wie eine aufgepflanzte Fackel, eine Zeitlang in der Luft, ohne zu verlöschen. Da sah ich den Soldaten wieder ruhig und kalt am Sarge stehen und die Leiche lächelte wie zuvor - aber, o Wunder! Dicht neben dem lächelnden Totenantlitz grinste eine Teufelslarve. Der Rumpf fehlte zum Ganzen und ein purpurroter Blutstrom färbte das weiße Sterbegewand des schlafenden Freigeistes.

Schauernd wickelte ich mich in meinen Mantel, vergaß zu blasen und die Stunde abzusingen und floh meiner Hütte zu.

/24/

²⁸ Satirische Spitze auf die Scheinheiligkeit und abgrundtiefe Verlogenheit vieler „christlicher“ Machtrepräsentanten.

²⁹ Ein beliebter Ausdruck Goethes: „Larve“.

Dritte Nachtwache

Rede des steinernen Crispinus über das Kapitel >de adulteriis<

Wir Nachtwächter und Poeten kümmern uns um das Treiben der Menschen am Tage in der Tat wenig; denn es gehört zur Zeit zu den ausgemachten Wahrheiten: Die Menschen sind, wenn sie handeln, höchst alltäglich und man mag ihnen höchstens wenn sie träumen einiges Interesse abgewinnen.

Aus diesem Grunde erfuhr ich denn auch von dem Ausgange jener Begebenheit nur Unzusammenhängendes, das ich ebenso unzusammenhängend mitteilen will.

/25/ Über den Kopf zerbrach man sich am meisten die Köpfe, war es doch kein gewöhnlicher, sondern ein wahrhaftes Teufelshaupt. Die Justiz, der es vorgelegt wurde, wies die Sache von sich, indem sie äußerte, daß die Köpfe eben nicht in ihr Fach schlügen. Es war in der Tat ein böser Handel und man geriet sogar in Streit darüber, ob man gegen den Soldaten criminaliter verfahren solle, weil er einen Totschlag begangen hätte, oder ihn vielmehr kanonisieren müsse, weil der Erschlagene der Teufel gewesen sei. Aus dem letztern entsprang wieder ein neues Übel: Es wurde nämlich in mehreren Monaten keine Absolution mehr begehrt, weil man den Teufel jetzt geradezu leugnete und sich auf den in Verwahrung genommenen Kopf berief. Die Pfaffen schrien sich von den Kanzeln heiser und behaupteten ohne weiteres, daß ein Teufel auch ohne Kopf bestehen könne, wovon sie Beweisgründe aus ihren eigenen Mitteln anzuführen erbötig wären.

Aus dem Kopfe selbst konnte man in der /26/ Tat nicht ganz klug werden. Die Physiognomie war von Eisen, doch ein Schloß, das sich an der Seite befand, führte fast auf die Vermutung, daß der Teufel noch ein zweites Gesicht unter dem ersten verborgen hätte, welches er vielleicht nur für besondere Festtage aufsparte. Das Schlimmste war, daß zu dem Schlosse, und also auch zu diesem zweiten Gesichte, der Schlüssel fehlte. Wer weiß, was sonst für furchtbare Bemerkungen über Teufelsphysiognomien³⁰ hätten gemacht werden können, dahingegen das erste nur ein bloßes Alltagsgesicht war, das der Teufel auf jedem Holzschnitte führt.

In dieser allgemeinen Verwirrung und bei der Ungewißheit, ob man ein echtes Teufelshaupt vor sich habe, wurde beschlossen, daß der Kopf dem Doktor Gall in Wien zugesandt würde, damit er die untrüglichen satanischen Protuberanzen an ihm aufsuchen möchte. Jetzt mischte sich plötzlich die Kirche ins Spiel und /27/ erklärte, daß sie bei solchen Entscheidungen als die erste und letzte Instanz anzusehen sei. Sie ließ sich den Schädel ausliefern und wie es bald darauf hieß, war er verschwunden und mehrere der geistlichen Herren wollten in der Nachtstunde den Teufel selbst gesehen haben, wie er den ihm fehlenden Kopf wieder mit sich nahm.

Somit blieb die ganze Sache so gut wie unaufgeklärt, um so mehr, da der einzige, der allenfalls noch einiges Licht hätte geben können, jener Pfaff nämlich, der das Anathema über den Freigeist aussprach, an einem Schlagflusse plötzlichen Todes

³⁰ Lavater ließ in seinem Werk >Physiognomische Fragmente< Goethes Konterfei abbilden mit der Anmerkung, es wäre eine Teufelsphysiognomie, also ein Teufelsgesicht. Die Zeitgenossen nahmen es als Scherz, ich bin der Überzeugung, Lavater wollte den Freigeist und Stoiker Goethe damit brandmarken.

verfahren war. So sagte es wenigstens das Gerücht und die Klosterherren; denn den Leichnam selbst hatte kein Profaner gesehen, weil er, der warmen Jahreszeit wegen, schnell beigesetzt werden mußte.³¹

Die Geschichte ging mir während meiner Nachtwache sehr im Kopfe herum, denn ich /28/ hatte bis jetzt nur an einen poetischen Teufel geglaubt, keineswegs aber an den wirklichen. Was den poetischen anbetrifft, so ist es gewiß sehr schade, daß man ihn jetzt so äußerst vernachlässigt und, statt eines absolut bösen Prinzips, lieber die tugendhaften Bösewichter in Iffland- und Kotzebuescher Manier vorzieht, in denen der Teufel vermenschlicht und der Mensch verteufelt erscheint. In einem schwankenden Zeitalter scheut man alles Absolute und Selbständige; deshalb mögen wir denn auch weder echten Spaß noch echten Ernst, weder echte Tugend noch echte Bosheit mehr leiden. Der Zeitcharakter ist zusammengeflickt und gestoppelt wie eine Narrenjacke; und was das Ärgste dabei ist - der Narr, der darin steckt, möchte ernsthaft scheinen.

Als ich diese Betrachtungen anstellte, hatte ich mich in eine Nische vor einen steinernen Crispinus gestellt, der eben einen solchen grauen Mantel trug als ich. Da bewegten /29/ sich plötzlich eine weibliche und eine männliche Gestalt dicht vor mir und lehnten sich fast an mich, weil sie mich für den Blinden und Taubstummen von Stein³² hielten.

Der Mann ließ es sich recht angelegen sein im rhetorischen Bombast und sprach in einem Atem von Liebe und Treue; das Frauenbild dagegen zweifelte gläubig und machte viel künstlichen Händeringens. Jetzt berief sich der Mann kecklich auf mich und schwur, er stehe unwandelbar und unbeweglich, wie das Standbild. Da wachte der Satyr³³ in mir auf; und als jener die Hand gleichsam zur Beteuerung auf meinen Mantel legte, schüttelte ich mich boshaft ein wenig, worüber beide erstaunten. Doch der Liebhaber nahm's auf die leichte Achsel und meinte, der Quader unter dem Standbilde habe sich gesenkt, wodurch er das Gleichgewicht in etwas verloren habe.

Er schwur jetzt nacheinander in zehn Charakteren aus den neuesten Dramen und Tragö/30/dien seine Seele, wenn er jemals treulos wäre. Zuletzt redete er gar noch in der Manier des Don Juan, dem er diesen Abend beigewohnt hatte, und schloß mit den bedeutenden Worten: „Dieser Stein soll als furchtbarer Gast erscheinen bei unserm nächtlichen Mahle, meine ich's nicht redlich.“

Ich merkte mir's und hörte nun noch, wie sie ihm das Haus beschrieb und eine geheime Feder an der Tür, wodurch er sie öffnen könne, zuletzt auch die Mitternachtsstunde zum Gastmahle festsetzte.

³¹ Es war Winter!

³² Damit ist der blinde und taubstumme Freiherr Josias von Stein karikiert, der Ehemann der Charlotte von Stein, der sich blind und taub stellte obwohl seine Ehefrau dreimal von Goethe schwanger ging. Siehe dazu mein Sachbuch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein - Die wirklichen Eltern des romantischen Dichters und Theaterdirektors August Klingemann (1777 - 1831)<. Siehe auch im II. Teil >Analogismen zu Zeitgenossen des Verfassers - Josias von Stein<.

³³ Gemeint ist: der Satiriker. Goethes Mutter nannte ebenfalls ihren Sohn einen Satirenschreiber.

Ich war eine halbe Stunde früher auf dem Platz, fand das Haus, die Tür, nebst der geheimen Feder und schlich leise mehrere Hintertreppen hinauf bis zu einem Saale, auf dem es dämmerte. Das Licht fiel durch zwei Glastüren. Ich nähete mich der einen und erblickte ein Wesen in einem Schlafrock am Arbeitstisch, von dem ich anfangs zweifelhaft /31/ blieb, ob es ein Mensch oder eine mechanische Figur sei, so sehr war alles Menschliche an ihm verwischt und nur bloß der Ausdruck von Arbeit geblieben. Das Wesen schrieb, in Aktenstöße vergraben, wie ein lebendig eingescharter Lappländer. Es kam mir vor, als wollte es das Treiben und Hausen unter der Erde schon im voraus, über ihr, kosten, denn alles Leidenschaftliche und Teilnehmende war auf der kalten, hölzernen Stirne ausgelöscht und die Marionette saß, leblos aufgerichtet, in dem Aktensarge voll Bücherwürmer. Jetzt wurde der unsichtbare Draht gezogen, da klapperten die Finger, ergriffen die Feder und unterzeichneten drei Papiere kurz nacheinander. Ich blickte schärfer hin - es waren Todesurteile. Auf dem Tische lagen der Justinian und die Halsordnung, gleichsam die personifizierte Seele der Marionette.³⁴

Tadeln konnte ich's nicht; aber der kalte Gerechte kam mir vor wie die mechanische /32/ Todesmaschine, die willenlos niederfällt. Sein Arbeitstisch war die Gerichtsstätte, auf der er in einer Minute mit drei Federzügen drei Todesurteile vollstreckt hatte. Beim Himmel, hätte ich die Wahl zwischen beiden, lieber wäre ich der lebende Sünder als dieser tote Gerechte.

Noch mehr ergriff es mich, als ich sein wohlgetroffenes in Wachs bossiertes Konterfei ihm unbeweglich gegenüber sitzen sah, als wäre es an einem leblosen Exemplare³⁵ nicht genug, und eine Doublette nötig, um die tote Seltenheit von zwei verschiedenen Seiten zu zeigen.

Jetzt trat die Dame von vorhin ein. Die Marionette zog die Mütze ab und legte sie ängstlich erwartend neben sich hin.

„Noch nicht schlafen gegangen?“, sagte jene. „Was führen Sie für ein wildes Leben! Die Phantasie ewig angespannt!“

„Phantasie?“, /33/ fragte er verwundert, „was meinen Sie damit? Ich verstehe die neuen Terminologien so selten, in denen Sie jetzt reden.“

„Weil Sie sich für nichts Höheres interessieren; nicht einmal für das Tragische!“

„Tragisch? Ei allerdings!“, antwortete er selbstgefällig, „sehen Sie hier, ich lasse drei Delinquenten hinrichten!“

„O weh, welche Sentiments!“

„Wie? Ich dachte, Ihnen eine Freude damit zu machen, weil in den Büchern, die Sie lesen, so viele um's Leben kommen. Deshalb habe ich auch, um Sie zu überraschen, die Hinrichtungen an Ihrem Geburtstag festgesetzt!“

„Mein Gott! Meine Nerven!“

„O weh, Sie bekommen den Anfall jetzt so häufig, daß mir jedesmal bang im voraus wird!“

„Ach ja, Sie können leider dabei nicht helfen. Gehen Sie nur, ich bitte, und legen Sie sich schlafen!“

³⁴ Die „personifizierte Seele der Marionette“ waren zwei Gesetzbücher: Das >Corpus juris Romani< des Kaisers Justinian, kurz >Justinian< genannt, und die >Constitutio criminalis Carolina< Kaiser Karls V., kurz >Carolina< genannt.

³⁵ Goethe setzt Gefühl mit Leben und Nüchternheit mit Tod gleich.

Das Gespräch war zu Ende und er ging, indem er sich den Schweiß von der Stirn /34/ trocknete. Ich beschloß, in dem Augenblicke teuflisch genug, ihm noch womöglich diese Nacht seine Frau in die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung auszuliefern, damit er Macht über sie erhielt.

Es währte nun auch gar nicht lange, als mein Mars zu seiner Venus schlich. Mir fehlte zum Vulcan, da ich von Natur hinkte und nicht zum Besten aussah, eben wenig mehr als das goldne Netz. Indes beschloß ich, in Ermangelung dessen, einige goldene Wahrheiten und Sittensprüchelein anzuwenden.

Anfänglich ging es ganz leidlich zu; mein Bursche sündigte bloß an der Poesie durch eine zu materielle Tendenz seiner Schilderungen. Er malte einen Himmel voll Nymphen und sich neckender Liebesgötter an den Betthimmel, unter dem er zu ruhen gedachte. Den Weg dahin bestreute er mit Vexierrosen, die er zahlreich in zierlichen Redefloskeln von sich warf, und die Dornen, die ihm dann und wann die /35/ Füße verwunden wollten, umging er durch leicht frivole Wendungen.

Als der Sünder sich nun aber so in ein poetisches Element versetzt und die Moral völlig, dem Geiste der neuesten Theorien gemäß, abgewiesen hatte, der grünseidene Vorhang vor der Glastür herabrollte und das Ganze ein Gardinstück zu werden begann, wandte ich rasch mein antipoeticum an und stieß gellend in das Nachwächterhorn, worauf ich mich auf ein leeres Piedestal schwang, das für die Statue der Gerechtigkeit bestimmt war, die aber noch in Arbeit war. Still und unbeweglich blieb ich stehen.

Der furchtbare Ton hatte die Beiden aus der Posie und den Ehemann aus dem Schlafe geschreckt. Alle drei eilten plötzlich zu gleicher Zeit aus zwei verschiedenen Türen.

„Der steinerne Gast!“, rief der Liebhaber schauernd, indem er mich erblickte.

„Ah, /36/ meine Gerechtigkeit!“, rief der Ehemann. „Ist sie endlich fertig geworden; wie unerwartet hast du mich dadurch überrascht, Liebchen!“

„Reiner Irrtum“, sagte ich. „Die Gerechtigkeit liegt noch immer drüben beim Bildhauer und ich habe mich nur provisorisch auf das Piedestal gestellt, damit es, bei besonders wichtigen Gelegenheiten, nicht ganz leer sei. Es bleibt zwar immer mit mir nur ein Notbehelf, denn die Gerechtigkeit ist kalt wie Marmor und hat kein Herz in der steinernen Brust. Ich aber bin ein armer Schelm voll sentimentaler Weichlichkeit und gar dann und wann etwas poetisch gestimmt.“³⁶ Indes bei gewöhnlichen Fällen für das Haus,³⁷ mag ich immer gut genug sein und, wenn es Not tut, einen steinernen Gast abgeben. Solche Gäste haben dasjenige für sich, daß sie nicht mitessen und auch nicht warm werden, wo es Schaden bringen könnte. Dagegen die andern leicht Feuer fangen und es dem Hausherrn vor der Stirn heiß machen, wie mir das Beispiel nahe liegt.“

/37/ „Ei, ei, mein Gott, was ist denn das?“, stammelte der Ehemann.

„Daß die Stummen zu reden anfangen, meinen Sie? Das fließt aus der Frivolität des Zeitalters.“³⁸ Man sollte nie den Teufel an die Wand malen. Unsere jungen

³⁶ Goethe charakterisiert sich selber!

³⁷ Gemeint ist: für den Hausgebrauch.

³⁸ Ebenfalls eine Anspielung Goethes auf seine eigene Tätigkeit im Illuminaten-Orden. In einem Brief des Barons von Hertzberg an die Herzogin von Bayern, kurz vor der Illuminatenverfolgung in Bayern wird über die Tätigkeit der Illuminaten abschätzig

Herren von Welt setzen sich aber darüber hinaus und mißbrauchen dergleichen bei schwachen Seelen, um sich von der heroischen Seite zu zeigen. Da habe ich nun meinen Mann beim Worte genommen, ob ich gleich eigentlich nicht hierher gehöre, sondern draußen auf dem Markte stehe im grauen Mantel als heiliger Crispinus von Stein.“

„Was soll man davon denken!“, fuhr jener beängstet fort. „Es ist gar nicht nach der Ordnung und ein unerhörter Fall!“

„Für den Rechtsgelehrten gewiß! Dieser Crispinus war nämlich ein Schuster, legte sich /38/ aber aus besonderer Frömmigkeit und einem wirklichen Überflusse von Tugend auf die Dieberei und stahl das Leder, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Was läßt sich da entscheiden, reden Sie selbst! Ich sehe keinen andern Ausweg, als ihn zuerst zu hängen und nachher zu kanonisieren. Aus ähnlichen Gründen müßte man z. B. gegen Ehebrecher verfahren, die bloß um den Hausfrieden aufrecht zu erhalten gegen die Gesetze verstoßen. Der animus ist hier offenbar ein löblicher und darauf kommt's doch hauptsächlich an. Wie manche Frau würde nicht ihren Mann zu Tode quälen, wenn nicht ein solcher Hausfreund sich einfände und aus reiner Moralität zum Schurken würde. Hier stehe ich eigentlich an meinem Thema und wir können nun in Gottes Namen die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung aufschlagen. - Doch ich sehe, daß die Inquisiten bereits beide in Ohnmacht liegen; da müssen wir im Prozesse eine Pause machen!“

/39/ „Inquisiten?“, fragte der Ehemann mechanisch. „Ich sehe keine, die dort ist meine Eehälfte!“

„Schon gut, wir wollen für's erste bei ihr stehen bleiben. Eehälfte! Ganz recht! Das heißt: das Kreuz oder anders ausgedrückt die Qual in der Ehe! Und wahrhaftig, das ist schon eine exemplarische Ehe, wo dieses Kreuz nur die Hälfte ausmacht. Seid Ihr nun, als die zweite Hälfte, der Ehesegen, so ist Eure Ehe wirklich ein Himmel auf Erden.“

„Der Ehesegen“, sagte jener mit einem tiefen Seufzer.

„Keine sentimentale Randglosse, lieber Freund. Werfen wir hier vielmehr einen Blick auf den zweiten Inquisiten, der ebenfalls aus Schrecken über den steinernen Gast in Ohnmacht liegt. Wenn wir Personen von Rechts wegen Milderungsgründe aus moralischen /40/ Prinzipien herleiten dürften, so möchte ich schon sein Defensor³⁹ sein und wollte wenigstens die Strafe des Köpfens, die die Carolina über ihn verhängt, von ihm abwenden; zumal da bei solchen Schächern das Köpfen doch nur in effigie angewandt werden kann, weil bei ihnen, ernstlich genommen, von einem Kopfe nie die Rede sein kann!“

„Die Karolina sollte auf einmal so grausam geworden sein!“, sagte jener ganz konfus. „Vorhin schauderte sie doch noch, als ich vom Hinrichten sprach!“

geurteilt, daß „*man dieses wie ein Spiel betrachten würde oder einen ähnlichen Zeitvertreib, Possen soweit, welche die frivolen Leute unseres Jahrhunderts beschäftigen.*“ Die vielfältigen Aufklärungsbemühungen der Intellektuellen wurden von den herrschenden Aristokraten als „Possen“ angesehen, die die *frivolen Leute* des 18. Jahrhunderts beschäftigten. Quelle: >Geschichte des Illuminaten-Ordens - Ein Beitrag zur Geschichte Bayerns<, von Leopold Engel, Berlin 1906.

³⁹ Sein Verteidiger.

„Ich verdenke es Euch nicht“, antwortete ich, „daß Ihr beide Karolinen miteinander verwechselt; denn Eure lebende Karolina ist, als Ehekreuz und Folter, leicht mit der hochnotpeinlichen zu vertauschen, die ebenfalls keinen Himmel voller Geigen abhandelt. Ja fast möchte ich behaupten, eine solche eheliche sei noch viel ärger als die kaiserliche, indem in /41/ dieser wenigstens in keinem einzigen Falle von lebenslänglicher Folter die Rede ist.“

„Aber, mein Gott, das kann doch nicht so fortgehen!“, sagte er auf einmal wie zu sich kommend. „Man weiß nicht so recht mehr, ob man wacht oder träumt. Ja ich hätte Lust mich zu betasten und zu zwicken, bloß um zu sehen, ob ich wachte oder schlief, wenn ich nicht darauf schwören wollte, vorher wirklich den Nachtwächter gehört zu haben!“

„Ei, beim Teufel!“, rief ich aus. „Jetzt erwache ich. Ihr habt mich beim Namen gerufen, und es ist noch mein Glück, daß ich mich gerade nicht zu hoch befinde, etwa auf einem Dache oder in einer dichterischen Begeisterung, um mir jetzt beim Herabfallen den Hals zu brechen.⁴⁰ So aber stehe ich glücklicherweise nicht höher als hier die Gerechtigkeit stehen soll und da bleibe ich noch menschlich und unter den Menschen. Ihr starrt mich an und /42/ könnt Euch nicht hineinfinden; doch will ich's Euch sogleich lösen. Ich bin Nachtwächter hier und zugleich Nachtwandler, wahrscheinlich weil sich beide Funktionen in einer Person vorstehen lassen. Wenn ich nun als Nachtwächter mein Amt verrichte, so kommt mir⁴¹ oft die Lust an, als Nachtwandler mich auf scharfe Spitzen, wie auf Dachspitzen oder andere kritische Stellen in dieser Art zu begeben; und so bin ich denn auch wahrscheinlich hier auf das Piedestal der Themis gekommen. Es ist eine verzweifelte Laune, die mich noch um den Hals bringen kann. Indes fügte es sich doch oft, daß ich dadurch die guten Einwohner dieser Stadt auf eine eigene Weise vor Diebstählen gesichert habe, eben weil ich in alle Winkel zu kriechen pflege und das gerade die unschädlichsten Diebe sind, die ihr Handwerk nur draußen herum an den Läden mit Brechstangen exerzieren. Dieser Punkt, glaube ich, entschuldigt mich; und somit gehe es Euch wohl!“

/43/ Ich entfernte mich und ließ den Ehemann und die andern beiden, die nun auch wieder zu sich gekommen waren, erstaunt zurück. Wie sie nachher sich noch miteinander unterhalten haben, weiß ich nicht.

/44/

V i e r t e N a c h t w a c h e

Holzschnitte, nebst dem >Leben eines Wahnsinnigen< als Marionettenspiel

Zu den Lieblingsörtern, an denen ich mich während meiner Nachtwachen aufzuhalten pflege, gehört der Vorsprung in dem alten gothischen Dome. Hier sitze ich bei dem dämmernden Scheine der einzigen immer brennenden Lampe und

⁴⁰ Anspielung auf den „verunglückten Poeten“, alias Bernhard Vermehren, der Selbstmord beging.

⁴¹ Eigentümliche Grammatik Goethes: „mir“ anstatt „mich“. Siehe auch im II. Teil das Kapitel V.5: Grammatikalische Eigentümlichkeiten Goethes und in dem Buch >Wahrheit in der Dichtung Goethes< weitere anonyme Werke Goethes.

komme mir oft selbst wie ein Nachtgeist vor. Der Ort lädt zu Betrachtungen ein. Heute führte er mich auf meine eigene Geschichte und ich blätterte, gleichsam aus Langeweile, mein Lebensbuch auf, das verwirrt und toll genug geschrieben ist.⁴²

/45/ Gleich auf dem ersten Blatte sieht es bedenklich aus, und pagina V handelt nicht von meiner Geburt, sondern vom Schatzgraben.⁴³ Hier sieht man mystische Zeichen aus der Kabbala und auf dem erklärenden Holzschnitte einen nicht gewöhnlichen Schuhmacher, der das Schuhmachen aufgeben will, um das Goldmachen zu lernen. Eine Zigeunerin⁴⁴ steht daneben, gelb und unkenntlich und das Haar struppig um die Stirn gezaust. Sie unterrichtet ihn im Schatzgraben, gibt ihm eine Wünschelrute und zeigt auch genau den Ort an, wo er in drei Tagen einen Schatz heben soll. Ich habe heute bloß die Laune mich bei den Holzschnitten in dem Buche aufzuhalten und somit gehe ich zum

zweiten Holzschnitte

über. Hier ist der Schuhmacher wieder, ohne die Zigeunerin; sein Gesicht ist diesmal dem Künstler schon weit ausdrucksvoller gelungen. /46/ Es hat kräftige Züge und zeigt an, daß der Mann nicht bloß bei den Füßen stehengeblieben, sondern ultra crepidam gegangen ist. Er ist ein satirischer Beitrag zu den Fehlgriffen des Genies und macht es einleuchtend, wie derjenige, der ein guter Hutmacher geworden wäre, einen schlechten Schuhmacher abgeben muß; und auch im Gegenteile, wenn man das Beispiel auf den Kopf stellt. - Das Lokale ist ein Kreuzweg, die schwarzen Striche sollen die Nacht anschaulich machen und das Zickzack am Himmel einen Blitz bedeuten. Es ist klar, ein anderer ehrlicher Mann von Handwerk liefe bei solchen Umgebungen davon; unser Genie aber läßt sich nicht stören. Er hat bereits aus einer Vertiefung eine schwere Truhe gehoben und ist auch schon darüber aus gewesen, sein erobertes Schatzkästlein zu öffnen. Doch, o Himmel, sein Inhalt ist wohl nur allein für den kuriosen Liebhaber ein Schatz zu nennen - denn ich selber befinde mich leibhaft in dem Kästlein und zwar ohne /47/ alle fahrende Habe und schon ein ganz fertiger Weltbürger.

Was mein Schatzgräber für Betrachtungen über seinen Fund angestellt hat, davon steht nichts auf dem Holzschnitte, weil der Künstler die Grenzen seiner Kunst nicht im mindesten hat überschreiten wollen.

Dritter Holzschnitt

Hier ist ein gewiegter⁴⁵ Kommentator von Nöten. - Auf einem Buche sitze ich,

⁴² Goethe sinnierte über sein eigenes vergangenes Leben, das ebenfalls „*verwirrt und toll genug*“ verlaufen ist. Ja das >Leben eines Wahnsinnigen als Marionettenspiel< ist geradezu eine Goethesche Autobiographie!

⁴³ Goethe umschreibt damit seine eigene uneheliche Abkunft. Siehe L. Baus: >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?<.

⁴⁴ Die Zigeunerin, die Mutter des Findelkinds, tritt gegen Ende des Buches noch einmal auf.

⁴⁵ Laut Lexikon: gewiegter = ein durch Erfahrung geschickter und mit allen Feinheiten vertrauter (Kommentator).

aus einem lese ich; mein Adoptiv-Vater⁴⁶ beschäftigt sich mit einem Schuhe, scheint aber zugleich eigenen Betrachtungen über die Unsterblichkeit Raum zu geben. Das Buch, worauf ich sitze, enthält Hans Sachsens >Fastnachtsspiele<, das, woraus ich lese, ist Jakob Böhmens >Morgenröte<. Sie sind der Kern aus unserer Hausbibliothek, weil beide Verfasser zunfftfähige Schuhmacher und Poeten waren.

/48/ Weiter mag ich nicht im Erklären gehen, weil in dem Holzschnitte von meiner eigenen Originalität zuviel die Rede ist. Ich lese also lieber das hierzugehörige

dritte Kapitel

für mich in der Stille. Es ist von meinem Schuhmacher verfaßt, der, so weit es ging, meinen Lebenslauf selbst fortgeführt hat und hebt so an: „*Wunderlich wird mir gar oft zu Mute, wenn ich den Kreuzgang betrachte.*“ - Es war nämlich dem Gebrauche gemäß der Ort, wo ich gefunden wurde, bei meiner Taufe mein Gevatter geworden. - „*Über einen gewöhnlichen Leisten kann ich ihn⁴⁷ nicht schlagen, denn es ist etwas Überschwengliches in ihm, etwa wie in dem alten Böhme, der auch schon früh über dem Schuhmachen sich vertiefte und ins Geheimnis verfiel. So auch er. Kommen ihm /49/ doch ganz gewöhnliche Dinge höchst ungewöhnlich vor; wie z. B. ein Sonnenaufgang, der sich doch tagtäglich zuträgt, und wobei wir andern Menschenkinder eben nichts Absonderliches zu denken pflegen. So auch die Sterne am Himmel und die Blumen auf der Erde, die er oft untereinander sich besprechen und gar wundersamen Verkehr treiben läßt. Hat er mich doch neulich über einen Schuh ganz konfus gemacht, indem er mich anfangs über die Bestandteile desselben befragte und als ich ihm darauf Rede und Antwort gegeben hatte, plötzlich über jede einzelne Substanz Aufklärung verlangte, immer höher und höher sich verstieg, erst in die Naturwissenschaften, indem er das Leder auf den Ochsen zurückführte, dann gar noch weiter, bis ich mich zuletzt mit meinem Schuhe hoch oben in der Theologie befand und er mir g'rad heraus sagte, daß ich in meinem Fache ein Stümper sei, weil ich ihm darin nicht bis zum letzten Grunde Auskunft geben könnte. Ebenfalls nennt er die /50/ Blumen oft eine Schrift, die wir nur nicht zu lesen verständen, desgleichen auch die bunten Gesteine. Er hofft, diese Sprache noch einst zu lernen, und verspricht, dann gar wundersame Dinge daraus mitzuteilen. Oft behorcht er ganz heimlich die Mücken oder Fliegen, wenn sie im Sonnenschein summen, weil er glaubt, sie unterredeten sich über wichtige Gegenstände, von denen bis jetzt noch kein Mensch etwas ahnte. Schwatzt er den Gesellen und Lehrburschen in der Werkstatt dergleichen vor und sie lachen über ihn, so erklärt er sie sehr ernsthaft für Blinde und Taube, die weder sähen noch hörten, was um sie her vorginge. Jetzt sitzt er Tag und Nacht beim Jakob Böhme und Hans Sachs, welche zween gar absonderliche Schuhmacher waren, aus denen auch zu ihrer Zeit niemand klug werden konnte.* - Soviel ist mir sonnenklar:

⁴⁶ Der kaiserliche Rat J. Caspar Goethe war nicht Goethes Erzeuger, sondern sein Adoptiv-Vater.

⁴⁷ Gemeint ist: das Findelkind, alias Wolfgang Goethe, der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. Siehe dazu L. Baus >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?<.

Ein gewöhnliches Menschenkind ist dieser Kreuzgang nicht, bin ich doch auch auf keine gewöhnliche Weise zu ihm gekommen.⁴⁸

/51/ Nie wird mir der Abend aus dem Sinne kommen, als ich unmutig über meinen wenigen Verdienst hier auf dem Dreifuße eingeschlummert war, - daß es gerade ein Drefuß sein mußte, soll, wie man mir sagte, nicht ohne Einfluß gewesen sein - es träumte mir, wie ich einen Schatz fände in einer verschlossenen Truhe, doch gebot man mir, diese Truhe nicht eher zu öffnen, bis ich erwacht sein würde. Das war alles so deutlich und selbstverständlich, indem Traum und Wachen sich ganz klar voneinander unterschieden, daß es mir nie wieder aus dem Kopfe wollte und ich zuletzt mit einer Zigeunerin Bekanntschaft machte, um den Versuch wirklich anzustellen.

Es ging alles in der Ordnung; ich hob die Truhe, die ich im Traume gesehen, besann mich zuvor, ob ich wirklich wachte, und öffnete sie dann; aber statt des Goldes, was ich erwartete, hatte ich dieses Wunderkind aus der Erde gehoben.

/52/ Anfangs war ich wohl etwas betreten darüber, weil solch ein lebendiger Schatz⁴⁹ zum mindesten von einem toten⁵⁰ begleitet sein muß, wenn ein Übriges dabei herauskommen soll, aber der Bube war splitternackt und lachte noch dazu darüber, als ich ihn darauf ansah. Als ich mich besonnen hatte, nahm ich indes die Sache tiefer und hatte meine eigenen Gedanken dabei, weshalb ich meinen Schatz sorgsam nach Hause trug.“

So weit mein ehrlicher Schuhmacher, als ich plötzlich durch eine sonderbare Erscheinung unterbrochen wurde. Eine große, männliche Gestalt, in einen Mantel gehüllt, schritt durch das Gewölbe und blieb auf einem Grabsteine stehen. Ich schlich mich leise hinter eine Säule, wo ich ihr nahe war, da warf sie den Mantel von sich und ich erblickte hinter schwarzen, tief über die Stirne herabtretenden Haaren ein finsternes, feindliches Antlitz mit einem südlichen blaßgrauen Kolorit.

/53/ Ich trete immer vor ein fremdes, ungewöhnliches Menschenleben mit denselben Gefühlen hin, wie vor den Vorhang, hinter dem ein Shakespearesches Schauspiel aufgeführt werden soll; und am liebsten ist es mir, wenn jenes, so wie dieses, ein Trauerspiel ist, wie ich denn auch neben dem echten Ernst nur tragischen Spaß leiden mag und solche Narren, wie im >König Lear<, eben weil diese allein wahrhaft keck sind und die Possenreißerei en gros treiben und ohne Rücksichten über das ganze Menschenleben. Die kleinen Witzbolde und gutmütigen Komödienverfasser dagegen, die sich nur bloß in den Familien umhertreiben, und nicht, wie Aristophanes⁵¹, selbst über die Götter sich lustig zu machen wagen, sind mir herzlich zuwider, ebenso wie jene schwachen gerührten Seelen, die statt ein ganzes Menschenleben zu zertrümmern, um den Menschen selbst darüber zu erheben, sich nur mit der kleinen Quälerei beschäftigen und

⁴⁸ Goethe meint sich wiederum selber, nämlich seine „ungewöhnliche“ Abkunft von Kaiser Karl VII., einem Wittelsbacher.

⁴⁹ Gemeint ist: ein Adoptivkind.

⁵⁰ Gemeint ist: mit Unterhaltsgeld und ein Übriges darüber hinaus für die Mühen des Adoptiv-Vaters.

⁵¹ Goethe fertigte Übersetzungen von Werken des Aristophanes an, siehe >Die Vögel<, WA I.17.

neben ihren Gefolterten den Arzt stehen haben, der /54/ ihnen genau die Grade der Tortur bestimmt, damit der arme Schelm, obgleich geraderecht, doch mit dem Leben zuletzt noch davongehen kann; als ob das Leben das Höchste wäre⁵² und nicht vielmehr der Mensch, der noch weiter geht als das Leben, das gerade nur den ersten Akt und den inferno in der >divina comedia< ausmacht, durch die er, um sein Ideal zu suchen, hinwandelt.

Mein Mann, der hier nahe vor mir auf dem Grabsteine kniete, einen blankgeschliffenen Dolch in der Hand, den er aus einer schön gearbeiteten Scheide⁵³ gezogen, schien mir echt tragischer Natur zu sein und fesselte mich in seiner Nähe.

Feuerlärm hatte ich eben nicht Lust zu machen, im Falle er etwas Ernsthaftes unternehmen würde, ebensowenig wollte ich als Vertrauter in der Koulisse stehen, um im fünften Akte bei dem Stichworte zu rechter /55/ Zeit bereit zu sein, meinem Helden den Arm zu halten, denn sein Leben kam mir vor gleichsam wie die schön gearbeitete Scheide in seiner Hand, die in der bunten Hülle den Dolch verbarg, oder wie der Blumenkorb der Kleopatra, unter dessen Rosen die giftige Schlange lauschte; wo das Drama des Lebens sich einmal so zusammengestellt hat, muß man die tragische Katastrophe nicht abwenden wollen.

Ich hatte einen König Saul, als ich noch Marionettendirekteur war⁵⁴, dem er auf's Haar glich, auch in allen seinen Manieren - gerade solche hölzerne mechanische Bewegungen und einen so steinernen antiken Stil, wodurch sich Marionettentruppen von lebenden Schauspielern auszeichnen, die heutzutage auf unsern Theatern nicht einmal auf die rechte Weise zu sterben verstehen.

Es war schon alles dicht bis zum Niederfallen des Vorhangs beendet, da blieb dem Manne plötzlich der schon zum Todesstoße auf/56/gehobene Arm erstarrt; und er kniete wie ein steinernes Denkbild auf dem Grabsteine. Zwischen der Dolchspitze und der Brust, die sie durchschneiden sollte, war kaum noch eine Spanne weit Raum und der Tod stand ganz dicht an dem Leben⁵⁵, doch schien die Zeit aufgehört zu haben und nicht mehr fortzürücken zu wollen und der eine Moment zur Ewigkeit geworden zu sein, die auf immer alle Veränderung aufgehoben [hatte].

Mir wurde es ganz unheimlich, ich sah erschrocken hinauf nach dem Zifferblatte der Kirchenuhr, auch hier stand der Zeiger still und g'rade auf der Mitternachtszahl. Ich schien mir gelähmt und rings war alles unbeweglich und tot. Der Mann auf

⁵² Illuminaten-Philosophie, siehe R. van Dülmen, Seite 382: „Wenn die Natur uns eine allzu große Bürde aufleget, so muss der Selbstmord uns davon befreien. Patet exitus.“

⁵³ Siehe Goethes Autobiographie >Dichtung und Wahrheit<, WA I.28, S. 220: „Unter einer ansehnlichen Waffensammlung besaß ich auch einen kostbaren wohlgeschliffenen Dolch. Diesen legte ich mir jederzeit neben das Bette, und ehe ich das Licht auslöschte, versuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken.“

⁵⁴ Siehe Goethes Erzählung >Wilhelm Meisters Lehrjahre<, WA I.21, S. 27: „Da mußte nun König Saul in seinem schwarzen Samtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius spielen ...“

⁵⁵ Vgl. damit wiederum Goethes Autobiographie >D.u.W.<: „kostbaren wohlgeschliffenen Dolch“. Die satirische Erzählung >Nachtwachen< erschien mehrere Jahre vor >D.u.W.<, demnach ein eindeutiger Beweis für Goethes Verfasserschaft.

dem Grabe, der Dom mit seinen starren, hohen Säulen und Monumenten und den umherknienden steinernen Rittern und Heiligen, die unbeweglich auf eine neu hereinbrechende Zeit und ein Fortschreiten in derselben, wodurch sie entfesselt würden, zu harren schienen.

/57/ Jetzt war's vorüber, das Räderwerk der Uhr machte sich Luft, der Zeiger rückte fort, und der erste Schlag der Mitternachtsstunde hallte langsam durch das öde Gewölbe. Da schien, wie durch das Anziehen des Uhrwerks, der Mann auf dem Grabe wieder Bewegung zu erhalten, der Dolch rollte rasselnd auf dem Steine hin und zerbrach.

„Verwünscht sei die Starrsucht“, sagte er kalt, wie wenn er's schon gewohnt wäre, „sie läßt mich nie den Stoß vollführen!“ Damit stand er, wie wenn nichts weiter vorgefallen wäre, auf und wollte sich wieder entfernen.

„Du gefällst mir“, rief ich, „es ist doch Haltung in deinem Leben und echte tragische Ruhe. Ich liebe die große klassische Würde im Menschen, die viel Worte haßt, wo viel getan werden soll; und solch ein salto mortale, wie der, zu dem du eben bereit warst, ist doch nichts /58/ Kleines und gehört zu den Force-Stücken, die man bis zuletzt aufspart.“

„Kannst du mir zu dem Sprunge verhelfen“, sagte er finster, „so ist's gut; sonst bemühe dich nicht weiter in Lobsprüchen und Bemerkungen. Über die Kunst zu leben ist mehr als zuviel geschrieben, doch suche ich noch immer einen Traktat über die Kunst zu sterben vergeblich; und ich kann nicht sterben!“

„O besäßen doch dieses dein Talent manche von unsern beliebten Schriftstellern!“, rief ich aus. „Ihre Werke könnten dann immerhin Ephemeren bleiben, wären sie selbst doch unsterblich und könnten ihre ephemerische Schriftstellerei⁵⁶ ewig fortsetzen und bis zum jüngsten Tage beliebt bleiben. Leider kommt für sie die Stunde nur zu früh, in der sie und ihre Eintagsfliegen mit ihnen sterben müssen.⁵⁷ - O Freund, könnte ich dich doch in diesem /59/ Augenblicke zu einem Kotzebue erheben; dieser Kotzebue⁵⁸ ginge dann nie unter und selbst am Ende aller Dinge lägen noch seine letzten Werke in dem Hogarthschen Schwanzstücke und die Zeit könnte ihre letzte Pfeife, die sie da raucht, mit einer Szene aus seinem letzten Drama anbrennen und so begeistert in die Ewigkeit übergehen!“

Der Mann wollte jetzt still abtreten und ohne, wie ein schlechter Akteur, noch zum Schlusse eine gewaltige Tirade zu machen; ich aber hielt ihn bei der Hand und sagte: „Nicht so eilig, Freund, ist es doch nicht nötig, da du immer Zeit hast, so lange nur überhaupt von der Zeit selbst die Rede sein kann; denn aus deinen Worten zu schließen, halte ich dich für den ewigen Juden, der, weil er das Unsterbliche lästerte, zur Strafe schon hier unten unsterblich geworden ist, wo alles um ihn her vergeht.⁵⁹ Du bist finster, du einzigartiger Mensch, dessen Leben der Zeiger der Zeit, der als ein /60/ scharfes, nie im Morden innehaltendes Schwert auf

⁵⁶ Siehe dazu Johannes Falks Werk >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt<: Goethe belustigte sich über die ephemerische Schriftstellerei.

⁵⁷ Anspielung auf Bernhard Vermehrens Selbstmord.

⁵⁸ Goethe haßte Kotzebue gewaltig.

⁵⁹ Wie Voltaire und (so meine These) auch wie Goethe, die, weil sie „*das Unsterbliche* [die Unsterblichkeit] *lästerten, zur Strafe schon hier unten* [auf Erden] *unsterblich*“ wurden.

dem Zifferblatte umherfliegt, nimmer durchschneiden soll und der nicht eher vergehen kann, als bis ihr eisernes Räderwerk selbst zertrümmert ist. Nimm die Sache von der leichten Seite, denn es ist doch spaßhaft und der Mühe wert, dieser großen Tragikomödie der Weltgeschichte bis zum letzten Akte als Zuschauer beizuwohnen, und du kannst dir zuletzt das ganz eigne Vergnügen machen, wenn du am Ende aller Dinge über der allgemeinen Sündflut auf dem letzten hervorragenden Berggipfel als einzig Übriggebliebener stehst, das ganze Stück auf deine eigene Hand auszupfeifen und dich dann wild und zornig, wie ein zweiter Prometheus⁶⁰, in den Abgrund zu stürzen.“

„Pfeifen will ich“, sagte der Mann trotzig, „hätte mich nur der Dichter nicht selbst mit ins Stück verflochten als handelnde Person; das verzeih ich ihm nimmer!“⁶¹

/61/ „Um so besser!“, rief ich. „Da gibt es wohl gar noch zu guter Letzt eine Revolte im Stücke selbst, und der erste Held empört sich gegen seinen Verfasser. Ist das doch auch in der kleinen, der großen Weltkomödie nachgeäfften, nicht selten, und der Held wächst am Ende dem Dichter über den Kopf, daß er ihn nicht mehr bezwingen kann. - O ich hätte wohl Lust, deine Geschichte anzuhören, du ewig Reisender, um darüber mich auszuschütten vor Lachen; wie ich denn oft bei einer echten, ernsten Tragödie brav zu lachen pflege, und im Gegenteile, beim guten Possenspiele, dann und wann weinen muß, indem das wahrhaft Kühne und Große immer zugleich von den beiden entgegengesetzten Seiten aufgefaßt werden kann.“

„Ich verstehe dich, Spaßvogel“, sagte der Mann. „Bin auch gerade jetzt wild genug um zu lachen und dir meine Geschichte zu erzählen. Doch, beim Himmel, laß dir keine /62/ ernste Miene dabei entwischen, sonst machst du mich im Augenblicke stumm!“

„Sorge nicht, Kamerad, ich lache mit“, antwortete ich. Und jener setzte sich unter eine steinerne, am Grabe betende Ritterfamilie und hub an: „Es ist, du wirst mir's zugeben, verdammt langweilig, seine eigene Geschichte von Perioden zu Perioden so recht gemütlich aufzurollen; ich bringe sie deshalb lieber in Handlung und führe sie als ein Marionettenspiel mit dem Hanswurst⁶² auf; da wird das Ganze anschaulicher und possierlicher.“

Zuerst gibt es eine Mozartsche Symphonie, von schlechten Dorfmusikanten exekutiert⁶³, das paßt so recht zu einem verpfuschten Leben und erhebt das Gemüt durch die großen Gedanken, indem man zugleich bei dem Gekratze des Teufels werden mögte. - Dann kommt /63/ der Hanswurst und entschuldigt den Marionettendirektor, weil er es wie unser Herrgott gemacht und die wichtigsten Rollen den talentlosesten Akteuren anvertraut habe; er leitet gerade daraus aber auch wieder das Gute her, daß das Stück rührend ausfallen müsse, eben wie es bei

⁶⁰ Siehe Goethes Werk >Prometheus<.

⁶¹ Goethe gesteht hier indirekt, daß er viel von seinem eigenen Leben mit „*ins Stück verflochten*“ habe. Goethe war ein typischer Autographomane.

⁶² In den Pariser Marionettentheatern war der Freimaurer eine beliebte Kasperrolle. Goethe war ein Illuminat, ja ein „unsichtbarer“ (d. h. geheimer) hoher Illuminatenführer, wie Franz Michael Leuchsenring.

⁶³ Alias das Weimarer Hoforchester?

großen tragischen Stoffen der Fall sei, die durch kleine, gewöhnliche Dichter bearbeitet würden. Über das Leben und den Zeitcharakter machte er die höchst albernen Bemerkungen, daß beide jetzt mehr rührend als komisch seien und daß man jetzt weniger über die Menschen lachen als weinen könne, weshalb er denn auch selbst ein moralischer und ernsthafter Narr geworden sei, und immer nur im edlen Genre sich zeige, wo er vielen Applaus bekäme.

Darauf treten die hölzernen Puppen selbst auf: Zwei Brüder ohne Herzen⁶⁴ umarmen sich und der Hanswurst lacht über das Zusammenklappern der Arme und über den Kuß, wo/64/bei sie die steifen Lippen nicht bewegen können.

Der eine hölzerne Bruder bleibt im Marionettencharakter und drückt sich unendlich steif aus, macht auch lange, trockene Perioden, worin gar kein Leben hineinkommen will und die deshalb Muster im prosaischen Stile abgeben.⁶⁵

Die andere Puppe aber möchte gern einen lebendigen Akteur affektieren⁶⁶ und spricht hin und wieder in schlechten Jamben, reimt auch wohl gar zu Zeiten die Endsilben und der Hanswurst nickt dabei mit dem Kopfe und hält eine Rede über die Wärme des Gefühls in einer Marionette und über den eleganten Vortrag bei tragischen Gedichten. - Darauf geben sich die Brüder die hölzernen Hände und gehen ab. Der Hanswurst tanzt ein Solo zur Zugabe und dann redet im Zwischenakte Mozart wieder durch die Dorfmusikanten.

Jetzt geht's weiter. Zwei neue Puppen treten auf, eine Kolombine⁶⁷ mit einem Pagen, der den Sonnenschirm über sie ausspannt. Die /65/ Kolombine ist die prima donna der Gesellschaft und ohne Schmeichelei das Meisterstück des Formenschneiders. Wahrhaft griechische Konturen und alles an ihr ins Ideale hinübergearbeitet.⁶⁸ Der eine Bruder⁶⁹ kommt, derjenige, der vorher in Prosa sprach; er erblickt sie, schlägt sich auf die Stelle des Herzens, redet darauf plötzlich in Versen, reimt alle Endsilben oder bringt die Assonanz in A und O an, daß die Kolombine darüber erschrickt und mit dem Pagen davon läuft. Jener will ihr nachstürzen, rennt aber, weil der Marionettendirektor⁷⁰ hier ein Versehen macht, sehr hart gegen den Hanswurst, der nun aus dem Stehgreif eine sehr boshafte satirische Rede hält, worin er ihm dartut, daß es seinem Schöpfer - dem Marionettendirektor nämlich - nicht gefalle, ihm die Dame zu bestimmen und daß dadurch eben das Stück recht toll und komisch werden würde, indem ein melancholischer Narr die possierlichste Person in einem Possenspiele abgäbe. - Die andere Puppe /66/ stößt Flüche aus, lästert sogar in Verzweiflung auf den Direktor, wobei den Zuschauern vor Lachen die Tränen aus den Augen stürzen. Zuletzt faßt

⁶⁴ Siehe im II. Teil, III. Kapitel >Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers<: Mit den zwei Brüdern ohne Herzen ist Herzog Carl August und Goethe selber gemeint.

⁶⁵ Alias Goethe.

⁶⁶ Alias Herzog Carl August.

⁶⁷ Alias Corona Schröter.

⁶⁸ Wieland schrieb an Merck (Brief vom 3.6.1778): „... da trafen wir Goethen in Gesellschaft der schönen Schröterin an, die in der unendlich edlen attischen Eleganz ihrer ganzen Gestalt und in ihrem ganz simpeln und doch unendlich raffinierten und insidioso Anzug wie die Nymphe dieser anmutigen Felsengegend aussah“.

⁶⁹ Alias Goethe. Die Auflösung siehe in den >Analogismen zu Zeitgenossen des Verfassers - Corona Schröter<.

⁷⁰ Alias der liebe Gott.

sie aber doch noch Hoffnung die Dame wiederzufinden und beschließt wenigstens das ganze Theater zu durchsuchen. Der Hanswurst begleitet sie.

Im dritten Akte erscheint die Kolombine wieder und tut sehr schön mit der andern Brudermarionette; sie singen auch ein zärtliches Duett miteinander und wechseln sodann die Ringe, worauf ein alter geschäftiger Pantalon mit Musikanten ankommt, die viel lustige Musik abspielen, wobei man nur allein die Töne nicht hört, was auf die Zuschauer einen sonderbaren Eindruck macht. Zuletzt wird bei der stummen Musik getanzt und der Pantalon macht recht gute Bemerkungen über sein musikalisches Gehör, verteidigt auch das Märchen, daß die Töne am Nordpole gefrören und nur im warmen Süden wieder auftaeten /67/ und hörbar würden. Das alles ist so sonderbar, daß man schlechterdings nicht weiß, ob man's ernsthaft oder lustig nehmen soll; einige gescheite Leute unter den Zuschauern halten's gar für toll.

Als jene beiden ersten endlich zu Bette gegangen sind, kommt der Hanswurst mit dem andern Bruder wieder. Dieser spricht, wie er weite Reisen von einem Pole zum andern gemacht und doch die Kolombine nicht gefunden, weshalb er verzweifeln und sich um's Leben bringen wollte. Der Hanswurst öffnet eine Klappe an der Brust der Marionette und findet wirklich jetzt zu seinem Erstaunen ein Herz darin, worüber er besorgt wird und in der Angst mehrere gescheite Ideen bekommt, z. B. daß alles im Leben, sowohl der Schmerz wie die Freude, nur Erscheinung sei, wobei nur bloß das ein böser Punkt sei, daß die Erscheinung selbst nie zur Erscheinung käme, weshalb die Marionetten es denn auch nie/68/mals ahneten, daß man sie zum Besten hätte und bloß zum Zeitvertreib mit ihnen spielte, sondern sich vielmehr sehr ernsthafte und bedeutende Personen dünkten. - Er will ihm darauf das Wesen einer Marionette selbst begreiflich machen, konfundiert sich aber beständig dabei, und steht nach einer langen, sehr drolligen Rede wieder am Ende da, wo er anfang.

Nun lacht er in der Stille hämisch ins Fäustchen und geht ab.

Im vierten Akte treffen die beiden Brüder zusammen und indem der mit dem Herzen redet, werden plötzlich die stummen Töne aus dem vorigen Akte hörbar und begleiten die Worte, worüber der Bruder ohne Herz ganz konfus wird. Arlequin⁷¹ kommt nun auch dazu und spottet über die Liebe, weil sie keine heroische Empfindung sei und nicht für das allgemeine Beste benutzt werden könne. Er fordert auch den Direktor⁷² auf, sie für die Folge ganz abzuschaffen und reine moralische Ge/69/fühle bei seiner Truppe einzuführen. Zuletzt dringt er auf eine Revision des Menschengeschlechts und auf einige höchstnötige Weltreparaturen; besteht auch sehr trotzig darauf zu wissen, weshalb er den Narren eines ihm unbekanntem Publikums abgeben müsse.

Nun wird eine tragische Situation sehr schlecht ausgeführt. Die schöne Kolombine erscheint nämlich und als der Bruder ohne Herz sie dem andern als seine Gattin vorstellt, fällt dieser ohne ein Wort zu sagen höchst ungeschickt mit dem hölzernen Kopfe auf einen Stein. Jene beiden laufen fort, um Hilfe zu senden; der Hanswurst aber hebt ihn auf und indem er ihm die blutige Stirn abwischt, bittet

⁷¹ Harlekin.

⁷² Alias den lieben Gott.

er ihn ganz gelassen, daß, weil es keine Dinge an sich gäbe, er sich den Stein sowie die ganze Geschichte lieber aus dem Kopfe schlagen möge. Auch lobt er den Direktor, daß er das griechische Fatum abgeschafft und dafür eine moralische Theaterord/70/nung eingeführt habe, nach der alles zuletzt sich gut auflösen müsse.

Der letzte Akt ist nun gar zum Totlachen. Erst werden alberne Walzer gespielt, um die Gemüter zu besänftigen; dann erscheint die Marionette mit dem Herzen und beweist der Kolombine durch Syllogismen und Sophismen, daß der Direktor die Puppen vertauscht und sie, in einem Irrtume, seinem Bruder zur Gemahlin gegeben, da sie doch, dem komischen Ausgange des Stückes gemäß, ihm selbst gehöre. Die Kolombine scheint ihm zu glauben, will aber doch aus Moralität und Achtung gegen den Marionettendirektor⁷³ es nicht [wahr] gehabt haben, worauf er in Verzweiflung gerät und kurze Anstalt sie zu entführen macht.

Sie stößt ihn verächtlich zurück, da gebärdet er sich wie ein Rasender, rennt die hölzerne Stirn gegen die Wand, und wendet die Assonanz in U an. Zuletzt stürzt er fort und schleudert nur noch den schönen Pagen aus dem /71/ zweiten Akte, der eben schlaftrunken im Nachtkleide vorübergehen will, in das Zimmer, das er hinter sich zuschließt.

Nach einer kurzen Pause erscheint er wieder mit der Bruder-Marionette, die einen gezogenen Degen in der Hand hält und nach einer kurzen steifen Tirade erst den Pagen, dann die Kolombine und endlich sich selbst niederstößt. Der Bruder steht ganz stier und dumm unter den drei hölzernen Puppen, die rings umher auf der Erde liegen; dann greift er, ohne ein Wort weiter zu sagen, ebenfalls nach dem Degen, um auch sich selbst zu guter Letzt hinterherzusenden, doch in diesem Augenblicke reißt der Draht, den der Direktor zu starr anzieht, der Arm kann den Stoß nicht vollführen und hängt unbeweglich nieder; zugleich spricht es wie eine fremde Stimme aus dem Munde der Puppe und ruft: „Du sollst ewig leben!“

Nun erscheint der Hanswurst wieder, um ihn zu besänftigen und zu trösten, führt ihn auch un/72/ter anderm, als er es gar zu arg macht, ärgerlich an, wie albern es sei, wenn es einer Marionette einfiele über sich selber zu reflektieren, da sie doch bloß der Laune des Direktors gemäß sich betragen müsse, der sie wieder in den Kasten lege, wenn es ihm gefiele. Dann sagte er auch manches Gute über die Freiheit des Willens und über den Wahnsinn in einem Marionettengehirne, den er ganz realistisch und vernünftig abhandelt; alles das, um der Puppe zu beweisen, wie toll es eigentlich von ihr sei, dergleichen Dinge sehr hoch zu nehmen, indem alles zuletzt doch auf ein Possenspiel hinauslief und der Hanswurst im Grunde die einzige vernünftige Rolle in der ganzen Farce abgab, eben weil er die Farce nicht höher nähme als eine Farce.

Hier hielt der Mann einen Augenblick inne und sagte dann in recht lustig wilder Laune: „Da hast du das ganze Fastnachtsspiel, worin ich⁷⁴ selber den Bruder mit dem Herzen darge/73/stellt habe. Ich finde es übrigens recht wohl getan, seine Geschichte so in Holz zu schnitzen und abzuspielen, man kann dabei recht boshaft sein, ohne daß die Moralisten etwas dagegen einwenden und es eine Lästerung heißen dürfen. Auch erscheint alles recht erhaben unmotiviert, wie es doch in den

⁷³ Alias den lieben Gott.

⁷⁴ Goethe meint sich selber. Er war wohl wirklich in Corona Schröter verliebt, obwohl sie die Maitresse von Herzog Carl August war.

ursprünglichen Verhältnissen wirklich ist, obgleich wir albernen Menschen im Kleinen gern motivieren mögen, dagegen unser Direktor⁷⁵ es gar nicht tut und keine Rechenschaft gibt, weshalb er so manche verpfuschte Rolle, wie ich z. B. eine bin, in seinem Fastnachtsspiele nicht austreichen will. O schon seit vielen Menschenaltern habe ich mich bestrebt, aus dem Stücke herauszuspringen und dem Direktor zu entwischen, aber er läßt mich nicht fort, so pfiffig ich es auch anfangen mag. Das Überdrüssigste dabei ist die Langeweile⁷⁶, die ich immer mehr empfinde; denn du sollst wissen, daß ich hier unten schon viele Jahrhunderte als Akteur gedient habe und eine von den /74/ stehenden italienischen Masken bin, die gar nicht vom Theater herunterkommen.

Ich hab's auf alle Weise versucht. Anfangs gab ich mich bei den Gerichten an als großen Bösewicht und dreifachen Mörder; sie untersuchten's und taten endlich den Ausspruch: Ich müsse leben bleiben, indem sich aus meiner Defension ergäbe: Wie⁷⁷ ich nicht in bestimmten und ausdrücklichen Worten den Mord beauftragt und er mir nur höchstens als eine geistige Handlung zuzurechnen sei, die nicht vor ein forum externum gehöre. Ich verwünschte meinen Defensor und die Folge war ein leichter Injurienprozeß, womit man mich laufen ließ.

Darauf nahm ich Kriegsdienste und versäumte keine Schlacht; doch zeichnete das Schicksal meinen Namen auf keine einige Kugel und der Tod umarmte mich auf der großen Wahlstätte unter tausend Sterbenden /75/ und zerriß seinen Lorbeerkranz, um ihn mit mir zu teilen. Ja ich mußte nun gar in dem verhaßten Drama eine glänzende Heldenrolle übernehmen und verwünschte knirschend meine Unsterblichkeit, die mir auf allen Seiten in den Weg trat.

Tausendmal setzte ich den Giftbecher an die Lippen und tausendmal entstürzte er der Hand, ehe ich ihn leeren konnte. Zu jeder Mitternachtsstunde trete ich, wie die mechanische Figur an dem Zifferblatte einer Uhr, aus meiner Verborgenheit hervor, um den Todesstoß zu vollführen, gehe aber jedesmal, wenn der letzte Schlag verhallt ist, wie sie zurück, um sofort ins Unendliche wiederzukehren und abzugehen. O wüßte ich nur dieses immerfort sausende Räderwerk der Zeit selbst aufzufinden, um mich hineinzustürzen und es auseinander zu reißen oder mich zerschmettern zu lassen. Die Sehnsucht, diesen Vorsatz auszuführen, bringt mich oft zur Verzweiflung; ja ich mache selbst wie im Wahn/76/sinne tausend Pläne, es möglich zu machen; dann schaue ich aber plötzlich tief in mich selbst hinein, wie in einen unermeßlichen Abgrund, in dem die Zeit, wie ein unterirdischer, nie versiegender Strom dumpf dahin rauscht, und aus der finsternen Tiefe schallt das Wort *e w i g* einsam herauf, und ich stürze schauernd vor mir selbst zurück und kann mir doch nimmer entfliehen.“

Hier endete der Mann, und in mir stieg die heiße Sehnsucht auf, dem armen Schlaflosen das wohltätige Opium mit eigener Hand zu reichen und ihm den langen, süßen Schlaf, nach dem sein heißes, überwachtes Auge vergeblich

⁷⁵ Alias der liebe Gott.

⁷⁶ Zu „Langeweile“ siehe auch Seite /98/ der >Nachtwachen<.

⁷⁷ Stilistische Eigentümlichkeit Goethes: „Wie“ am Satzanfang. Vergleiche damit Goethes >Werther<, Seite 82 der Originalerstaufgabe: „... denn ich habe in meinem Maaße begreifen lernen: Wie man alle außerordentliche Menschen, die etwas großes, etwas unmöglich scheinendes würkten, von jeher für Trunkene und Wahnsinnige ausschreien müßte.“

schmachtete, zuzuführen. Doch fürchtete ich, daß in dem entscheidenden Augenblicke sein Wahnsinn von ihm weichen könnte und er, sterbend, das Leben, eben um der Vergänglichkeit willen, wieder lieb gewinnen mögte. O aus diesem Widerspruch ist ja der Mensch geschaffen: Er liebt das Leben um des Todes willen und er würde es hassen, /77/ wenn das, was er fürchtet, vor ihm verschwunden wäre.⁷⁸

So konnte ich nichts für ihn tun und überließ ihn seinem Wahnsinn und seinem Schicksal.

/78/

F ü n f t e N a c h t w a c h e

Die Brüder

Die vorige Nachtwache währte lange; die Folge war, wie bei jenem, Schlaflosigkeit und ich mußte den hellen prosaischen Tag, den ich sonst meiner Gewohnheit gemäß, wie die Spanier, zur Nacht mache, durchwachen und mich in dem bürgerlichen Leben und unter den vielen wachen Schläfern langweilen.

Da konnte ich nun nichts Besseres tun, als meine poetische Nacht in klare, langweilige Prosa übersetzen. Ich brachte das Leben des Wahnsinnigen recht motiviert /79/ und vernünftig zu Papiere, und ließ es zur Lust und Ergötzlichkeit der gescheiterten Tagwandler abdrucken. Eigentlich war es aber nur ein Mittel, mich zu ermüden, und ich wollte es in dieser Nachtwache mir vorlesen, um nicht zum zweiten Male mit der Prosa und dem Tage mich einlassen zu müssen.

Das geschieht denn auch jetzt ganz nach Plan, wie folgt:

Don Juans Vaterland war das heiße glühende Spanien, in dem Bäume und Menschen sich weit üppiger entfalten und das ganze Leben ein feurigeres Kolorit annimmt. Nur er allein schien wie ein nordischer Felsen in diesen ewigen Frühling versetzt zu sein; er stand kalt und unbeweglich da und nur dann und wann lief ein Erdbeben unter ihm hin, daß sie erschranken und es ihnen unheimlich in seiner Nähe wurde.

Sein Bruder Don Ponce dagegen war jungfräulich mild und wenn er sprach, blüheten seine Worte in Blumen auf und schlangen /80/ sich um das Leben, durch das er wie durch einen grünen, verhüllten Zaubergarten hinwandelte. Alle liebten ihn; Juan haßte ihn nicht, aber sein Ausdruck war ihm zuwider, weil er nichts ruhig und groß zu nehmen wußte, sondern alles durch überladene Verzierungen verkleinerte und überall seine bunten Schnörkel zuvor anpinseln mußte, um sich die Dinge gefällig zu machen, wie schlechte Poeten, die die üppig reiche Natur noch zum zweiten Male auszuschmücken versuchen, statt eine neue, selbständige durch eigene Kraft zu erschaffen.

Ohne Teilnahme lebten sie beieinander und wenn sie sich umarmten, so schienen sie wie zwei erstarrte Tote auf dem Bernhard, Brust gegen Brust gelehnt, so kalt

⁷⁸ Er (Goethe) liebt das Leben des Todes wegen, und er würde das Leben (das Erdendasein) hassen, wenn das, was er fürchtet, nämlich die Gewißheit der ewigen Nacht, vor ihm verschwunden wäre. Goethe war ein Illuminat, d. h. ein Existentialist.

war es in den Herzen, in denen weder Haß noch Liebe herrschte; nur Ponce hielt seine unbeweglich lächelnde Maske vor das Gesicht und verschwendete viel freundliche Worte bei einem reinen, angenehmen /81/ Vortrage ohne genialische Härten und herzliche Rohheit. Juan wurde dann nur spröder und zurückstoßender und dieser strenge Norden wehete feindlich in dem milden Süden, daß die erkünstelten Blumen schnell entblätterten.

Das Schicksal schien sich zu erzürnen über die Gleichgültigkeit zweier verwandter Herzen und es warf tückisch Haß und Aufruhr zwischen sie, damit sie, die die Liebe verschmäht hatten, als zornige Feinde sich einander nähern möchten.

Es war zu Sevilla, als Juan unteilnehmend einem Stiergefechte beiwohnte. Sein Blick schweifte von dem Amphitheater ab, über die übereinander emporsteigenden Reihen der Zuschauer und haftete weniger bei der lebenden Menge als den bunten phantastischen Verzierungen und den geflickten Teppichen, die die Balustraden bedeckten. Endlich wurde er auf eine einzige noch leere Loge aufmerksam, und /82/ er starrte mechanisch dahin, wie wenn hier erst der Vorhang des wahren Schauspiels für ihn sich heben würde. Nach einer langen Pause erschien eine einzelne, ganz in schwarze Schleier gehüllte hohe weibliche Gestalt und hinter ihr ein bildschöner Page, der durch den ausgespannten Sonnenschirm sie vor der Hitze schützte. Sie blieb unbeweglich auf der Tribüne stehen und ebenso unbeweglich stand ihr Juan gegenüber; es war ihm, als wenn das Rätsel seines Lebens hinter diesen Schleiern verborgen wäre, und doch fürchtete er den Augenblick, wenn sie fallen würden, wie wenn ein blutiger Bankos-Geist⁷⁹ sich daraus erheben sollte.

Endlich war der Moment gekommen und wie eine weiße Lilie blüdete eine zauberische weibliche Gestalt aus den Gewändern auf; ihre Wangen schienen ohne Leben und die kaum gefärbten Lippen waren still geschlossen; so glich sie mehr dem bedeutungsvollen Bilde eines wundervollen, übermenschlichen Wesens als einem irdischen Weibe.

/83/ Juan fühlte zugleich Entsetzen und heiße, wilde Liebe. Es verwirrte sich tief in ihm und ein lauter Schrei war die einzige Äußerung, die seinem Munde entfuhr. Die Unbekannte blickte rasch und scharf nach ihm hin, warf in demselben Augenblick die Schleier über und war verschwunden.

Juan eilte ihr nach und fand sie nicht. Er durchstrich Sevilla - vergeblich; Angst und Liebe trieben ihn fort und wieder zurück, doch aber schien ihm oft in einzelnen, schnell vorüberfliegenden Sekunden der Augenblick, in dem er sie finden würde, ebenso entsetzlich als erwünscht. Er bemühte sich, diese Ahnung nur ein einziges Mal festzuhalten, um sie zu begreifen, aber sie rauschte jedesmal, wie ein nächtlicher Traum, schnell an ihm vorüber, und wenn er sich besann, war es wieder dunkel und alles in seinem Gedächtnisse ausgelöscht.

Dreimal hatte er ganz Spanien durchkreiset, ohne das blasse Antlitz wiederzutreffen, das tödlich und liebend zugleich in sein Leben /84/ zu schauen schien; endlich trieb ihn ein unwiderstehliches Heimweh nach Sevilla zurück; und der erste, der ihm dort begegnete, war Ponce.

Beide Brüder schienen voreinander zu erschrecken, denn beide waren einander

⁷⁹ Banquos-Geist: der Geist Banquos aus Shakespeares >Macbeth<.

fremd bis zum Rätsel geworden. Juans Härte war verschwunden und er stand ganz in Flammen, wie ein Vulkan, durch dessen tausendjährige Schichten das innere Feuer sich mit einem Male Luft machte; aber in seiner Nähe schien es jetzt nur um so gefährlicher; Ponces ehemalige Milde dagegen war zur Sprödigkeit geworden und er stand kalt neben dem glühenden Bruder da, aller falscher Flitter war von seinem Leben abgefallen und er glich einem Baume, der seines vergänglichen Frühlingsschmuckes beraubt, die nackten Äste starr und verworren in die Lüfte ausstreckt. - So entzündet derselbe Blitzstrahl einen Wald, daß er tausend Nächte hindurch den Horizont beleuchtet, in/85/des er flüchtig über die Haide einfährt und die spärlichen Blumen versengt, daß sie verdorren und keine Spur zurücklassen.

Kalt höflich bat Ponce Don Juan, ihn zu seiner Wohnung zu begleiten, damit er ihm seine Gemahlin vorstellen könne. Juan folgte mechanisch. Es war eben die Zeit der Siesta; die Brüder traten in einen von dichtem Weinlaub umhüllten Pavillon - da ruhte an einem marmornen Denksteine eben die blasse Gestalt schlummernd und unbeweglich, neben dem steinernen Genius des Todes, dessen umgestürzte Fackel ihre Brust berührte. Juan stand starr und eingewurzelt, eine finstere Ahnung stieg rasch vor seinem Geiste auf und verschwand nicht wieder und wurde furchtbar deutlich, wie das sich plötzlich auflösende Rätsel des Oedipus. Dann verließen ihn die Sinne und er sank bewußtlos auf den Stein nieder.

Als er wieder erwachte, fand er sich allein und nur der stumme, ernste Jüngling war bei /86/ ihm zurückgeblieben. Sturm und Aufruhr im Innern, stürzte er hinaus ins Freie.

Und alles war um ihn her verwandelt und anders geworden; die alte Zeit schien sich wiederzubegeben und das graue Schicksal erwachte aus seinem tiefen Schläfe und herrschte wieder über Erde und Himmel. Eine Furie verfolgte ihn, wie den Orest, auf jedem Schritte, und hob oft tückisch das Schlangenhaar und zeigte ihm ihr schönes Antlitz.

Ponce mußte auf längere Zeit Sevilla verlassen, da schlich Don Juan aus seiner tiefen Verborgenheit hervor, wie ein lichtscheuer Verbrecher. In seiner Seele war alles fest und entschieden, doch floh er seinen eigenen Umgang, um dem dunkeln Gefühle keine Worte zu geben, und sich nicht gegen sich selbst erklären zu müssen. So suchte er, gegen sich geheimnisvoll, Ponces Landgut auf und trat in Donna Ines⁸⁰ Zimmer; sie erkannte ihn /87/ rasch und die weiße Rose blüdete zum ersten Male rot und glühend auf, und die Liebe belebte Pygmalions kaltes Wunderbild. Die Abendsonne brannte durch Laub und Blüten und Ines schob kindlich schuldlos den Wangenpurpur dem Himmelsfeuer zu, das sie anstrahlte. Dann ergriff sie bebend die Harfe und wie Juan ihr Spiel mit der Flöte begleitete hub das verbotene Gespräch ohne Worte an; und die Töne bekannten und erwiderten Liebe. So blieb's bis Juan kühner wurde, die mystische Hieroglyphe verschmähete und die schöne geheimnisvolle Sünde in heller Rede offenbarte. Da schwand die Dämmerung vor der Unschuldigen, sie schien erst jetzt wie durch einen feindlichen Fackelglanz alles um sich her zu erkennen, und nannte zum ersten Male schauernd und erschrocken den Namen „Bruder!“

Die Sonne ging in demselben Augenblicke unter und das eben noch gefärbte

⁸⁰ Alias Corona Schröter?

Antlitz war schnell wieder blaß wie zuvor. /88/ Juan verstummte, Ines zog die Glocke und eben jener Page, schön wie der Liebesgott, trat in das Zimmer. - Juan entfernte sich ohne ein Wort zu reden.

Es war schon ganz finster draußen im Walde, er schritt gedankenlos vor sich hin, plötzlich stand Don Ponce dicht vor ihm; rasch zog er den Dolch und führte wild den Stoß, - jetzt kam er zur Besinnung: Der Dolch steckte tief in dem Stamme eines Baumes und nur seine Phantasie hatte den Brudermord begangen.

Ponce kehrte endlich zurück, aber Ines gedachte der Stunde nicht gegen ihn und verhüllte Liebe und Vergehen tief in ihre Brust. Juan haßte den Tag und lebte von jetzt an nur in der Nacht, denn was in ihm vorging war lichtscheu und gefährlich. Sobald es finster wurde, wandelte er jedesmal von dem Orte seines Aufenthalts hin nach Ponces /89/ Landgute und blickte nach Ines Fenstern, doch wenn der Morgen graute, entfernte er sich wild und grollend. Einmal sah er Ines und den Pagen beim Lichtscheine und seine Phantasie schuf ein Märchen; wie Ines ihn, des Jünglings wegen, zurückgesetzt habe und nur diesem die süßen Stunden der Nacht heimlich weihe; da schwur er in wilder Eifersucht dem schönen Knaben den Tod und beschloß die erste Gelegenheit zur Ausführung zu ergreifen. - Das Licht auf ihrem Zimmer erlosch nicht, er währte den Pagen noch immer an ihrer Seite, harrte bebend vor Wut und Liebe bis zur Mitternachtsstunde, dann schlich er, seiner nicht mehr mächtig, ein halb Wahnsinniger, hervor bis zur Tür des Hauses und fand sie nur angelehnt. Mit ungewissen, wankenden Schritten ging er vor sich hin, und kam vor Ines Zimmer - ein rascher Druck und es war geöffnet.

Da lag die Blasse wieder wie an dem Sarkophage, das Nachtgewand war nur leicht um /90/ sie her gewunden und in das Saitenspiel, das sie, noch schlummernd, an die Brust lehnte, schlangen sich braune Lockenkränze. Juans Lippen entfuhr unwillkürlich der Name seines Bruders; da glaubte er plötzlich in der Schlafenden die Furie zu erblicken, die zwischen ihnen beiden aufgestiegen, und die Locken, die das schöne Antlitz umwallten, schienen sich in Schlangen zu verwandeln. Dann war sie aber wieder das Weib seiner Liebe und er sank, außer sich, zu ihren Füßen nieder und drückte seine heißen Lippen in ihre Brust. Sie taumelte erschrocken empor, erkannte ihn beim Scheine des Nachtlichts, stieß ihn mit heftiger Kraft von sich und ihr Blick drückte Schauer und Entsetzen aus.

Der einzige Blick zerschmetterte ihn, doch erhob sich schnell sein böser Dämon und er stürzte fort, bewußtlos was er tun wollte - ein blutiger Vorsatz lag dunkel vor seiner Seele.

/91/ Von dem Geräusche erweckt, taumelte der Page schlaftrunken aus seinem Zimmer im Vorsaale, er ergriff ihn und sagte rasch: „Deine Gebieterin verlangt nach dir, sie will in die Frühmesse!“ Der Page rieb sich die Augen, er blickte ihm nach und sah noch, wie er in Ines Zimmer verschwand. Das Schicksal hatte die Katastrophe tückisch vorbereitet; Don Juan fand des Bruders Schlafgemach, riß ihn aus dem ersten Schlummer und rief ihm die Untreue seines Weibes zu. Ponce fuhr rasch auf und wollte Erklärung, aber er zog ihn heftig mit sich fort und drückte ihm nur auf dem Wege seinen Dolch in die Hand, dann schob er ihn in das Zimmer.

Es war totenstill um Don Juan, er stand furchtbar einsam in der Nacht und suchte

zähneklappernd in dumpfer⁸¹ Angst die eben weggegebene Waffe. Jetzt entstand ein Geräusch und die Tür flog wie von selbst aus den Angeln.

Da wurde das schreckliche Nachtstück beleuchtet. Der schöne Knabe lag schon im festen /92/ Todesschlummer auf dem Boden und aus Ines Brust floß der purpurrote Strom und haftete auf dem schneeweißen Schleier wie vorgesteckte Rosen.

Juan stand starr wie eine Bildsäule; Ines blickte ihn fest an, aber die blasse Lippe blieb geschlossen und enthüllte nichts, dann senkte sich der tiefe Schlaf sanft über ihre Augen.

Als sie starb, erwachte erst Ponce. Er schien jetzt zum ersten Male zu lieben, weil er die Liebe verlor, und ein liebendes Herz zu fühlen, um es zu durchbohren. Er vermählte sich still wieder mit Ines.⁸²

Don Juan stand stumm und wahnsinnig unter den Toten.

/93/

S e c h s t e N a c h t w a c h e

Das Weltgericht

Was gäbe ich⁸³ doch darum, so recht zusammenhängend und schlechtweg erzählen zu können, wie and're ehrliche protestantische Dichter und Zeitschriftsteller, die groß und herrlich dabei werden, und für ihre goldenen Ideen goldene Realitäten eintauschen. Mir ist's nun einmal nicht gegeben und die kurze simple Mordgeschichte hat mich Schweiß und Mühe genug gekostet und sieht doch immer noch kraus und bunt genug aus.

Ich bin leider in den Jugendjahren und gleichsam im Keime schon verdorben, denn /94/ wie andere gelehrte Knaben und vielversprechende Jünglinge es sich angelegen sein lassen, immer gescheuter und vernünftiger zu werden, habe ich im Gegenteile stets eine besondere Vorliebe für die Tollheit⁸⁴ gehabt und es zu einer absoluten Verworrenheit in mir zu bringen gesucht, eben um, wie unser Herrgott, erst ein gutes und vollständiges Chaos zu vollenden, aus welchem sich nachher gelegentlich, wenn es mir einfiel, eine leidliche Welt zusammen ordnen ließe.⁸⁵ - Ja es kommt mir zu Zeiten in überspannten Augenblicken wohl gar vor, als ob das Menschengeschlecht das Chaos selbst verpfuscht habe und mit dem Ordnen zu voreilig gewesen sei, weshalb denn auch nichts an seinen gehörigen Platz zu stehen kommen könne und der Schöpfer baldmöglichst dazu tun müsse die Welt, wie ein verunglücktes System, auszustreichen und zu vernichten.⁸⁶

⁸¹ Beliebter Ausdruck Goethes: *dumpf*.

⁸² Mit Ines könnte wiederum Corona Schröter gemeint sein. Die beiden Brüder wären demnach wiederum Goethe und der Herzog.

⁸³ Goethe meint sich wiederum selber.

⁸⁴ Goethe meint u. a. seine Begeisterung für die Tragödien Shakespeares, besonders den >Hamlet<.

⁸⁵ Gemeint ist: ein Drama oder eine Erzählung.

⁸⁶ Vgl. damit Epikur >Götterlehre<, Nr. 104: „*Es ist, behauptet Epikur, keine rechte Ordnung (in der Welt). Vieles ist nämlich anders gemacht, als es hätte gemacht werden sollen ...*“

Ach, diese fixe Idee ist mir übel genug bekommen und hätte mich selbst beinahe ein/95/mal um mein Nachtwächteramt gebracht, indem es mir in der letzten Stunde des Säkulums einfiel, mit dem jüngsten Tage vorzuspuken und statt der Zeit die Ewigkeit auszurufen, worüber viele geistliche und weltliche Herren erschrocken aus ihren Federn fuhren und ganz in Verlegenheit kamen, weil sie so unerwartet nicht darauf vorbereitet waren.

Drollig genug machte sich die Szene bei diesem falschen Jüngsten-Tages-Lärm, wobei ich den einzigen ruhigen Zuschauer abgab, indes alle anderen mir als leidenschaftliche Akteurs dienen mußten. - O man hätte sehen sollen, was das für ein Getreibe und Gedränge wurde unter den armen Menschenkindern und wie der Adel ängstlich durcheinander lief und sich doch noch zu rangieren suchte vor seinem Herrgott; eine Menge Justizwölfe und andere Wölfe wollten aus ihrer Haut fahren und bemühten sich in voller Verzweiflung, sich in Schafe zu verwandeln, indem sie hier den in /96/ feuriger Angst umherlaufenden Witwen und Waisen große Pensionen aussetzten, dort unrechte Urteile öffentlich kassierten und die geraubten Summen, wodurch sie die armen Teufel zu Bettlern gemacht hatten, sogleich nach Ausgang des jüngsten Tages zurückzuzahlen gelobten. So manche Blutsauger und Vampire denunzierten sich selbst als Hängens und Köpfens würdig und drangen darauf, daß noch in der Eile hier unten ihr Urteil an ihnen vollzogen würde, um die Strafe von höherer Hand von sich abzuwenden. Der stolzeste Mann im Staate⁸⁷ stand zum ersten Male demütig und fast kriechend mit der Krone in der Hand und komplimentierte mit einem zerlumpten Kerl um den Vorrang, weil ihm eine hereinbrechende allgemeine Gleichheit möglich schien.

Ämter wurden niedergelegt, Ordensbänder und Ehrenzeichen eigenhändig von ihren unwürdigen Besitzern abgelöst, Seelenhirten /97/ versprachen feierlich künftighin ihren Herden neben den guten Worten noch obendrein ein gutes Beispiel in den Kauf zu geben, wenn der Herrgott nur diesmal es noch beim Einsehen bewenden ließe.

O was kann ich's beschreiben, wie das Volk vor mir auf der Bühne in- und durcheinander lief und in der Angst betete und fluchte und jammerte und heulte, und wie jeglicher Maske auf diesem aufgeblasenen großen Balle die Larve von dem Antlitze fiel und man in Bettlerkleidern Könige und umgekehrt, in Ritterrüstungen Schwächlinge und so fast immer das Gegenteil zwischen Kleid und Mann entdeckte.

Es freute mich, daß sie lange vor übergroßer Angst das Zögern der himmlischen Kriminaljustiz gar nicht bemerkten und die ganze Stadt Zeit hatte, alle ihre Tugenden und Laster aufzudecken und sich gleichsam vor mir, /98/ ihrem letzten Mitbürger, völlig zu entblößen.

Das einzige geniale Stückchen verübte ein satirischer Bube⁸⁸, der schon vorher aus Langeweile entschlossen war, in das Säkulum nicht mit hinüber zu wandern, und jetzt in der letzten Stunde des alten sich erschöß, um den Versuch zu machen, ob in diesem Indifferenzmomente zwischen Tod und Auferstehen das Sterben noch auf einen Augenblick möglich sei, damit er nicht mit der ganzen übergroßen

⁸⁷ Gemeint ist: der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.

⁸⁸ Meint Goethe sich selber?

Lebenslangeweile⁸⁹ in die Ewigkeit ohne weiteres hinübermüsse.

Außer mir gab es übrigens nur noch eine ruhige Person: Und zwar den Stadtpoeten, der aus seinem Dachfenster trotzig in das Michel-Angelos-Gemälde hinabschaute, und auf seiner poetischen Höhe auch das Weltende poetisch nehmen zu wollen schien.

Ein Astronom nahe bei mir merkte endlich an, daß dieser große actus solennis sich doch /99/ etwas zu lange verzögere und daß das feurige Schwert im Norden, statt des Gerichtsschwertes auch wohl nur als ein bloßer Nordschein zu nehmen sei. In diesem entscheidenden Momente, da schon einige von den Schächern die Köpfe wieder emporrecken wollten, hielt ich's für nützlich, sie wenigstens während einer kurzen erbaulichen Rede noch in ihrer Zerknirschung festhalten zu versuchen und ich hub folgender Gestalt an:

Teuerste Mitbürger!

Ein Astronom kann in diesem Falle nicht als ein kompetenter Richter angesehen werden, indem ein so wichtiges Phänomen, das über uns am Himmel heraufzuziehen scheint, keineswegs wie ein unbedeutender Komet berechnet werden kann und nur einmal während der ganzen Weltgeschichte erscheint; laßt uns darum unsere feierliche Stimmung nicht so leichtsinnig aufgeben, sondern vielmehr einige für /100/ unsern Standpunkt wichtige und zweckmäßige Betrachtungen anstellen.

Was liegt uns wohl am Weltgerichtstage näher als ein Rückblick auf den unter uns wankenden Planeten, der nun mit seinen Paradiesen und Kerkern, mit seinen Narrenhäusern und Gelehrten-Republicen zusammenstürzen soll; laßt uns deshalb in dieser letzten Stunde, da wir die Weltgeschichte abschließen wollen, nur kurz und summarisch überschauen, was wir, seit dieser Erdball aus dem Chaos hervorgestiegen ist, auf ihm getrieben und ausgeführt haben. Es ist, seit Adam her, eine lange Reihe von Jahren - wenn wir nicht gar die Zeitrechnung der Chinesen als die gültige annehmen wollen - was haben wir aber darin vollbracht? - Ich behaupte: gar nichts!

Staunt mich nicht so an; der heutige Tag ist eben nicht dazu eingerichtet, sich wichtig zu machen; und es tut Not, daß wir uns /101/ Hals über Kopf noch ein wenig mit der Bescheidenheit zu beschäftigen suchen.

Sagt mir, mit was für einer Miene wollt ihr bei unserm Herrgott erscheinen, ihr meine Brüder, Fürsten, Zinswucherer, Krieger, Mörder, Kapitalisten, Diebe, Staatsbeamten, Juristen, Theologen, Philosophen, Narren und welches Amtes und Gewerbes ihr sein mögt; denn es darf heute keiner in dieser allgemeinen Nationalversammlung ausbleiben, ob ich gleich merke, daß mehrere von euch sich gern auf die Beine machen möchten, um Reißaus zu nehmen.

Gebt der Wahrheit die Ehre, was habt ihr vollbracht, das der Mühe wert wäre? Ihr Philosophen z. B., habt ihr bis jetzt etwas Wichtigeres gesagt, als daß ihr nichts zu sagen wüßtet? - Das eigentliche und am meisten einleuchtende Resultat aller bisherigen Philosophien! - Ihr Gelehrten, was hat eure Gelehrsamkeit anders bezweckt, als eine /102/ Zersetzung und Verflüchtigung des menschlichen Geistes,

⁸⁹ Goethe beklagte sich um 1804 mehrmals über „*übergroße Lebenslangeweile*“.

um zuletzt mit Muße und einfältiger Wichtigkeit an das übriggebliebene caput mortuum euch zu halten? - Ihr Theologen, die ihr so gern zur göttlichen Hofhaltung gezählt werden möchtet und indem ihr mit dem Allerhöchsten liebäugelt und fuchsschwänzt, habt hier unten eine leidliche Mördergrube veranstaltet und die Menschen, statt sie zu vereinigen, in Sekten auseinander geschleudert und den schönen allgemeinen Brüder- und Familienstand als boshafte Hausfreunde⁹⁰ auf immer zerrissen. - Ihr Juristen, ihr Halbmenschen, die ihr eigentlich mit den Theologen nur eine Person ausmachen solltet, stattdessen euch aber in einer verwünschten Stunde von ihnen trenntet, um Leiber hinzurichten, wie jene Geister.⁹¹ Ach, nur auf dem Rabensteine reicht ihr Brüderseelen vor dem armen Sünder auf dem Gerichtsstuhle euch noch die Hände und der geistliche und weltliche Henker erscheinen würdig neben einander!

/103/ Was soll ich gar von euch sagen, ihr Staatsmänner, die ihr das Menschengeschlecht auf mechanische Prinzipien reduziertet? Könnt ihr mit euren Maximen vor einer himmlischen Revision bestehen? Und wie wollt ihr, da wir jetzt in einen Geisterstaat überzugehen im Begriffe sind, jene ausgeplünderten⁹² Menschengestalten plazieren, von denen ihr gleichsam nur den abgestreiften Balg, indem ihr den Geist in ihnen abgetötet habt, zu benutzen wußtet?

O und was drängt sich mir nicht noch alles auf über die einzeln stehenden Riesen, die Fürsten und Herrscher, die mit Menschen statt mit Münzen bezahlen und mit dem Tode schändlichen Sklavenhandel treiben.⁹³

O es hat mich⁹⁴ toll und wild gemacht; und wie ich die Erdenbrut jetzt vor mir herum kriechend erblicke mit ihren Verdiensten und Tugenden, so möchte ich nur auf eine Stunde bei diesem allgemeinen Weltgericht der Teufel sein, bloß um euch eine noch kräftigere Rede zu halten!⁹⁵

/104/ Die feierliche Handlung zögert noch immer, wie ich sehe, und es wird euch zur Bekehrung noch Raum gegeben, so betet und heult denn, ihr Heuchler, wie ihr es kurz vor dem Tode zu machen pflegt, wenn ihr euer verpfushtes Leben nicht besser anzuwenden wißt und unfähig geworden seid, länger zu sündigen.

Hinter euch liegt die ganze Weltgeschichte wie ein alberner Roman, in dem es einige wenige leidliche Charaktere und eine Unzahl erbärmliche gibt. Ach, euer Herrgott hat es nur in dem einzigen versehen, daß er ihn nicht selbst bearbeitete, sondern es euch überließ, daran zu schreiben.⁹⁶ Sagt mir, wird er es jetzt wohl der

⁹⁰ Goethe dachte dabei gewiß an Herder. Siehe dazu mein Buch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<.

⁹¹ Siehe die 2. Nachtwache, ab Seite /15/: Die drei Mönche, die als Teufel verkleidet den toten Freigeist holen wollten.

⁹² Gemeint ist: *ausgebeuteten* Menschen.

⁹³ Gemeint ist: der Verkauf von deutschen Bürgern als Söldner für die englische Krone, die mit diesen gekauften Truppen die amerikanische Unabhängigkeit und Demokratie verhindern wollte.

⁹⁴ Goethe meint sich wiederum selber.

⁹⁵ Siehe auch ein von J. H. Voß d. J. überliefertes Gespräch Goethes: „*Ich will die Lumpenhunde einmal alle zuhauf treiben, sagte er (Goethe), und ihnen eine Strafrede halten ...*“

⁹⁶ Das ist Deismus: ein Gott hat zwar die Welt erschaffen, überließ seine Schöpfung aber sich selber. Siehe auch Epikur, Lehrsatz Nr. 103: „*Epikur versichert, daß Gott ewig und*

Mühe wert halten, das verpfuschte Ding in eine höhere Sprache zu übersetzen? Oder muß er nicht vielmehr, wenn er es in seiner ganzen Seichtigkeit vor sich liegen sieht, es im Ingrimme zerreißen und euch mit euren ganzen Plänen der Vergessenheit über/105/antworten? Ich seh's nicht anders ein! Denn ihr alle, wie ich euch hier erblicke, könnt ihr wohl mit Recht auf den Himmel oder die Hölle Anspruch machen? Für jenen seid ihr zu schlecht, für diese zu langweilig!

Die Gerichtsanstalten ziehen sich noch in die Länge, doch rate ich euch, werdet nicht etwa beruhigter, rafft euch vielmehr zusammen, um, bis es unter uns kracht, noch einige hübsche Fortschritte in der Zerknirschung gemacht zu haben. Ich will mit den triftigsten Gründen losbrechen: Der Herr verschonte einst Sodom und Gomorra um eines einzigen Gerechten willen, doch könntet ihr frech genug sein zu folgern, daß er einiger leidlich Frommen wegen einen ganzen Erdball voll Heuchler bei sich beherbergen werde? Tue jemand unter euch auch nur einen einzigen vernünftigen Vorschlag, wohin man euch plazieren soll! Schon der seelige Kant⁹⁷ hat es euch dargetan, wie Zeit und Raum nur /106/ bloße Formen der sinnlichen Anschauung sind; nun wißt ihr aber, daß beide in der Geisterwelt nicht mehr vorkommen; jetzt bitte ich euch, die ihr nur allein in der Sinnlichkeit lebt und webt, wie wollt ihr Raum finden da, wo es keinen Raum mehr gibt? - Ja, was wollt ihr gar beginnen, wenn es mit der Zeit zu Ende geht? Selbst auf eure größten Weisen und Dichter angewandt, bleibt die Unsterblichkeit zuletzt doch auch nur ein uneigentlicher Ausdruck. Was soll sie für euch arme Teufel bedeuten, die ihr keine andere Handlung ausgeübt habt als die mit Waren, und keinen andern Geist kennt als den Weingeist, durch den eure Poeten ein Analogon von Begeisterung in sich hervorbringen? - Da gebe nur jemand einen leidlichen Rat, ich wenigstens weiß beim Teufel nicht, wo ich mit euch hin soll!“

Hier bemerkte ich eine Unruhe in der Versammlung vor mir und hörte auch ganz deut/107//lich, wie einige junge Freigeister, welche jetzt Synonyma mit Geistlosen sind⁹⁸, kecklich behaupteten, daß das Ganze nur ein falscher Lärm gewesen. Der eine⁹⁹ aus der Versammlung hatte auch bereits wieder seine Krone aufgesetzt und der erste Ratsstand, der sich selbst vorhin denunzierte, äußerte erbost, daß es strenge Ahndung¹⁰⁰ verdiene, mit einer ganzen respektablen Stadt Komödie zu spielen und daß man sich an mich als den ersten Lärmstifter halten müsse.

Ich gab jetzt klein zu und bat nur noch, indem ich mich an den Mann mit der Krone wandte, um einen Augenblick Gehör, worauf ich folgendes bemerkte: „Wie¹⁰¹ ein solches Gerichtstagensagen, selbst wenn es bloß blinder Lärm, doch

unsterblich ist, aber er kümmert sich um nichts, kurz es gibt weder [göttliche] Fürsorge noch Schicksal, denn alles geschieht von selbst (mechanisch)“.

⁹⁷ Der seelige Kant = der verstorbene Kant. Kant starb am 12. Februar 1804. Die Niederschrift der >Sechsten Nachtwache< muß demnach nach dem 12. Februar 1804 begonnen worden sein.

⁹⁸ Im Vergleich mit dem Illuminat und Stoiker Goethe gewiß!

⁹⁹ Gemeint ist: der Kaiser.

¹⁰⁰ Gemeint ist: strenge Strafe.

¹⁰¹ Stilistische Eigentümlichkeit Goethes: „Wie“ am Satzanfang. Vergleiche damit Goethes >Werther<, Seite 82 der Originalerstaufflage: „... denn ich habe in meinem Maaße begreifen lernen: Wie man alle außerordentliche Menschen, die etwas großes, etwas unmöglich scheinendes würkten, von jeher für Trunkene und Wahnsinnige ausschreien müßte.“

von einigem Nutzen sein könne und es sogar zu wünschen wäre, daß durch physikalische Experimente und einige Zentner Beerlappenmehl, um von den Anhöhen und Türmen damit herabzublitzen, regelmäßig /108/ von Staats wegen ein solcher Vorspuk gemacht werden mögte, damit der Mann mit der Krone, der in keinem Falle allwissend, dann und wann dadurch eine allgemeine Staatsrevision veranstalten und den Staat selbst in puris naturalibus mit allen seinen Gebrechen erblicken könnte, da er ihm sonst nur immer in Gala und täuschend durch die Staatsschneider oder -beschneider, die Günstlinge und Räte, ausgeschmückt vorgeführt würde. Ja, ich trüge selbst darauf an, mir als erstem Erfinder dieses Staatsexperiments ein Patent über meine Erfindung auszufertigen, bloß um die Nebensporteln, die an einem solchen pseudojüngsten Tage vorfielen, als z. B. die Segenswünsche der vielen wieder emporgeholfenen armen Teufel, die Flüche der gestürzten Heiligen und dergleichen in meinen Säckel zu ziehen.“

Ja, ich wagte zuletzt, durch die Totenstille um mich her kühner gemacht, zu bemerken: „Wie¹⁰² ich selbst heute schon eine solche Revision /109/ durch meinen Feuerlärm veranstaltet hätte und es nicht übel geraten sei, gleich jetzt an eine mäßige Reparatur zu gehen und das verschobene Staatsgebäude wieder leidlich durch einige Ämterentsetzungen, Hinrichtungen u. s. w. einzurücken.“

Keiner redete, als ich ausgesprochen [hatte], ein Wort, und der Mann schob die Krone auf dem Haupte hin und her, als wenn er mit sich unschlüssig wäre; das endliche Resultat war indes, daß meine Erfindung als unanwendbar verworfen wurde und ich aus höchster Gnade nur als ein Narr angesehen werden und für diesmal noch mit der Amtsentsetzung gegen mich innegehalten werden solle.

Damit indes ein ähnlicher Lärm nicht wieder für die Folge zu besorgen [sei], so wurden durch eine Cabinetsordre die von Samuel Day erfundenen watchmanns noctuaries eingeführt, wodurch ich von einem singenden und blasenden Nachtwächter auf einen stummen reduziert /110/ wurde¹⁰³, wobei man als Grund anführte, daß ich durch mein Blasen und Rufen mich den Nachtdieben verriete und es deshalb als unzumutbar abgeschafft werden müsse.

Die Tagdiebe waren so mit einem Male meiner Aufsicht entzogen und ich wandle jetzt stumm und traurig durch die öden Straßen, um in jeder Stunde meine Karte in die Nachtuhr zu schieben. O es ist unglaublich, was seitdem der Schlaf befördert ist und wie so mancher, der bei seinen geheimen Sünden nichts als den jüngsten Tag fürchtete, seitdem meine Gerichtsposaune zerbrochen ist, ruhig und fest in seinen Kissen liegt.

/111/

¹⁰² Stilistische Eigentümlichkeit Goethes: >Wie< am Satzanfang. Siehe Fußnote oben.

¹⁰³ Fußnote in den >Nachtwachen<: Diese Nachtuhren sind so eingerichtet, daß der Nachtwächter jedesmal in ein bis dahin verstecktes Loch, das erst bei der bestimmten Stunde hervorrückt, einen Zettel steckt, zum Belege, daß er regelmäßig umhergegangen ist. Am Morgen schließ dann ein Polizeioffizier die Uhr auf, um zu sehen, ob in jedem einzelnen Loche der Zettel sich vorfindet.

S i e b e n t e N a c h t w a c h e

Selbstportrait [Goethes]

Ich¹⁰⁴ bin nun einmal auf meine Tollheiten gekommen; nun ist aber mein Leben selbst die ärgste von allen und ich will diese Nacht, da ich mir doch durch Blasen und Singen die Zeit nicht mehr vertreiben darf, in der Rekapitulation desselben fortfahren.

Ich bin schon oft daran gegangen, vor dem Spiegel meiner Einbildungskraft sitzend, mich selbst leidlich zu portraituren,¹⁰⁵ habe aber immer in das verdammte Antlitz hineingeschlagen, wenn ich zuletzt fand, daß es einem Vexier/112/gemälde¹⁰⁶ glich, das von drei verschiedenen Standpunkten betrachtet eine Grazie, eine Meerkatze und en face den Teufel dazu darstellt. Da bin ich denn über mich verwirrt geworden und habe als den letzten Grund meines Daseins hypothetisch angenommen, daß eben der Teufel selbst, um dem Himmel einen Possen zu spielen, sich während einer dunkeln Nacht in das Bette einer eben kanonisierten Heiligen geschlichen und da mich gleichsam als eine *lex cruciata* für unsern Herrgott niedergeschrieben habe, bei der er sich am Weltgerichtstage den Kopf zerbrechen solle.

Dieser verdammte Widerspruch in mir geht so weit, daß z. B. der Papst selbst beim Beten nicht andächtiger sein kann als ich beim Blasphemieren, da ich hingegen, wenn ich recht gute erbauliche Werke durchlese, mich der boshaftesten Gedanken dabei durchaus nicht erwehren kann. Wenn andere verständige und gefühlvolle Leute in die Natur hinauswandern, /113/ um sich dort poetische Stifts- und Thaborshütten zu errichten, so trage ich vielmehr dauerhafte und auserlesene Baumaterialien zu einem allgemeinen Narrenhause¹⁰⁷ zusammen, worin ich Prosaisten und Dichter beieinander einsperren möchte. Ein paarmal jagte man mich aus den Kirchen, weil ich dort lachte, und eben so oft aus Freudenhäusern, weil ich d'rin beten wollte.

Eins ist nur möglich: Entweder stehen die Menschen verkehrt oder ich. Wenn die Stimmenmehrheit hier entscheiden soll, so bin ich rein verloren.

Dem sei, wie ihm wolle, und meine Physiognomie falle häßlich oder schön aus, ich will ein Stündchen treulich daran kopieren.¹⁰⁸ Schmeicheln werde ich nicht, denn ich male in der Nacht¹⁰⁹, wo ich die gleißenden Farben nicht anwenden kann

¹⁰⁴ Der Autographomane Goethe meint sich selber.

¹⁰⁵ Gemeint ist: dichtend und schreibend. Goethe war unzweifelhaft ein typischer Autographomane, der gerne sein eigenes Leben in seine Dichtwerke verwob.

¹⁰⁶ Vexiergemälde = Suchbild. In dem Vexiergemälde >Nachtwachen< verbirgt sich Goethe selber.

¹⁰⁷ Wiederum eine selbstironische Anspielung Goethes auf seine aktive Tätigkeit im Illuminaten - Orden.

¹⁰⁸ Während Goethe dies schrieb, „kopierte“ er sich selber, das heißt, er teilte uns sein Geheimstes mit. Goethe befand sich offensichtlich in seiner sehr depressiven Gemütsverfassung.

¹⁰⁹ Goethe deutet an: er „male in der Nacht“, d. h. er schreibt im Dunkel der Anonymität.

und nur auf starke Schatten und Drucker¹¹⁰ mich einschränken muß.

Leichenrede am Geburtstag eines Kindes

/114/ Mir gaben zuerst einige poetische Flugblätter einen leidlichen Namen, die ich aus der Werkstätte meines Schuhmachers fliegen ließ. Das erste enthielt eine Leichenrede, die ich niederschrieb, als diesem ein Knäblein geboren wurde,¹¹¹ und ich erinnere mich nur noch bloß an den Anfang, der ohngefähr so lautete:

„Da kleiden sie ihn ein für seinen ersten Sarg, bis der zweite fertig worden, an dem seine Taten und Torheiten eingegraben sind; so wie man Fürstenleichen erst in einen provisorischen Sarg einzulegen pflegt, bis sie dann später den Zinnernen in die Gruft hinabtragen, der würdig mit Trophäen und Inschriften verziert ist und den Leichnam zum zweiten Male einsargen. - Traut auch, ich bitte euch, dem Lebensscheine und den Rosen auf den Wangen des Knaben nicht; das ist die Kunst der Natur, wodurch sie, gleich einem geschickten Arzte, den einbalsamierten Körper längere Zeit in einer angenehmen Täuschung erhält. In /115/ seinem Innern nagt doch die Verwesung schon, und wolltet ihr es aufdecken, so würdet ihr eben die Würmer aus ihren Keimen sich entwickeln sehen, die Freude und den Schmerz, die sich schnell durchnagen, daß die Leiche in Staub zerfällt. Ach, nur da er noch nicht geboren war, lebte er, so, wie das Glück allein in der Hoffnung besteht, sobald es aber wirklich wird, sich selbst zerstört. Jetzt steht er nur noch auf dem Paradebette und die Blumen, die ihr auf ihn streut, sind Herbstblumen für sein Sterbekleid. In der Ferne rüsten sich schon ringsum die Leichenträger, die seine Freuden und ihn selbst hinwegführen wollen und die Erde bereitet schon seine Gruft für ihn, um ihn zu empfangen. Überall strecken nur der Tod und die Verwesung gierig ihre Arme nach ihm aus, ihn nach und nach zu verzehren, um zuletzt, wenn seine Schmerzen, seine Wonne, seine Erinnerung und sein Staub verweht ist, vom Morden müde auf seiner leeren Gruft auszuruhen. Seine Asche /116/ hat die Natur dann schon längst wieder zu neuen Totenblumen für neue Sterbende verbraucht.“¹¹²

Das Übrige von der Rede habe ich vergessen. Sie meinten, das Ganze sei nicht übel und nur die Überschrift ein Fehler, indem offenbar statt Geburtstage Sterbetage stehe müsse; so wurde es denn auch bei vorkommenden Kinderleichen gebraucht.

¹¹⁰ Dieses Gleichnis hat Goethe so geliebt, daß er es mehrfach verwendet hat. Siehe Seite /272/ der >Nachtwachen< und >Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, WA I.51, Seite 70: „... und aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde in Nebelgrund gearbeitet, wo freilich die Gestalten viel in einander flossen, aber das Ganze eine desto reizendere Wirkung tat“.

¹¹¹ Siehe Goethes Autobiographie >D.u.W.<, worin er ebenfalls von Gedichten anlässlich von Kindstaufern und von Hochzeitscarmen berichtet.

¹¹² Siehe Epikur, Lehrsatz Nr. 30: „Manche rüsten sich ein Leben lang für das Leben und bemerken dabei nicht, daß uns allen das Gift des Werdens als ein todbringendes eingegeben ist“. (Anmerkung Nr. 8: „Alles Werden ist mit dem >Gift des Todes< infiziert“.)

Der Bänkelsänger

Ein debütierender Autor hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da er sich erst überhaupt durch seine Werke bekannt machen muß; hingegen ein schon aufgetretener und einmal applaudierter bloß durch seinen Namen seine Werke berühmt macht, indem die Menschen es nimmer sich überreden können, daß große Poeten und große Helden ihre Stunden haben, in denen sie schlechtere Werke und schlechtere Handlungen ans Licht fördern als die schlechtesten anderer höchst alltäglicher Erden/117/söhne. Höhe und Tiefe sind nie ohne einander, auf der Fläche dagegen ist der Sturz nicht zu befürchten.

Mich verfolgte indes das Glück ordentlicher Weise und ich erhielt fast mehr Reime zusammenzuflicken als Schuhe, so daß wir das alte Hans Sachsische Aushängeschild über unserer Werkstatt wieder herstellen und zwei für den Staat wichtige Künste amalgamieren konnten. Dazu erhielt ich für ein Gedicht fast mehr bezahlt als für einen Schuh, weshalb der alte Meister das lose Handwerk neben dem Brothandwerk ungeneckt einherwandeln und meinen delphischen Dreifuß neben seinem gemeinnützigen stehen ließ.

Als eine vernünftige Anordnung der Vorsehung betrachte ich es übrigens, daß manche Menschen in einen engen, erbärmlichen Wirkungskreis und zwischen vier Mauern eingesperrt sind, wo in der dumpfen Kerkerluft ihr /118/ Licht nur matt und unschädlich aufflammen kann, so daß man höchstens dabei erkennt, daß man sich in einem Kerker befindet; da es im Gegenteile in der Freiheit wie ein Vulkan auflodern würde, um alles ringsum in Brand zu stecken. - Bei mir fing es wirklich jetzt schon an zu sprühen und zu funken, indes konnten nichts weiter als poetische Leuchtkugeln¹¹³ zum Vorschein kommen, um das Terrain zu rekognoszieren, aber keine Bomben, um zu zersprengen und zu verheeren.¹¹⁴ Eine furchtbare Angst ergriff mich oft, wie einen Riesen, den man als Kind in einen niedrigen Raum eingemauert und der jetzt emporwächst und sich ausdehnen und aufrichten will, ohne es im Stande zu sein und sich nur das Gehirn eindrücken oder zur verräkten Mißgestalt ineinanderdrängen kann.¹¹⁵

Menschen dieses Schlages, wenn sie emporkämen, würden feindselig sich äußern und als eine Pest, ein Erdbeben oder Gewitter unter /119/ das Volk fahren und ein gutes Stück von dem Planeten aufreiben und zu Pulver verbrennen. Doch sind diese Enakssöhne¹¹⁶ gewöhnlich gut postiert und es sind Berge über sie geworfen, wie über die Titanen, worunter sie sich nur grimmig schütteln können. Hier verkohlt sich ihr Brennstoff allmählich und nur selten gelingt's ihnen, sich Luft zu machen und ihr Feuer zornig aus dem Vulkan gen Himmel zu schleudern.

Ich brachte das Volk indes schon durch mein bloßes Feuerwerken in Aufruhr und die flüchtige satirische Rede eines Esels über das Thema, warum es überhaupt Esel geben müsse, machte gewaltigen Lärm. Ich hatte bei Gott wenig Arges dabei

¹¹³ Goethe meint seine Jugendwerke >Die Leiden des jungen Werthers< und >Stella<.

¹¹⁴ Was man von dem Illuminaten-Orden behauptete.

¹¹⁵ Gemeint ist: Das Bewußtsein, Abkömmling eines Wittelsbachers zu sein, hat ihn, Goethe, zu einer „verräkten Mißgestalt“ in geistigem Sinne werden lassen. Da hat Goethe, in seiner tiefen Depression, wohl etwas zu schwarz gesehen.

¹¹⁶ Enakssohn, alias Goethe. (Enakssöhne = Riesen in Kanaan.)

gedacht und das Ganze bloß auf's Allgemeine bezogen; aber eine Satire ist wie ein Proberstein, und jedes Metall, das daran vorüberstreicht, läßt das Zeichen seines Wertes oder Unwertes zurück; so ging's auch hier.- Der *** hatte das Blatt /120/ gelesen und alles genau auf sich passend gefunden, weshalb man mich ohne weiteres in den Turm sperrte, wo ich Muße hatte, immer wilder zu werden. Dabei ging's mir übrigens mit meinem Menschenhasse wie den Fürsten, die den einzelnen Menschen wohltun und sie nur in ganzen Heeren würgen.

Endlich ließ man mich los als die fremde Zahlung aufhörte, denn mein alter Meister war Todes verfahren, und ich stand nun mütter[seelen]allein da in der Welt, als wäre ich aus einem andern Planeten herabgefallen. Jetzt sah ich's recht, wie der Mensch als Mensch nichts mehr gilt und kein Eigentum an der Erde hat, als was er sich erkaufte oder erkämpfte.

O wie ergrimmte ich, daß Bettler, Vagabunden und andere arme Teufel, wie ich einer bin, das Faustrecht sich nehmen ließen, und es nur den Fürsten zugestanden, als zu ihren Regalen gehörig, die es nun im Großen ausüben; konnte ich doch wahrlich kein Stückchen /121/ Erde finden, um mich darauf niederzulassen, so sehr hatten sie jede Handbreit unter sich zerteilt und zerstückelt, und wollten schlechterdings von dem Naturrechte, als dem einzigen allgemeinen und positiven, nichts wissen, sondern hatten in jedem Winkelchen ihr besonderes Recht und ihren besonderen Glauben: In Sparta besangen sie den Dieb, je kunstfertiger er zu stehlen verstand und nebenan in Athen hingen sie ihn auf.

Zu etwas mußte ich indes greifen, um nicht zu verhungern, hatten sie doch alles freie Gemeingut der Natur bis auf die Vögel unterm Himmel und die Fische im Wasser an sich gerissen und wollten mir kein Fruchtkorn zugestehen ohne gute, bare Bezahlung. Ich wählte das erstbeste Fach, worin ich sie und ihr Treiben besingen konnte und wurde Rhapsode, wie der blinde Homer, der auch als Bänkelsänger umherziehen mußte.

Blut lieben sie über die Maßen und wenn sie es auch nicht selbst vergießen, so mö/122/gen sie es doch für ihr Leben überall in Bildern, Gedichten und im Leben selbst gern fließen sehen; in großen Schlachtstücken am liebsten. Ich sang ihnen daher Mordgeschichten und hatte mein Auskommen dabei, ja ich fing an, mich zu den nützlichen Mitgliedern im Staate als zu den Fechtmeistern, Gewehrfabrikanten, Pulvermüllern, Kriegsministern, Ärzten u. s. w., die offenbar [alle] dem Tode in die Hand arbeiten, zu zählen und bekam eine gute Meinung von mir, indem ich meine Zuhörer und Schüler abzuhärten und sie an blutige Auftritte zu gewöhnen mich bemühte.

Injurienklage

Endlich aber wurden mir doch die kleineren Mordstücke zuwider und ich wagte mich an größere - an Seelenmorde durch Kirche und Staat, wofür ich gute Stoffe aus der Geschichte wählte¹¹⁷; ließ auch hin und wieder kleine episodische Ergötzlichkeiten von leichteren Morden als z. B. der Ehre, durch den tückischen guten Ruf, der Liebe, durch kalte herzlose /123/ Buben, der Treue, durch falsche

¹¹⁷ Siehe Goethes >Götz von Berlichingen< und auch den >Egmont<.

Freunde, der Gerechtigkeit, durch Gerichtshöfe, der gesunden Vernunft, durch Zensuredikte u. s. w. mit einfließen. Da aber war es vorbei und es wurden in kurzem mehr denn fünfzig Injurienprozesse gegen mich anhängig gemacht. Ich trat auf vor Gericht als mein eigener advocatus diaboli; vor mir saßen an der Tafelrunde ein halb Dutzend mit den Gerechtigkeitsmasken vor dem Antlitz, worunter sie ihre eigene Schalksphysiognomie und zweite Hogarthsgesichtshälfte verbargen. Sie verstehen die Kunst des Rubens, wodurch er mittelst eines einzigen Zuges ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandelte, und wenden sie bei sich selbst an, sobald sie sich auf die Gerichtsstühle niederlassen, damit man diese nicht für arme-Sünder-Stühlchen anzusehen geneigt sein möchte. - Nach einer strengen Verwarnung, die Wahrheit auf die mir vorgelegten Anklagen zu sagen, hub ich so an: /124/

„Wohlweise! Ich stehe hier als beschuldigter Injuriant vor Ihnen und alle corpora delicti sprechen wider mich, worunter ich auch Sie selbst zu zählen fest willens bin, indem man corpora delicti nicht nur auf die Gegenstände, aus denen man auf ein bestimmtes Verbrechen schließen kann, z. B. Brechstangen, Diebsleitern u. d. gl., sondern auch als die Leiber selbst, in denen das Verbrechen wohnt, ansehen könnte. Nun aber wäre es nicht übel geraten, daß Sie selbst nicht nur als gute Theoretiker die Verbrechen kennen lernten, sondern sie auch als brave Praktiker auszuüben verstünden, wie denn schon manche Dichter sich ernstlich beklagten, daß ihre Rezensenten selbst nicht einen einzigen Vers zu machen im Stande wären und doch über Verse richten wollten. - Und was würden Sie, Wohlweise, zu entgegnen haben, wenn Ihnen, der Analogie gemäß, ein Dieb, Ehebrecher oder irgendein anderer Hundsfott dieses Gelichters, über den Sie richten wollten, eine ähnliche Nuß aufzu/125/knacken gäbe und Sie nicht für kompetente Rezensenten in ihrem Fache anerkennen wollte, weil sie in praxi selbst noch gar nichts prästiert.“¹¹⁸

Die Gesetze scheinen auch in der Tat hierauf hinzudeuten und eximieren Sie als Gerichtspersonen in manchen Fällen von den Verbrechen, wie Sie denn z. B. ungestraft erwürgen, mit dem Schwerte um sich schlagen, mit Keulen niederhauen, verbrennen, säcken, lebendig begraben, vierteilen und foltern dürfen - lauter grobe Missetaten, die man keinem andern als nur Ihnen hingehen läßt. Ja auch in kleineren Vergehungen und namentlich in dem Falle, worin ich mich jetzt als Inquisit hier befinde, sprechen Sie die Gesetze frei. So erlaubt Ihnen die lex 13 § 1 und 2 de injuriis geradezu diejenigen zu injurieren, die Sie selbst wegen Injurien in Ihrem Gerichtsgarn gefangen halten.

Es ist unglaublich, welche Vorteile aus dieser Einrichtung für den Staat fließen könn/126/ten, würden nicht z. B. eine Menge Verbrechen mehr zu Tage gefördert werden können, wenn respektive Gerichtsherren in eigener Person die Lusthäuser besuchten und die Lust vollzögen, um die Inkulpierten sogleich ohne weiteres zu überführen; wenn sie ebenfalls als Diebe sich unter die Diebe mischten, bloß um ihre Kameraden hängen zu lassen, oder wenn sie selbst den Ehebruch vollzögen, um die etwaigen Ehebrecherinnen und solche, die Lust und Liebe zu diesem Verbrechen haben und als schädliche Mitglieder des Staates zu betrachten sind,

¹¹⁸ Druckfehler: präsentiert [haben].

kennen zu lernen.

Guter Himmel, das Wohltätige einer solchen Einrichtung ist so klar, daß ich gar nichts weiter hinzufügen mag und bloß dieses unmaßgeblichen Vorschlags halber meine Lossprechung verdient hätte.

Ich gehe indes zu meiner Verteidigung selbst über, Wohlweise! Mir ist hier eine in/127/juria oralis und zwar nach der Unterabteilung ß eine gesungene Injurie zur Last gelegt. Ich dürfte schon hier einen Grund der Nullität der Anklage finden, indem Sänger offenbar sich zu der Kaste der Dichter zählen und es diesen letztern, eben weil sie nach der neuern Schule keine Tendenz bezwecken, erlaubt sein müsse, in ihrer Begeisterung zu injurieren und zu blasphemieren, soviel sie nur wollten. Ja, es dürfte einem Dichter und Sänger schon deshalb dies Verbrechen nicht zugerechnet werden, weil die Begeisterung der Trunkenheit gleichzusetzen ist, die ohne weiteres, wenn der Trunkene sich nicht culpose in diesen Zustand versetzt hat, welches offenbar bei einem Begeisterten nicht anzunehmen ist, indem die Begeisterung, eine Gabe der Götter, von der Strafe befreit. - Indes will ich meine Verteidigung noch bündiger formulieren und verweise Sie deshalb auf die Schriften unserer vorzüglichsten neueren Rechtslehrer, in denen es bündig dargetan ist, daß die Gerechtigkeit /128/ schlechterdings nichts mit der Moralität zu schaffen habe und daß nur eine die äußern Rechte verletzende Handlung als ein Verbrechen v. R. w. imputiert werden könne. Nun aber habe ich nur moralisch injuriert und verwundet und weise deshalb die Klage vor diesem Gerichtshofe als unzulänglich ab, indem ich als moralische Person unter dem foro privilegiato einer anderen Welt stehe.

Ja, da nach Weber über Injurien im ersten Abschnitte pag. 29 an denjenigen Personen, die auf das Recht auf Ehre Verzicht getan haben, keine Injurie begangen werden kann, so darf ich auch der Analogie gemäß folgern, daß ich Sie, da Sie als Icti und Gerichtspersonen schlechthin von der Moralität sich losgesagt haben, hier an offener Gerichtsstätte mit allen möglichen moralischen Injurien überhäufen darf; ja, wenn ich Sie kalte, gefühllose, unmoralische, obgleich wohlweise und gerechte Herren zu nennen wage, so ist das /129/ vielmehr eine Apologie als eine Injurie zu halten und ich weise schlechthin jede von hier ausgehende gerichtliche Ansprüche als unzulänglich ab.¹¹⁹

Hier hielt ich inne und alle sechs sahen sich eine Weile an ohne zu dezidieren; ich wartete ruhig. Hätten sie mir als Strafe das Wippen, das Trillhaus, den spanischen Mantel, Schmäuchen, Riemschneiden oder gar das Aufreißen des Leibes, welches in Japan für sehr ehrenvoll gehalten wird, zuerkannt, mich würde es gefreut haben gegen die Bosheit, die der erste Rechtsfreund und Vorsitzter verübte, als er den Ausspruch tat, daß mir schlechterdings das Verbrechen nicht zugerechnet werden könnte, indem ich zu den mente captis zu zählen sei und mein Vergehen als die Folge eines partiellen Wahnsinns betrachtet werden müsse, weshalb man mich ohne weiteres an das Tollhaus abzuliefern habe.¹²⁰

¹¹⁹ Der Rechtsanwalt Goethe in Verbindung mit dem Dichter Goethe tritt eindrucksvoll zu Tage.

¹²⁰ Goethe bekam tatsächlich sogenannte „Wahnsinnsanfälle“ und er fürchtete wohl, im Tollhaus zu enden. Vielleicht ließ er sich sogar von dem Arzt und Psychiater Reil behandeln? Siehe auch im II. Teil das Kapitel >Analogismen nach der zeitlichen

Es ist zu arg, ich mag heute nicht weiter rekapitulieren und will mich schlafen legen.

/130/

Achte Nachtwache

Des Dichters Himmelsfahrt

Die Dichter sind ein unschädliches Völkchen mit ihren Träumen und Entzückungen und dem Himmel voll griechischer Götter, den sie in ihrer Phantasie mit sich umhertragen. Böseartig aber werden sie, sobald sie sich erdreisten, ihr Ideal an die Wirklichkeit zu halten und nun in diese, mit der sie gar nichts zu schaffen haben sollten, zornig hineinschlagen. Sie würden indes unschädlich bleiben, wenn man ihnen nur in der Wirklichkeit ihr freies Plätzchen ungestört einräumen und sie nicht durch das Drängen und Treiben in derselben eben zum /131/ Rückblick in sie zwingen wollte. Für den Maßstab ihres Ideals muß alles zu klein ausfallen, denn dieser reicht über die Wolken hinaus und sie selbst können sein Ende nicht absehen und können sich nur an die Sterne als provisorische Grenzpunkte halten, von denen indes wer weiß wie viele bis heute unsichtbar sind und ihr Licht sich noch auf der Reise zu uns herab befindet.

Der Stadtpoet auf seinem Dachkämmerchen¹²¹ gehörte auch zu den Idealisten, die man mit Gewalt durch Hunger, Gläubiger, Gerichtsfrohne u.s.w. zu Realisten bekehrt hatte, wie Karl der Große die Heiden mit dem Schwerte in den Fluß trieb, damit sie dort zu Christen getauft würden. Ich hatte mit dem Nachtraben Bekanntschaft gemacht und lief, wenn ich meine Karte als ein Zeitschein in die Nachtuhr geschoben hatte, oft zu ihm hinauf, um seinem Gähren und Brausen zuzuschauen, wenn er dort oben als begeisterter Apostel mit /132/ der Flamme auf dem Haupte gegen die Menschen zürnte. Sein ganzes Genie konzentrierte sich auf die Vollendung einer Tragödie, worin die großen Geister der Menschheit, deren Körper und bloße äußere Hülle sie gleichsam nur erscheint, die Liebe, der Haß, die Zeit und Ewigkeit als hohe geheimnisvolle Gestalten auftraten, durch die statt des Chors ein tragischer Hanswurst, eine groteske und furchtbare Maske, hinlief. Der Tragiker hielt das schöne Antlitz des Lebens mit eiserner Faust unverrückt vor seinen großen Hohlspiegel, worin er sich in wilde Züge verzerrte und gleichsam seine Abgründe in den Furchen und häßlichen Runzeln offenbarte, die in die schönen Wangen fielen; so zeichnete er's ab.

Es ist gut, daß es viele nicht begriffen [haben], denn in unserm Lorgnetten-Zeitalter¹²² sind die größten Gegenstände so entrückt worden, daß man sie höchstens nur noch in der Ferne undeutlich durch die Vergrößerungsgläser erkennt; /133/ dagegen die kleinen recht gründlich kultiviert werden, weil Kurzsichtige in

Reihenfolge< und L. Baus, >Wahrheit in der Dichtung Goethes – Eine psychoanalytische Spurenlese mit vielen anonymen Werken Goethes<.

¹²¹ Hier beginnt Goethe die Dichtertragödie des Bernhard Vermehren zu erzählen, zwar in satirisch-ironischer Weise, aber schließlich beschrieb er sein eigenes Leben auf die gleiche Art und Weise in den >Nachtwachen<.

¹²² Brillen-Zeitalter.

der Nähe um so schärfer sehen. -

Er hatte das Ganze bereits beendet und hoffte, daß die Götter, die er dabei gerufen, sich ihm diesmal wenigstens als ein goldener Regen offenbaren würden, durch den er seine Gläubiger, den Hunger und die Gerichtsdiener von sich verscheuchen könnte. Heute war der Tag, an dem das imprimatur des wichtigsten Zensors, des Verlegers, hatte einlaufen müssen, und mich trieb die Neugierde zu ihm hinauf und die Sehnsucht, ihn in dem fröhlichen Gelage der Edengötter zu erblicken. - Ist es nicht traurig, daß die Menschen ihre Freudensäle so fest verschlossen halten und durch Geharnischte¹²³ bewachen lassen, vor denen der Bettler, der sie nicht bestechen kann, erschrocken zurückweicht?

/134/ Ich stieg keuchend in den hohen Olymp hinauf und öffnete den Eingang; aber statt eines Trauerspiels, das ich nicht erwartet hatte, fand ich ihrer zwei: Das rückgehende vom Verleger und den Tragiker¹²⁴ selbst, der das zweite aus dem Stehgreife zugleich gedichtet und als Protagonist¹²⁵ aufgeführt hatte. Da ihm der tragische Dolch gemangelt, so hatte er in der Eile, was bei einem improvisierten Drama leicht übersehen werden kann, die Schnur, die dem auf der Retourfuhre begriffenen Manuskripte als Reisegurt gedient, dazu auserwählt, und schwebte an ihr als ein gen Himmel fahrender Heiliger, recht leicht und mit abgeworfenem Erdenballast über seinem Werke.¹²⁶

Es war übrigens in der Stube ganz still und fast schauerlich; nur ein paar zahme /135/ Mäuse spielten als einzige Haustiere friedlich zu meinen Füßen und piffen, entweder aus guter Laune oder aus Hunger; für das letztere schien beinahe eine dritte zu entscheiden, die sehr eifrig an der Unsterblichkeit des Dichters, seinem retourgegangenen opere posthumo, nagte.

„Armer Teufel“, sagte ich zu ihm hinaufblickend, „ich weiß nicht, ob ich deine Himmelfahrt komisch oder ernsthaft nehmen soll! Drollig bleibt es allerdings, daß du als eine Mozartsche Stimme in ein schlechtes Dorfkonzert mit eingelegt bist und eben so natürlich, daß du dich daraus weggestohlen [hast]. In einem ganzen Lande von Hinkenden wird eine einzige Ausnahme [ein normal Gehender] als ein seltsames, verschrobenes lusus naturae verlacht, eben so würde in einem Staate von lauter Dieben die Ehrlichkeit allein mit dem Strange bestraft werden müssen; es kommt alles in der Welt auf die Zusammen/136/stellung und Übereinkunft an; und da nun deine Landsleute nur an ein abscheuliches, kreischendes Geschrei statt des Gesanges gewöhnt sind, so mußten sie dich, eben deines guten, gebildeten Vortrags wegen, zu den Nachtwächtern zählen, wie ich¹²⁷ denn deshalb auch einer geworden bin. O die Menschen schreiten hübsch vorwärts und ich hätte wohl Lust, meinen Kopf nach einem Jahrtausend nur auf eine Stunde lang in diese alberne Welt zu

¹²³ Auf den holländischen Dukaten steht ein geharnischter Mann.

¹²⁴ Gemeint ist: Bernhard Vermehren, der sich erhängte.

¹²⁵ Fußnote in den >Nachtwachen<: So hieß der eine Akteur, der zu Tespis Zeit mit dem Chore die ganze Tragödie ausmachte.

¹²⁶ Vgl. Goethes Brief an Schiller vom 2. Dezember 1803: „Der arme V[ermehren] ist gestorben ... Die Postexpedition ist ihm tödlich geworden.“ Wiederum ein ultimativer Beweis, dass nur Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< in Frage kommen kann. Der Selbstmord Vermehrens wurde von seiner Familie unter den Teppich gekehrt.

¹²⁷ Goethe meint sich wiederum selber!

stecken; ich wette darauf, ich würde sehen, wie sie in den Antikenkabinetten und Museen nur noch das Fratzenhafte abzeichneten und nach einem Ideale der Häßlichkeit strebten, nachdem sie die Schönheit längst als eine zweite französische Poesie für fade erklärt hätten. Den mechanischen Vorlesungen über die Natur wünschte ich auch beizuwohnen, in denen gelehrt wird, wie man eine Welt mit geringem Aufwande von Kräften vollständig zusammenstellen kann, und die jungen Schüler zu Weltschöpfern ausgebildet werden, da man sie jetzt zu Ichs/137/schöpfern heranzieht.¹²⁸ Guter Gott, was müssen nach einem Jahrtausend nicht für Fortschritte in allen Wissenschaften gemacht sein, da wir jetzt bereits so weit sind; man muß dann Naturreparierer eben so häufig wie jetzt Uhrmacher haben, Korrespondenzen mit dem Monde führen, von dem wir heutigen Tages schon Steine herab erhalten, Shakespearesche Stücke in den untersten Klassen als Exerzitien ausarbeiten, die Liebe, die Freundschaft, die Treue, wie jetzt den Hanswurst, schon nicht mehr auf den Theatern dulden, Tollhäuser nur noch für Vernünftige aufbauen, die Ärzte als schädliche Mitglieder des Staates ausrotten, weil sie das Mittel gegen den Tod aufgefunden haben und Gewitter und Erdbeben so leicht veranstalten können wie jetzt Feuerwerke. - Armer, schwebender Teufel, wie würde es da mit deiner Unsterblichkeit aussehen? Du hast wohlgetan, daß du dich rasch aus dem Staube machtest.“

/138/ Ich wurde aber plötzlich in meiner guten Laune gerührt, so wie ein heftig Lachender zuletzt in Tränen ausbricht, als ich in einen Winkel blickte, wo seine Kindheit gleichsam als die einzige Freude und zugleich als das einzig zurückgebliebene Möbelstück dem Erblassenden stumm und bedeutend gegenübergestellt war: Es war ein altes verwittertes Gemälde, die Farben schon halb verlöscht, so wie dem Aberglauben nach auf den Portraits Verstorbener die Wangenröte verfliegt. Es stellte den Poeten dar, wie er als ein freundlicher, lächelnder Knabe an der Brust seiner Mutter spielte; ach, das schöne Antlitz war seine erste und einzige Liebe, und sie war ihm nur sterbend untreu geworden. Hier in dem Bilde lachte die Kindheit noch um ihn und er stand in dem Frühlinggarten voll geschlossener Blumenknospen, nach deren Dufte er sich sehnte und die ihm nur als Giftblumen aufbrachen und den Tod gaben. Ich mußte mich schauernd abwenden, als ich die Kopie, den lächelnden /139/ umlockten Kindskopf mit dem jetzigen Original verglich, dem schwebenden hypokratischen Gesicht, das schwarz und schrecklich wie ein Medusenhaupt in seine Jugend schaute. Er schien noch in der letzten Minute den letzten Blick auf das Gemälde geworfen zu haben, denn er hing dagegen gekehrt und die Lampe brannte dicht davor, wie vor einem Altarblatte. - O die Leidenschaften sind die tückischen Retouschierer, die den blühenden Raffaelskopf der Jugend mit den fortschreitenden Jahren auffrischen und durch immer härtere Züge entstellen und verzerren, bis aus dem Engelshaupt eine Höllenbreugelsche Larve geworden ist.

Der Arbeitstisch des Dichters, dieser Altar des Apoll, war ein Stein, denn alles vorrätige Holz, bis auf den abgelösten Rahmen des Gemäldes, war längst bei

¹²⁸ Vergl. damit J. G. Fichtes >Versuch einer Kritik aller Offenbarung<: „Ist das Ich durch das Nicht-Ich bestimmt (weil es nichts erkennt, was nicht auf es einwirkt), oder ist das Ich für das Nicht-Ich bestimmend (weil es ja als Nicht-Ich nur erkennen kann, was es erkennt)?“

seinen nächtlichen Opfern zur Flamme verzehrt. Auf diesem Steine lagen das rückgekehrte Trauer/140/spiel, mit dem Titel >Der Mensch<, und zugleich der Absagebrief des Poeten an das Leben; dieser lautete so:

Absagebrief an das Leben

Der Mensch taugt nichts, darum streiche ich ihn aus. Mein Mensch hat keinen Verleger gefunden, weder als persona vera noch ficta, für die letzte (meine Tragödie) will kein Buchhändler die Druckkosten herschießen, und um die erste (mich selbst) bekümmert sich gar der Teufel nicht, und sie lassen mich verhungern, wie den Ugolino in dem größten Hungerturme, der Welt, von dem sie vor meinen Augen den Schlüssel auf immer in das Meer geworfen haben. Ein Glück ist's noch, daß mir so viel Kraft übrig bleibt, die Zinne zu erklimmen und mich hinabzustürzen. Ich danke dafür, in diesem meinem Testamente, dem Buchhändler, der, ob er gleich meinem >Menschen< nicht forthelfen wollte, mir /141/ doch wenigstens die Schnur in den Turm hinabwarf, an der ich in die Höhe kommen kann.

Ich denke, es ist lustig droben und eine gute, freie Aussicht; besser ist's in alle Wege, selbst wenn ich nichts sehen sollte, als hier unten, denn ich weiß nichts mehr darum; - aber der alte Ugolino tappte, vor Hunger blind geworden, in seinem Turme umher, und war sich seiner Blindheit bewußt und das Leben kämpfte noch gewaltig in ihm, daß er nicht untergehen konnte.

Auch ich habe zwar, wie er, in meinem Kerker auch noch mit holden Knaben getändelt, die ich einsam in der Nacht erzeugte¹²⁹ und die um mich her spielten als eine blühende Jugend und goldene helle Träume¹³⁰; in ihnen, die ich hinterlassen wollte, schloß ich mich warm an das Leben; - aber sie haben auch sie verstoßen und die hungrigen Tiere, die sie mit /142/ mir einsperrten, haben sie zernagt, daß sie mich nur noch in der Erinnerung umgaukeln.

Mag's sein; die Tür ist fester hinter mir zugeworfen und das letzte Mal, daß ich sie öffnete, war's nur, um den Sarg meines letzten Kindes hereinzutragen; - ich hinterlasse nun nichts und gehe dir trotzig entgegen, Gott oder Nichts!

Dies war die letzte zurückgebliebene Asche von einer Flamme, die in sich selbst ersticken mußte. Ich sammelte sie sorgfältig und so viele Reliquien von dem Menschen, als ich den hungrigen Mäusen noch entreißen konnte, indem ich mich gewaltsamerweise zum Erben der Hinterlassenschaft¹³¹ einsetzte.

Bringt mich der Himmel unverhofft einmal in eine bessere Lage, so gebe ich das Trauerspiel >Der Mensch<, so zernagt und unvollständig es auch ist, auf meine Kosten heraus /143/ und verteile die Exemplare gratis unter die Menschen. Für jetzt will ich nur etwas vom Prolog des Hanswurstes mitteilen. Der Poet

¹²⁹ Gemeint sind: Dichtwerke, die Goethe und Vermehren einsam in der Nacht „erzeugten“, bzw. erdachten.

¹³⁰ Text verstümmelt: „... und goldene helle Träume träumten.“

¹³¹ Goethe „erbte“ demnach auch einige dichterische Werke von Bernhard Vermehren?

entschuldigt sich in einer kurzen Vorrede darüber, daß er den Hanswurst in eine Tragödie einzuführen wagte, mit eigenen Worten folgendermaßen:

„Die alten Griechen hatten einen Chorus in ihren Trauerspielen angebracht, der durch die allgemeinen Betrachtungen, die er anstellte, den Blick von der einzelnen schrecklichen Handlung abwendete und so die Gemüter besänftigte. Ich denke, es ist mit dem Besänftigen jetzt nicht an der Zeit und man soll vielmehr heftig erzürnen und aufwiegeln, weil sonst nichts mehr anschlägt und die Menschheit im Ganzen so schlaff und boshaft geworden ist, daß sie's ordentlicherweise mechanisch betreibt und ihre heimlichen Sünden aus bloßer Abspannung vollführt. Man soll sie heftig reizen, wie einen asthenischen Kranken, und ich habe /144/ deshalb meinen Hanswurst angebracht, um sie recht wild zu machen; denn wie, nach dem Sprichworte, Kinder und Narren die Wahrheit sagen, so befördern sie auch das Furchtbare und Tragische, indem jene es unschuldig hart vortragen und diese gar darüber spotten und Possen damit treiben. Neuere Ästhetiker¹³² werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Das, was ich noch von dem Manuskripte mitteilen will, lautet so:

Prolog des Hanswursts zu der Tragödie >Der Mensch<

Ich trete als Vorredner des Menschen auf. Ein respektives zahlreiches Publikum wird es leichter übersehen, daß ich meiner Hantierung nach ein Narr bin, wenn ich für mich anführe, daß nach Doktor Darwin¹³³ eigentlich der Affe, der doch ohnstreitig noch /145/ läppischer ist als ein bloßer Narr, der Vorredner und Prologist des ganzen Menschengeschlechts ist, und daß meine und ihre Gedanken und Gefühle sich nur bloß mit der Zeit etwas verfeinert und kultiviert haben, obgleich sie ihrem Ursprung gemäß doch immer nur Gedanken und Gefühle bleiben, wie sie in dem Kopfe und Herzen eines Affen entstehen konnten. Doktor Darwin, den ich hier als meinen Stellvertreter und Anwalt aufführe, behauptet nämlich, daß der Mensch als Mensch einer Affenart am mittelländischen Meere sein Dasein verdanke und daß diese bloß dadurch, daß sie sich ihres Daumenmuskels so bedienen lernte, daß Daumen und Fingerspitzen sich berührten, sich allmählig ein verfeinertes Gefühl verschaffte, von diesem in den folgenden Generationen zu Begriffen übergang und sich zuletzt zu verständigen Menschen einkleidete, wie wir sie jetzt noch täglich in Hofkleidern und anderen Uniformen einerschreiten sehen.

/146/ Das Ganze hat sehr viel für sich; finden wir doch nach Jahrtausenden noch hin und wieder auffallende Annäherungen und Verwandtschaften in dieser Rücksicht, ja ich glaube bemerkt zu haben, daß manche respektive und geschätzte Personen sich ihres Daumenmuskels noch jetzt nicht gehörig [zu] bedienen lernten, wie z. B. manche Schriftsteller und [andere] Leute, die die Feder führen wollen; sollte ich darin nicht irren, so spricht das sehr für Darwin. Auf der andern Seite finden wir auch manche Gefühle und Geschicklichkeiten in dem Affen, die uns offenbar bei dem salto mortale zum Menschen entfallen sind; so liebt z. B. eine

¹³² Und Psychologen.

¹³³ Fußnote in den >Nachtwachen<: Siehe dessen Gedicht >Die Natur< (im zweiten Teil).

Affenmutter noch heutigen Tages ihre Kinder mehr als manche Fürstenmutter; das einzige, was dies widerlegen könnte, wäre noch, wenn man anführen wollte, daß diese [die Fürstenmutter] sie, eben aus übergroßer Liebe, vernachlässigt, um das zu bezwecken, was jene [die Affenmutter] nur etwas schneller durch das Erdrücken ihrer Jungen erreicht.

/147/ Genug, ich bin mit Doktor Darwin einverstanden und tue den philanthropischen Vorschlag, daß wir unsere jüngeren Brüder, die Affen in allen Weltteilen, höher schätzen lernen und sie, die jetzt nur unsere Parodisten sind, durch eine gründliche Anweisung, den Daumen und die Fingerspitzen zusammenzubringen, so daß sie mindestens eine Schreibfeder führen können, zu uns heraufziehen mögen. Ist es doch besser mit dem ersten Doktor Darwin die Affen für unsere Vorfahren anzunehmen, als so lange zu zögern, bis ein zweiter gar andere wilde Tiere zu unsern Ascendenten macht, welches er vielleicht durch eben so gute Wahrscheinlichkeitsgründe belegen könnte, da die meisten Menschen, wenn man ihnen das Unterteil des Gesichts und den Mund, mit dem sie die gleißenden Worte verschwenden, verdeckt, in ihren Physiognomien eine auffallende Geschlechtsähnlichkeit besonders mit Raubvögeln, als z. B. Geiern, Falken u. s. w. erhalten; ja, da auch der alte Adel /148/ seine Stammbäume eher zu den Raubtieren als Affen hinaufführen kann, welches, außer ihrer Vorliebe zur Räuberei im Mittelalter, auch noch aus ihren Wappen erhellt, in denen sie meistens Löwen, Tiger, Adler und andere dergleichen wilde Tiere führen.

Das Gesagte mag hinlänglich sein, um meine Person und Maske vor der jetzt aufzuführenden Tragödie >Der Mensch< zu rechtfertigen. Ich verspreche einem respektiven Publikum zum Voraus, daß ich spaßhaft sein will bis zum Totlachen, der Dichter mag es noch so ernsthaft und tragisch anlegen. - Was soll es auch überhaupt mit dem Ernste; der Mensch ist eine spaßhafte Bestie von Haus aus und er agiert bloß auf einer größern Bühne als die Akteure der kleineren, in diese große wie in >Hamlet< eingeschachtelten; mag er's noch so wichtig nehmen wollen, hinter den Koulissen muß er doch Krone, Zepter und Theaterdolch ablegen und als abgetretener Komödiant in /149/ sein dunkles Kämmerchen schleichen, bis es dem Direktor gefällt, eine neue Komödie anzusetzen. Wollte er sein Ich in puris naturalibus oder auch nur im Nachtkleide und mit der Schlafmütze zeigen, beim Teufel, jedermann würde vor der Seichtigkeit und Nichtsnutzigkeit davonlaufen; so behängt er's aber mit bunten Theaterlappen und nimmt die Masken der Freude und Liebe vor das Gesicht, um interessant zu scheinen und durch das innen angebrachte Sprachrohr die Stimme zu erhöhen; dann schaut zuletzt das Ich auf die Lappen herab und bildet sich ein, sie machten's aus; ja es gibt wohl gar andere, noch schlechter gekleidete Ich's, die den zusammengeflickten Popanz bewundern und lobpreisen, denn beim Lichte besehen ist doch die zweite Mandandane¹³⁴ auch eine, nur künstlicher zusammengenähte, die eine gorge de Paris vorgesteckt hat, um ein Herz zu fingieren, und [nur] eine täu/150/schender gearbeitete Larve vor den Totenkopf hält.

Der Totenkopf fehlt nie hinter der liebäugelnden Larve und das Leben ist nur das

¹³⁴ In den >Nachtwachen< steht als Fußnote: „Siehe Göthes Triumph der Empfindsamkeit.“ Goethe erwähnte sich selber mehrmals (sogar lobend) in den >Nachtwachen<. Eine geniale Finte, um den Verdacht von sich fernzuhalten, er könnte der Verfasser sein.

Schellenkleid, das das Nichts umgehängt hat, um damit zu klingeln und es zuletzt grimmig zu zerreißen und von sich zu schleudern. Es ist Alles Nichts und würgt sich selbst auf und schlingt sich gierig hinunter und eben dieses Selbstverschlingen ist die tückische Spiegelfechtereie als gäbe es Etwas, da doch, wenn das Würgen einmal inne halten wollte, eben das Nichts recht deutlich zur Erscheinung käme, daß sie davor erschrecken müßten; Thoren verstehen unter diesem Innehalten die Ewigkeit, es ist aber das eigentliche Nichts und der absolute Tod, da das Leben im Gegenteile nur durch ein fortlaufendes Sterben entsteht.¹³⁵

Wollte man dergleichen ernsthaft nehmen, so mögte es leicht zum Tollhause führen. Ich /151/ aber nehme es bloß als Hanswurst und führe dadurch den Prolog bis zur Tragödie hin, in der es der Dichter freilich höher genommen und sogar einen Gott und eine Unsterblichkeit in sie hineinerfunden hat, um seinen Menschen bedeutender zu machen. Ich hoffe indes das alte Schicksal, unter dem bei den Griechen selbst die Götter standen, darin abzugeben und die handelnden Personen recht toll ineinander zu verwirren, daß sie gar nicht klug aus sich werden und der Mensch sich zuletzt für Gott selbst halten oder zumindest, wie die Idealisten und die [angebliche] Weltgeschichte, an einer solchen Maske formen soll.

Ich habe mich jetzt so ziemlich angekündigt und kann das Trauerspiel nun allenfalls selbst auftreten lassen mit seinen drei Einheiten, der Zeit, auf die ich streng halten werde, damit der Mensch sich gar nicht etwa in die Ewigkeit verirrt, des Ortes, der immer im Raume bleiben soll, und der Hand/152/lung, die ich so viel als möglich beschränken werde, damit der Ödipus, der Mensch, nur bis zur Blindheit, nicht aber in einer zweiten Handlung zur Verklärung fortschreite.

Gegen die Maskeneinführung habe ich mich nicht gesperrt, denn je mehr Masken übereinander, um desto mehr Spaß, sie eine nach der andern abzuziehen bis zur vorletzten, satirischen, der hypokratischen, und der letzten verfestigten, die nicht mehr lacht und weint, dem Schädel ohne Schopf und Zopf, mit dem der Tragikomiker am Ende abläuft. - Auch gegen die Verse habe ich nichts einwenden wollen, sie sind nur eine komischere Lüge, so wie der Kothurn nur eine komischere Aufgeblasenheit [ist].“

Prologus tritt ab. -

/153/

Neunte Nachtwache

Das Tollhaus

Es freut mich, daß ich in den vielen Dornen meines Lebens doch wenigstens eine blühendvolle Rose fand; sie war zwar so von den Stacheln umschlungen, daß ich sie nur mit blutiger Hand und entblättert hervorziehen konnte; doch aber pflückte ich sie und ihr sterbender Duft tat mir wohl. Diesen einen Wonnemonat unter den übrigen Winter- und Herbstmonden verlebte ich - im Tollhause.

¹³⁵ Siehe Epikur, Lehrsatz Nr. 30: „Manche rüsten sich ein Leben lang für das Leben und bemerken dabei nicht, daß uns allen das Gift des Werdens als ein todbringendes Gift eingegeben ist.“

Die Menschheit organisiert sich gerade nach Art einer Zwiebel und schiebt immer eine /154/ Hülse in die andere bis zur kleinsten, worin der Mensch selbst denn ganz winzig steckt. So baut sie in den großen Himmelstempel, an dessen Kuppel die Welten als wunderheilige Hieroglyphen schweben, kleinere Tempel mit kleinern Kuppeln und nachgeöffneten Sternen und in diese wieder noch kleinere Kapellen und Tabernakel, bis sie zuletzt das Allerheiligste ganz en miniature wie in einen Ring eingefasst hat, da es doch ringsum groß und mächtig um Berge und Wälder schwebt und in der glänzenden Hostie, der Sonne, am Himmel emporgehoben wird, daß die Völker davor niederfallen. In die allgemeine Weltreligion, die die Natur mit tausend Schriftzeichen geoffenbart hat,¹³⁶ schachtelt sie wieder kleinere Volks- und Stammreligionen für Juden, Heiden, Türken und Christen; ja die letztern haben auch daran nicht genug, sondern schachteln sich noch von neuem ein. - Ebenso ist es mit dem allgemeinen Irrthum, aus dessen Fenstern so viele Köpfe schauen, theils mit /155/ partiellem, theils mit totalem Wahnsinne; auch in dieses sind noch kleinere Tollhäuser für besondere Narren hineingebaut. In eins von diesen kleinern brachten sie mich jetzt aus dem großen,¹³⁷ vermutlich, weil sie dieses für zu stark besetzt hielten. Ich fand es indes hier gerade wie dort, ja fast noch besser, weil die fixe Idee der mit mir eingesperrten Narren meistens eine angenehme war.

Ich kann meine Mitnarren nicht besser darstellen, als wenn ich gerade den Augenblick wähle, wo ich sie dem besuchenden Arzte vorführen mußte, was dann und wann geschah, weil mich der Aufseher des Instituts, meiner unschädlichen Narrheit halber, zum Vize- und Unteraufseher ernannt hatte.¹³⁸ Ich tat es das letzte Mal unter folgender Rede:

„Herr Doktor Oehlmann oder Olearius - wie Sie denn ihren Namen vor Dissertationen und Programmen durch eine tote /156/ Sprache in die Unsterblichkeit übersetzen. Wir laborieren zwar alle mehr oder minder an fixen Ideen, nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Gemeinschaften und Fakultäten, von denen z. B. viele der letzteren neben dem Vertriebe der Weisheit auch einem bloßen Huthandel obliegen, wodurch sie sogar nichtweise Häupter, bloß vermöge des leichten Aufdrückens eines solchen Hutes aus ihrer Fabrik, in weise umzusetzen glauben; ja ihn oft selbst auf einen bloßen Rumpf schlagen und so scheinbar Philosophen bilden, weil die Gesichter der letzteren vor übergroßem Spekulieren sich ohnedies gewöhnlich tief unter die Hutkrempe zu verkriechen pflegen. - Ich habe der vielen Beispiele halber, die sich hier meinem Gedächtnisse aufdrängen, den Faden des Perioden verloren und reiße ihn lieber ganz ab, um von neuem anzuheben.“

Oehlmann schüttelte hier seinen Doktorhut, wie wenn er daran zweifelte, daß man dem /157/ meinigen Kopfe eine Doublette von diesem erhandelten

¹³⁶ Gemeint ist: die Epikureische und Stoische Naturphilosophie.

¹³⁷ Das große Tollhaus - die Erde.

¹³⁸ Goethe war tatsächlich seit dem Jahre 1792 psychisch labil. Dies hat er seinem Sohn Ludwig Tieck brieflich mitgeteilt. Siehe L. Baus, >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck<, 5. erw. Aufl., Homburg 2016, Kapitel: Unbekannte Briefe Goethes an Ludwig Tieck.

Exemplare¹³⁹ jemals verabfolgen lassen würde.

„Sie schütteln [den Kopf]“, fuhr ich fort, „weil mich der Himmel bloß zu einem Narren kreierte hat und nicht späterhin der Kaiser zum Doktor? Doch beseitigen wir das für jetzt noch und reden von meiner Tollheit und den Mitteln ihr abzuhelpfen lieber zuletzt.“

Hier Nro. 1 ist ein Beleg zur Humanität, der mehr als alle Schriften darüber gilt; ich kann nie an ihm vorübergehen, ohne mich an die größten Helden der Vorzeit, einen Curtius, Coriolan, Regulus und dergleichen zu erinnern. Sein Wahnsinn besteht darin, die Menschheit zu hoch und sich selbst zu niedrig anzuschlagen; deshalb behält er, im Gegensatz schlechter Poeten, alle Flüssigkeiten bei sich, weil er befürchtet, durch ihre Freilassung eine allgemeine Sündflut herbeizuführen. /158/ Ich ergrimme oft, wenn ich ihn betrachte, darüber, daß ich sein eingebildetes Vermögen nicht in der Tat besitze - wahrlich, ich tät's, ich nähme die Erde als meinen pot de chambre in die Hand, daß alle Doktoren untergingen und nur ihre Hüte in Menge oben schwämmen. Es ist ein großer Gedanke - der arme Teufel faßt ihn nicht, denn seh'n Sie nur, wie er da steht und sich quält und den Atem zurückhält, bloß aus reiner Menschenliebe; und wenn wir ihm jetzt von dieser Seite nicht Luft verschaffen, so ist er des Todes. Mein recipe¹⁴⁰ sind Feuersbrünste, ausgetrocknete Ströme mit stillstehenden Mühlen und vielen Hungrigen und Durstigen an den Ufern. Eine Radikalkur, denke ich, soll die Hölle des Dante abgeben, durch die ich ihn jetzt alle Tage führe und die er zu verlöschen sich ernstlich vorgesetzt hat. - Seines ursprünglichen Handwerks nach soll er ein Poet gewesen sein, der seine Flüssigkeiten in keinen Buchladen ableiten konnte.

/159/ Nro. 2 und 3 sind philosophische Gegenfüßler, ein Idealist und ein Realist; jener laboriert an einer gläsernen Brust und dieser an einem gläsernen Gesäße, weshalb er sein Ich niemals setzt, was jenem eine Kleinigkeit ist, ob er gleich dagegen die moralische Anschauung vermeidet und darum die Brust sorgfältig bedeckt.

Nro. 4 sitzt hier bloß deswegen, weil er in der Bildung um ein halbes Jahrhundert zu weit vorausgeschritten ist; es wandeln noch einige von der Art frei herum, die man aber, wie billig, alle auch für toll hält.

Nro. 5 hielt zu verständige und verständliche Reden, deshalb haben sie ihn hierher geschickt.

Nro. 6 ist aus der Verrücktheit, den Scherz eines Großen als Ernst zu nehmen, verrückt geworden.

/160/ Nro. 7 hat sein Gehirn versengt, dadurch, daß er sich zu hoch in die Poesie verstieg, und

Nro. 8 [hat] dadurch, daß er bei vernünftigen Tagen es mit der Rührung in seinen Komödien zu übermäßig betrieb, seine Vernunft gänzlich weggeschwemmt. Jener glaubt jetzt als Flamme zu brennen, so wie im Gegenteile dieser als Wasser dahin fließt. Ich habe dann und wann versucht, die widerstreitenden Elemente durch einen gegenseitigen Kampf zu verzehren, aber das Feuer fiel dann so heftig über das Wasser her, daß ich

¹³⁹ Gemeint ist: gekauften Doktorhut.

¹⁴⁰ recipe = Rezept.

Nro. 9, der sich für den Weltschöpfer hält, herbeirufen mußte, um sie wieder voneinander zu scheiden.

Diese letzte Nummer hält oft höchst wunderliche Selbstgespräche und Sie können jetzt eben einem zuhören, wenn Sie anders Geduld dazu haben:

/161/

Monolog des wahnsinnigen Weltschöpfers

„Es ist ein wunderlich Ding hier in meiner Hand und wenn ich's von Sekunde zu Sekunde - was sie dort ein Jahrhundert heißen - durch das Vergrößerungsglas betrachte, so hat sich's immer toller auf der Kugel verwirrt, und ich weiß nicht, ob ich darüber lachen oder mich ärgern soll - wenn beides sich nur überhaupt für mich¹⁴¹ schickte. Das Sonnenstäubchen, das daran herumkriecht, nennt sich Mensch; als ich es geschaffen hatte, sagte ich zwar der Sonderbarkeit wegen, es sei gut - übereilt war das freilich, indes ich hatte nun einmal meine gute Laune und alles Neue ist hier oben in der langen Ewigkeit willkommen, wo es gar keinen Zeitvertreib gibt. - Mit manchem, was ich geschaffen [habe], bin ich freilich noch jetzt zufrieden, so ergötzt mich die bunte Blumenwelt mit den Kindern, die darunter spielen, und die fliegenden Blumen, /162/ die Schmetterlinge und Insekten, die sich als leichtsinnige Jugend von ihren Müttern trennten und doch zu ihnen zurückkehren, um ihre Milch zu trinken und an der Mutter Brust zu schlummern und zu sterben.¹⁴² - Aber dies winzige Stäubchen, dem ich einen lebendigen Atem einblies und es Mensch nannte, ärgert mich wohl hin und wieder mit seinem Fünkchen Gottheit, das ich ihm in der Übereilung anerschuf und worüber es verrückt wurde. Ich hätte es gleich einsehen sollen, daß so wenig Gottheit nur zum Bösen führen müsse, denn die arme Kreatur weiß nicht mehr, wohin sie sich wenden soll, und die Ahnung von Gott, die sie in sich herumträgt, macht, daß sie sich immer tiefer verwirrt, ohne jemals damit auf's Reine zu kommen. In der einen Sekunde, die sie das goldene Zeitalter nannte, /163/ schnitzte sie Figuren lieblich anzuschauen und baute Häuserchen darüber, deren Trümmer man in der andern Sekunde anstaunte und als die Wohnung der Götter betrachtete. Dann betete sie die Sonne an, die ich ihr zur Erleuchtung anzündete und die, mit meiner Studierlampe verglichen, sich wie das Fünkchen zur Flamme verhält. Zuletzt - und das war das Ärgste - dünkte sich das Stäubchen selbst Gott und baute Systeme auf, worin es sich bewunderte. Beim Teufel! Ich hätte die Puppe ungeschnitzt lassen sollen! - Was soll ich nun mit ihr anfangen? - Hier oben sie in der Ewigkeit mit ihren Possen herumhüpfen lassen? - Das geht bei mir selbst nicht an; denn da sie sich dort unten schon mehr als zuviel langweilt und sich oft vergeblich bemüht, in der kurzen Sekunde ihrer Existenz¹⁴³ die Zeit sich zu vertreiben, wie müßte sie sich bei mir in der Ewigkeit, vor der ich oft selbst

¹⁴¹ Der Narr glaubt, er sei der liebe Gott.

¹⁴² Fußnote in den >Nachtwachen<: Irgendein Naturforscher stellte die Hypothese auf, daß die ersten Insekten nur Staubfäden an Pflanzen waren, die sich durch ein Ohngefähr von ihnen trennten.

¹⁴³ Im Vergleich zur Ewigkeit ist die menschliche Existenz wohl nur als eine „kurze Sekunde“ zu verstehen.

erschrecke, langweilen!¹⁴⁴ Sie ganz und gar zu vernichten, tut mir auch leid, denn der /164/ Staub träumt doch oft gar so angenehm von der Unsterblichkeit und meint, eben weil er so etwas träumt, müsse es ihm werden. - Was soll ich beginnen? Wahrlich, hier steht mein Verstand selbst still! Lasse ich die Kreatur sterben und wieder sterben und verwische jedesmal das Fünkchen Erinnerung an sich selbst, daß es von neuem auferstehe und umherwandle? Das wird mir auf die Länge auch langweilig, denn das Possenspiel¹⁴⁵ immer und immer wiederholt, muß ermüden!¹⁴⁶ - Am besten, ich warte überhaupt mit der Entscheidung bis es mir einfällt, einen jüngsten Tag festzusetzen und mir ein klügerer Gedanke beikommt.“

„Was das für ein verruchter Wahnsinn ist“, fiel ich ein, als Nro. 9 innehielt. „Wenn ein vernünftiger Mensch dergleichen vorbrächte, würde man es wahrlich konfiszieren.“

/165/ Oehlmann schüttelte den Kopf und machte einige bedeutende Anmerkungen über Gemütskrankheiten überhaupt.

Der Weltschöpfer, der bei seiner Rede einen Kinderball in der Hand hielt und jetzt mit ihm zu spielen anfing, fuhr nach einer Pause fort.

„Wie die Physiker sich jetzt über die veränderte Temperatur wundern und neue Systeme darüber aufstellen werden. Ja diese Erschütterung bringt vielleicht Erdbeben und andere Erscheinungen zuwege und es gibt ein weites Feld für die Theologen. O das Sonnenstäubchen hat eine erstaunliche Vernunft und bringt selbst in das Willkürlichste und Verworrenste etwas Systematisches; ja es lobt und preist oft seinen Schöpfer eben deshalb, weil es davon überrascht wurde, daß er eben so gescheit als es selbst sei. - Dann treibt es sich durcheinander und das Ameisenvolk /166/ bildet eine große Zusammenkunft und stellt sich fast an, als ob etwas darin abgehandelt würde. Lege ich jetzt mein Hörrohr an, so vernehme ich wirklich etwas und es summen von Kanzeln und Kathedern ernsthafte Reden über die weise Einrichtung in der Natur, wenn ich etwa Ball spiele und dadurch ein paar Dutzend Länder und Städte untergehen und mehrere von den Ameisen zerschmettert werden, die sich ohnedas, seitdem sie die Kuhpocken erfunden haben, nur zu viel vermehren. O seit einer Sekunde sind sie so klug geworden, daß ich mich hier oben nicht schneuzen darf, ohne daß sie das Phänomen ernsthaft untersuchen. - Beim Teufel! Da ist es fast ärgerlich, Gott zu sein, wenn einen solch ein Volk bekrittelt! - Ich möchte den ganzen Ball zerdrücken!“

„Sehen Sie nur, Herr Doktor“, fuhr ich fort, als der Weltschöpfer endete, „wie grimmig der Kerl es auf die Welt angelegt /167/ hat; es ist fast gefährlich für uns andere Narren, daß wir den Titanen unter uns dulden müssen, denn er hat eben so

¹⁴⁴ Siehe dazu auch die Seiten /73/, /98/ und /251/: „übergroße, ewig öde Lebenslangeweile“.

¹⁴⁵ Gemeint ist: das Menschenleben.

¹⁴⁶ Siehe Epikur, Fragment Nr. 105: „Welchen Nutzen, sagt Epikur, versprach sich Gott vom Menschen, daß er ihn um seinetwillen erschaffen hätte? ... Was soll die Verehrung der seligen und bedürfnislosen Gottheit? Denn wenn er den Menschen so schätzte, daß er seinetwegen die Welt schuf, ihn mit Verstand ausstattete, zum Herrn der Lebewesen machte und ihn wie einen Sohn liebte, warum hat er ihn dann sterblich und schwächlich geschaffen? Warum setzte er [Gott] ihn [den Menschen], den er liebte, allen Übeln aus?“

gut sein konsequentes System, wie Fichte, und nimmt es im Grunde mit dem Menschen noch geringer als dieser, der ihn nur von Himmel und Hölle abtrennt, dafür aber alles Klassische rings umher in das kleine Ich, das jeder winzige Knabe ausrufen kann, wie in ein Taschenformat zusammendrängt. Jeder vermag jetzt aus der unbedeutenden Hülse, wie es ihm beliebt, ganze Kosmogonien, Theosophien, Weltgeschichten und dergleichen, samt den dazu gehörigen Bilderchen herauszuziehen. Groß und herrlich ist das allerdings; wenn nur das Format nicht so klein wäre! - Schon Schlegel hat es sehr auf die kleinen Bilderchen abgesehen; ich muß gestehen, daß mir eine große Iliade, in Sedez¹⁴⁷ herausgegeben, nimmer behagen will. - Das heißt, den ganzen Olymp in eine Nußschale packen; die Götter und Helden müssen sich entweder zum verjüngten /168/ Maßstabe¹⁴⁸ bequemen oder ohne Gnade das Genick brechen! - Sie sehen mich an, Herr Doktor, und schütteln zum zweiten Male den Kopf! Ja, ja, Sie haben es getroffen, das alles gehört zu meiner Tollheit und im vernünftigen Zustande bin ich gerade der entgegengesetzten Meinung!¹⁴⁹ - Lassen Sie uns den Weltschöpfer verlassen!

Hier Nro. 10 und 11 sind Belege zur Seelenwanderung; der erste bellt als Hund und diente ehemals am Hofe; der zweite hat sich aus einem Staatsbeamten in einen Wolf verwandelt. Man kommt auf eigene Gedanken bei ihnen.

Nro. 12, 13, 14, 15 und 16 sind Variationen über denselben Gassenhauer, die Liebe.

/169/ Nro. 17 hat sich über seine eigene Nase vertieft. Finden Sie das sonderbar? Ich nicht! Vertiefen sich doch oft ganze Fakultäten über einen einzigen Buchstaben, ob sie ihn für ein A oder O nehmen sollen.¹⁵⁰

Nro. 18 ist ein Rechenmeister, der die letzte Zahl finden will.

Nro. 19 denkt über einen Diebstahl nach, den der Staat an ihm beging; das darf er aber nur im Tollhause.

Der vernünftige Narr

Nro. 20 ist endlich mein eigenes Narrenkämmerchen. Treten Sie immer herein und schauen Sie sich um, sind wir doch vor Gott alle gleich und laborieren bloß an verschiedenen fixen Ideen¹⁵¹, wo nicht an einem totalen Wahnsinn, bloß mit kleinen Nuancen. - Das dort ist ein Sokrates-Kopf, dem Sie die Weisheit, so wie jenem Skaramuz die Narrheit an der Nase ansehen. Dies Manuskript enthält ei/170/genhängige Parallelen von mir über beide und ist zu Gunsten des Narren ausgefallen. - Nicht wahr, der Fleck müßte kuriert werden? Es ist überhaupt die verstockteste Seite an mir, daß ich alles Vernünftige abgeschmackt, so wie vice

¹⁴⁷ Buchformat, dessen Druckbogen 16 Blatt = 32 (kleine) Seiten zählen.

¹⁴⁸ Im Sinne von: verkleinerten Maßstabe.

¹⁴⁹ Eine erstaunliche Selbsterkenntnis Goethes. War Goethe eine gespaltene Persönlichkeit, die einmal extrem nach links und dann wieder extrem nach rechts ausschlagen konnte? Oder besaß er nur nicht genügend Mut, für seine wahre Überzeugung öffentlich mit seinem Namen und mit seiner ganzen Existenz einzustehen? Weiter unten erfahren wir noch etwas Sensationelles über das Schicksal des Aufklärers Heinrich Merck.

¹⁵⁰ Satirische Spitze Goethes auf die theologische Fakultät.

¹⁵¹ Demokrit, Fragment Nr. 145: „*Mensch ist, was alle kennen*“.

versa finde - ich kann mich der Grille¹⁵² gar nicht erwehren!¹⁵³

Oft habe ich es versucht, die Weisheit mit den Haaren an mich zu reißen und habe deshalb privatim mit allen drei Brotfakultäten Umgang gepflogen, um mich demnächst öffentlich, nach einem kurzen akademischen Musenbeilager, als eine heilige Dreizahl zum Besten der Menschheit einsegnen zu lassen und mit den drei übereinandergestülpten Doktorhüten einherzuschreiten. O dachte ich bei mir selbst, könntest du dann nicht bloß durch leichten, unbemerkbaren Hutwechsel als ein Proteus in praktischer und theoretischer Hinsicht umherwandeln! Über die kürzeste Heilungsmethode der Krankheiten in Dissertationen /171/ verkehren und den Kranken selbst auf dem kürzesten Wege von seinem Übel entbinden! Den Sterbenden, nach rasch vertauschtem Hute, als Rechtsfreund umarmen und sein Haus bestellen und endlich bloß durch übergeworfenen Mantel als Himmelsfreund ihm den rechten Weg zum Himmel zeigen. Wie in einer Fabrik durch verschiedene Maschinen, ließe sich auf diese Weise durch verschiedene Hüte ein Höchstes und Letztes erreichen. Und welch ein Überfluß an Weisheit und Gelde - eine erwünschte Kombination der beiden entgegengesetztesten Güter, eine höchste Idealisierung der Zentaurenatur im Menschen, wo das wohlgesättigte Tier unten den höhern Reiter keck einherstolzieren läßt. - Doch ich fand bei näherer Ansicht alles eitel und erkannte in aller dieser gepriesenen Weisheit zuletzt nichts anderes als die Decke, die über das Mosesantlitz des Lebens gehängt ist, damit es Gott nicht schaue.

/172/ Sie sehen, wohin das führt; und es ist eben meine fixe Idee, daß ich mich selbst für vernünftiger halte als die in Systemen deduzierte Vernunft und für weiser als die dozierte Weisheit.

Ich möchte wahrlich mit Ihnen zu einer medizinischen Beratschlagung mich verbinden, bloß um zu überlegen, wie dieser meiner Narrheit beizukommen sei und welche Mittel man dagegen anwenden könnte. Die Sache ist von Wichtigkeit, denn sagen Sie, wie kann man gegen Krankheiten sich auflehnen wollen, wenn man selbst, wie Sie wissen, mit dem Systeme nicht im Reinen ist, ja wohl gar das für Krankheit hält, was höhere Gesundheit ist, und umgekehrt?¹⁵⁴

Ja, wer entscheidet es zuletzt, ob wir Narren hier in dem Irrenhause meisterhafter irren oder die Fakultisten in den Hörsälen? Ob vielleicht nicht gar Irrtum Wahrheit, Narrheit Weisheit, Tod Leben ist - wie man vernünftigerweise es dermalen gerade im Ge/173/genteile annimmt! - O ich bin inkurabel¹⁵⁵, das sehe ich selbst ein.“

Der Doktor Oehlmann verordnete mir nach einigem Nachsinnen viel Bewegung und wenig oder gar kein Denken, weil er meinte, daß mein Wahnsinn, gerade wie

¹⁵² Ein beliebter Ausdruck Goethes: „Grille“.

¹⁵³ Eine erstaunliche Selbsterkenntnis Goethes.

¹⁵⁴ Siehe Johann Glatzel, >Melancholie und Wahnsinn“, Seite 92: „*Der, dessen Gefühl ins Melancholische einschlägt*“, hatte Kant geschrieben, „... hat vorzüglich ein Gefühl für das Erhabene. Er duldet keine verworfene Unterthänigkeit und atmet Freiheit in einem edlen Busen. Alle Ketten, von den vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu den schweren Eisen der Galeerensklaven, sind ihm abscheulich. Er ist ein strenger Richter seiner selbst und anderer und nicht selten seiner sowohl als der Welt überdrüssig“ (Ges. Schr., Bd II, 221 ff.).

¹⁵⁵ inkurabel = unheilbar.

bei andern eine Indigestion¹⁵⁶ durch zu häufigen physischen Genuß, durch übertriebene intellektuelle Schwelgerei¹⁵⁷ entstanden sei. - Ich ließ ihn gehen!

Für meinen Wonnemonat im Tollhause spare ich ein anderes Nachtstück auf.
/174/

Zehnte Nachtwache

Die Winternacht

Das ist eine wunderliche Nacht; der Mondschein in den gothischen Bogen des Domes erscheint und verschwindet wie Geister. - An der Laterne des Turmes klettert ein Nachtwandler herum, mit einem Säugling im Arme; es ist der Glöckner. Sein Weib schaut aus der Luke, händeringend, aber stumm wie das Grab, daß der schlafende Wandler, der sicher wie der sorglose Mensch die gefährlichsten Stellen zurücklegt, nicht beim Rufe seines Namens erwachend und schwindelnd mit dem Knaben in das tiefe Grab hinunterstürze.

/175/ Gegenüber in der Vorstadt bricht ein Dieb in einen Palast; aber es ist mein Revier nicht und ich bin zum Stummsein verdammt; so mag er einbrechen! - Ganz in der Ferne ist leise, kaum vernehmbare Musik, wie wenn Mücken summen oder Koch zur Nacht auf der Mundharmonika phantasiert; und oben am Horizont, auf dem Eisspiegel der Wiese, drehen sich leicht und lustig Schlittschuhläufer und tanzen den Baseler Totentanz zu der Trauermusik.

Alles ist kalt und starr und rau; und von dem Naturtorso sind die Glieder abgefallen. Er streckt nur noch seine versteinerten Stümpfe ohne die Kränze von Blüten und Blättern gegen den Himmel. Die Nacht ist still und fast schrecklich; und der kalte Tod steht in ihr, wie ein unsichtbarer Geist, der das überwundene Leben festhält. Dann und wann stürzt ein erfrorener Raabe von dem Kirchendache und ein Bettler ohne Dach und Fach /176/ kämpft mit dem Schlummer, der ihn so süß und lockend in die Arme des Todes legen will, wie den leichtsinnigen Fischer die Nixe mit Gesang in die Wellen einladet.¹⁵⁸

Soll ich den Tod betrügen um das Bettlerleben? Beim Teufel, ich weiß es ja nicht, was besser ist. - Sein oder Nichtsein! - O die dort in dem nachgeahmten Süden in ihren Schlafkammern und dem gemalten Frühling an den Wänden, wenn draußen der wirkliche erstarrt ist, werfen die Frage nicht auf; und sie bereiten sich selbst die Natur, wie ein leckeres Gericht, auf ihren Tafeln zu und genießen sie gern nippend und in unterbrochenen Pausen, damit sie im Geschmack bleiben.

¹⁵⁶ Indigestion = eine Verstopfung.

¹⁵⁷ Genau dies war Goethes Problem: übertriebene geistige Schwelgerei, d. h. zu große denkerische und dichterische Produktivität! Deswegen riet ihm auch der Herzog, nicht zu viel zu denken und zu dichten. Siehe dazu auch Johann Glatzel, >Melancholie und Wahnsinn<, Seite 116: „Die übermäßige intellektuelle Anspannung, das anhaltend angestrengte und der Erschöpfung nicht achtende Bedenken schwieriger Probleme, die unmaßige Lektüre philosophischer Texte usw. bringen danach nicht nur den Prädisponierten in die Gefahr, einer unheilbaren Schwermut zu verfallen“.

¹⁵⁸ Goethe meint sein Singspiel >Die Fischerin<.

Aber dieser Vogelfreie ruht der alten Mutter noch unmittelbar an der Brust, die eigensinnig und launisch, wie jede Alte, bald ihre Kinder erwärmt und bald sie erdrückt. - Doch nein, du, Mutter, bist ewig treu und unveränderlich und bietest den Kindern Früchte in dem grü/177/nen Laube, das sie beschattet, und Flammen und die Erinnerung an dich, wenn du schlummerst; aber die Brüder haben den Joseph verstoßen und verschließen tückisch die Gaben, die du ihm, wie den andern Kindern, reichst. - O die Brüder sind es nicht wert, daß Joseph unter ihnen wandle! - Er mag entschlummern!

Da ist das Gesicht schon starr und kalt, und der Schlaf hat die Bildsäule seinem Bruder¹⁵⁹ in die Arme gelegt; ich will sie hier aufrichten, daß sie wie ein Schreckbild, wenn die Sonne aufgeht, in den Tag schaue. - O mörderischer Tod, der Bettler hatte noch eine Erinnerung an das Leben und die Liebe. - Die braune Locke seines Weibes hier unter den Lumpen auf der Brust; du hättest ihn nicht würgen sollen - und doch. -

Der Traum der Liebe

Die Liebe ist nicht schön - es ist nur der Traum der Liebe, der entzückt. Höre mein Ge/178/bet, ernster Jüngling! Siehst du an meiner Brust die Geliebte, o so brich sie schnell, die Rose, und wirf den weißen Schleier über das blühende Gesicht. Die weiße Rose des Todes ist schöner als ihre Schwester, denn sie erinnert an das Leben und macht es wünschenswert und teuer. Über dem Grabhügel der Geliebten schwebt ihre Gestalt ewig jugendlich und bekränzt und nimmer entstellt die Wirklichkeit ihre Züge und berührt sie nicht, daß sie erkalte und die Umarmung sich ende. Entführe sie schnell, die Geliebte, Jüngling, denn die Entflohene kehrt wieder in meinen Träumen und Gesängen, sie windet den Kranz meiner Lieder und entschwebt in meinen Tönen zum Himmel. Nur die Lebende stirbt, die Tote bleibt bei mir; und ewig ist uns're Liebe und uns're Umarmung! -¹⁶⁰

Die weiße und die rote Braut

Horch! - Tanzmusik und Totengesang - das schüttelt lustig seine Schellen! Rüstig, /179/ immer zu; wer den andern übertäubt, führt die Braut heim. Schade nur, ich sehe zwei Bräute, eine weiße und eine rote - zwei Hochzeiten, zu der einen im untern Stockwerk heulen die Klageweiber ihre Weise; einen Stock höher pfeifen und geigen die Musikanten und die Decke über dem Totenkammerlein und dem Sarge bebt und dröhnt vom Tanze.

Erklärt mir doch den nächtlichen Spuk!

Leonore reitet vorüber - die weiße Braut hier in der stillen Hochzeitskammer, liebte den Jüngling, der droben walzt; und, das ist Lebensweise, sie liebte, er vergaß; sie erblaßte und er erglühte für eine rote Rose, die er heute heimführt, indem man diese wegträgt. -

¹⁵⁹ „... seinem Bruder [alias dem Tod] in die Arme gelegt“: der Schlaf ist bekanntlich der kleine Bruder des Todes.

¹⁶⁰ Eine Reflexion Goethes an seine „Musengöttin“ Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon. Siehe dazu ausführlich: >Wahrheit in der Dichtung Goethes<.

Das ist die alte Mutter der weißen Braut am Sarge. - Sie weint nicht; denn sie ist /180/ blind. - Auch die Weiße weint nicht, sondern schlummert und träumt sehr süß. -

Da stürmt der Hochzeitszug noch tanzend die Stiegen herab - und der Jüngling steht zwischen zwei Bräuten. Er erblaßt doch ein wenig. Still! Die blinde Mutter erkennt ihn am Gange. - Sie führt ihn zum Brautbette der schlummernden Braut.

„Sie hat sich früher niedergelegt zur Hochzeitsnacht als du. Erweck sie nicht, sie schläft so süß; aber deiner hat sie gedacht bis zum Schlummer. Das ist dein Bild auf ihrem Herzen.¹⁶¹ - O zieh die Hand nicht so erschrocken zurück von der kalten Brust; die Nacht ist die längste, wo der Frost am bittersten ist, und sie liegt einsam im Brautbett, ohne den Bräutigam.“ -

Sieh! Da hat der Schrecken die rote Rose auch erblaßt und der Jüngling steht zwi/181/schen den zwei weißen Bräuten. - Fort, fort, das ist Weltenlauf. O wenn ich doch blasen und singen dürfte.

Jetzt schwebt die Leiche hin durch die Gassen und der Laternenschein still hinterdrein an den Wänden, wie wenn der vorüberwandelnde Tod sich dem schlummernden Leben nicht verraten wollte. Der gefrorene Boden knirscht unter den Fußritten der Leichenträger. - Das ist der heimliche, tückische Brautgesang! - Und sie bergen sie in ihr Kämmerlein.¹⁶²

Aber nah dabei singen und brausen noch Jünglinge und verschwenden das Leben und die Liebe und die Poesie in einem kurzen raschen Rausche, der am Morgen verfliegen ist - wo ihre Taten, ihre Träume, ihre Hoffnungen, ihre Wünsche und alles um sie her nüchtern geworden und erkaltet ist. -

Das Begräbnis der Nonne [I. Teil]

Im Nonnenkloster der heiligen Ursula war noch spät in der Nacht ein unruhiges Treiben. /182/ Die Glocke schlug dann und wann leise und dumpf an, wie wenn man träumend stürmen hört; und an den Kirchenfenstern, deren Bogen über die Mauer herabschauten, flog oft ein ungewöhnlicher aber schnell wieder verlöschender Lichtglanz auf. Ich ging einsam um die Mauer herum, die wie ein geweihter Zauberkreis die heiligen Jungfrauen umschließt. - Plötzlich stieß ich auf jemand im Mantel - was ich von ihm erfuhr, gehört in die folgende Winternacht; was ich tat, noch in diese. -

Der Pförtner an der äußern Mauer war ein alter tiefsinniger Menschenhasser, der mir herzlich zugetan war, als einem Gegenstande, den er mit seinem Zorne nach Belieben überschütten konnte. Ich besuchte ihn oft zur Nacht, um seiner Galle Luft zu machen;¹⁶³ auch jetzt ging ich zu ihm. Er saß in seiner Hütte bei einer Lampe, in

¹⁶¹ Mit der weißen, der toten Braut, damit ist Urania gemeint.

¹⁶² Urania wurde am frühen Morgen (vermutlich sogar am sehr frühen Morgen, kurz vor Tagesanbruch) des 21. April 1773 in Darmstadt zu Grabe getragen, auf Anordnung der Großen Landgräfin Caroline, um einen Skandal zu vermeiden.

¹⁶³ Goethe meint damit: Gottfried Herder, den Superintendenten der protestantischen Kirche des Herzogtums Sachsen-Weimar. Goethes abendliche Besuche vor der Italienreise sind reichlich belegt. Da Herder ein in Goethes wirkliches Leben tief Eingeweihter war, mußte sich Goethe dessen „Ermahnungen“ wohl des öfteren anhören.

der Gesellschaft eines schwarzen Vogels, dem er eine Kappe über den Kopf /183/ gezogen hatte und mit ihm in Unterredung war.

„Kennst du das Wesen“, sprach der Pförtner, „dessen Antlitz tückisch lacht, wenn die vorgehaltene Larve Tränen vergießt; das Gott nennt, wenn es den Teufel denkt; das im Innern, wie der Apfel am toten Meere, giftigen Staub enthält, indes die Schale blühendrot zum Genuß einladet; das durch das künstlich gewundene Sprachrohr melodische Töne von sich gibt, indem es Aufruhr hineinruft; das wie die Sphinx nur freundlich lächelt, um zu zerreißen, und wie die Schlange bloß deshalb so innig umarmt, um den tödlichen Stachel in die Brust zu drücken? - Wer ist das Wesen, Schwarzer?“

„Mensch!“, krächzte das Tier auf eine unangenehme Weise.

„Der Schwarze¹⁶⁴ spricht weiter kein Wort“, sagte der Pförtner, „aber er beantwortet /184/ deshalb doch jede meiner Fragen auf das treffendste. - Geh schlafen, Schwarzer!“

Der Vogel rief noch dreimal „Mensch“ aus, und setzte sich dann, wie wenn er tiefsinnig nachdächte, in eine finstere Ecke - er schlummerte aber nur.

„Sie spielen Begrabens im Kloster“, fuhr der Alte¹⁶⁵ fort, „willst du nicht zuschauen? Eine keusche Urselinerin ist heute Mutter geworden - in der Legende wär's freilich als ein Wunder aufgezeichnet; aber so sehr haben sie Gott in die Karte geschaut, daß sie heutigen Tages an kein Wunder mehr glauben. Die heilige Jungfrau wird diese Nacht lebendig eingescharrt. - Ich lasse dich ein; sieh's zum Zeitvertreibe an!“

Er nahm den Schlüssel, die Angeln piffen und ich ging über die Gräber durch den Kreuzgang. Fackelglanz flog oft rasch über die Mo/185/numente, auf denen steinerne Jungfrauen betend schlummerten, mit künstlich abgeformten Gesichtern, indes d'runten die Originale schon die Masken abgeworfen hatten.

Ich stellte mich hinter einen Pfeiler, d'runten war eine offene, gemauerte Gruft - ein einsames Entkleidungskämmerchen¹⁶⁶ für den abgehenden Menschen - im Kämmerchen brannte eine blasse Totenlampe und auf einem hervorragenden Steine befand sich ein Brot, ein Krug Wasser, ein Kruzifix und ein Gebetbuch. In der über die Gruft gebauten Kirche herrschte tiefe Stille unter den Heiligen, die von den Wänden herabschauten; nur wenn dann und wann ein Windstoß durch das Orgelwerk fuhr, heulte ein Pfeife unangenehm.

Der Zug ward endlich durch die Säulen sichtbar - viele schweigende Jungfrauen und in der Mitte die wandelnde Braut des Todes. Der ganze Akt hätte für einen poetisch weich/186/lich gestimmten Zuschauer etwas Schaudererregendes gehabt, eben durch die fast mechanisch schreckliche Weise auf die er vollzogen wurde, so wie denn die tragische Muse, je weniger Händeringens sie macht, um so mehr erschüttert. Mein Gemüt indes, das einem mit Vorsatz widersinnig gestimmten Saitenspiele gleicht, auf dem daher niemals in einer reinen Tonart gespielt werden

¹⁶⁴ Gemeint ist: ein sprechender Rabe.

¹⁶⁵ Goethe nannte Herder „der Alte“ und redete ihn auch mit „Alter“ an. Siehe II. Teil, >Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<, Kapitel >Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers - Herder<.

¹⁶⁶ Gemeint ist: Sterbekämmerchen, denn die sündige Nonne wurde lebendig ins Grab eingemauert.

kann, wenn nicht anders der Teufel einmal ein Konzert darauf ankündigt, wurde wenig ergriffen und es kam im Grunde nichts weiter als ein toller Lauf durch die Skala zuwege, der ohngefähr durch die folgenden Töne ging und in einer Disharmonie stehenblieb:

Lauf durch die Skala

Das Leben läuft an dem Menschen vorüber, aber so flüchtig, daß er es vergeblich anruft, ihm einen Augenblick Stand zu halten, um sich mit ihm zu besprechen, was es will, /187/ und warum es ihn anschaut. Da fliehen die Masken vorüber, die Empfindungen, eine verzerrter wie die andere. Freude, steh mir Rede - ruft der Mensch - weshalb du mir zulächelst! Die Larve lächelt und entflieht. - Schmerz, laß dir fest ins Auge schauen, warum erscheinst du mir! Auch er ist schon vorüber. - Zorn, warum blickst du mich an! - Ich frage es und du bist verschwunden.

Und die Larven drehen sich im tollen, raschen Tanze um mich her - um mich, der ich Mensch heiße. - Und ich taumle mitten im Kreise umher, schwindelnd von dem Anblicke und mich vergeblich bemügend, eine der Masken zu umarmen und ihr die Larve vom wahren Antlitze wegzureißen; aber sie tanzen und tanzen nur - und ich - was soll ich denn im Kreise? Wer bin ich denn, wenn die Larven verschwinden sollten? Gebt mir einen Spiegel, ihr Fastnachtsspieler, daß ich mich selbst einmal erblicke. - Es wird mir überdrüssig, nur immer /188/ eure wechselnden Gesichter anzuschauen. Ihr schüttelt [die Köpfe] - wie? Steht kein Ich im Spiegel, wenn ich davortrete? - Bin ich nur der Gedanke eines Gedankens, der Traum eines Traumes? - Könnt ihr mir nicht zu meinem Leibe verhelfen? Und schüttelt ihr nur immer eure Schellen, wenn ich denke, es sind die meinigen? - Hu! Das ist ja schrecklich einsam hier im Ich, wenn ich euch zuhalte, ihr Masken, und ich mich selbst anschauen will. - Alles verhallender Schall ohne den verschwundenen Ton. - Nirgends Gegenstand; und ich sehe doch. - - Das ist wohl das Nichts, das ich sehe! - Weg, weg vom Ich! - Tanzt nur wieder fort ihr Larven!

Das Begräbnis der Nonne [II. Teil]

Jetzt steigt die Nonne in die Gruft hinab. O endet doch das Spiel, daß ich's erfahre, ob's eigentlich auf Scherz oder auf Ernst hinausläuft. Folgt doch noch auf dem letzten Wege der „Braut des Todes“ eine Maske - es ist der Wahnsinn. Die Larve lächelt heimlich - /189/ ob dahinter das wahre Antlitz schaudert oder verzückt ist? - Wer sagt es mir?

Zwar mauern sie, der Braut zur Gesellschaft, eine Schlange ein - den Hunger - die sich ihr bald um die Brust schlingen und bis zum Ich forttragen wird. Wenn dann die letzte Maske auch verschwindet und das Ich mit sich allein ist - wird es sich wohl die Zeit vertreiben?

Nun klopfen die Hämmer der Freimaurer¹⁶⁷ dumpf durch das Gewölbe und ein

¹⁶⁷ Satirische Spitze Goethes auf die Freimaurer, gewiß auf die politischen Gegenspieler der Illuminaten: die Rosenkreuzer.

Stein nach dem andern fügt sich in das Gewölbe der Gruft. Jetzt erblicke ich nur noch durch eine kleine Lücke beim Lampenschein das heimliche Lächeln der Begrabenen - jetzt bloß ein wenig sich durchstehlender Schimmer - - nun ist alles verdeckt und die lebenden Toten¹⁶⁸ singen zur guten Nacht ein ernstes miserere über dem Haupte der Begrabenen.

Den Pförtner fand ich, als ich zurückkehrte, wie gewöhnlich mit seiner alten finstern Maske /190/ beisammen. - „Hassdest du jetzt die Menschen?“, fragte er.

„Ich bin fast mit mir allein“, sagte ich¹⁶⁹ „und hasse oder liebe eben so wenig als möglich! Ich versuche zu denken, daß ich nichts denke, und da bringe ich's zuletzt wohl so weit, auf mich selbst zu kommen!“

„Nimm den Wurm mit“, fuhr der Alte fort und hob die Decke über einem schlummernden Kinde, „ich mag ihn nicht bei mir behalten, denn ich habe noch Anfälle von Menschenliebe, wo ich ihn leicht im Wahnsinn ersticken könnte!“

Ich nahm den Knaben in die Arme und das noch träumende Leben versöhnte mich wieder mit dem erwachten.

„Sie haben mir das Kind übergeben, [um] es fortzuschaffen“, sprach der Pförtner, „denn sie dulden nichts Männliches unter sich, die frommen Jungfrauen, außer in den Gemälden, für die Einbildungskraft. Die Mutter des Knaben sahest du eben begraben [werden], such' /191/ jetzt seinen Vater auf oder schleudere den Bürger in die Welt; es hat keine Gefahr mit der Menschenbrut, sie geht nicht unter.“

„Ich kenne den Vater!“ antwortete ich und ging aus der Hütte. Draußen stand der Unbekannte im Mantel und hielt mich fest. - „Die Braut ist begraben - dies ist dein Sohn!“ mit diesen Worten legte ich ihm den Knaben in die Arme und er drückte ihn stumm ans Herz.¹⁷⁰

/192/

Elfte Nacht wache

Ahnungen eines Blindgeborenen

Folgendes ist ein Bruchstück aus der Geschichte des Unbekannten im Mantel. Ich liebe das Selbst - d'rum mag er selbst reden!¹⁷¹

„Was ist denn die Sonne?“, fragte ich eines Tages meine Mutter, als sie den Sonnenaufgang von einem Berge beschrieb.

„Armer Knabe, du verstehst es nimmer, du bist blind geboren!“, antwortete sie gerührt und fuhr sanft mit der Hand über meine Stirn und meine Augen. /193/ Ich glühete. - Die Beschreibung hatte mich entzückt; zwischen den Menschen und meiner Liebe zu ihnen lag eine Scheidewand - wenn ich die Sonne nur einmal erblicken könnte, glaubte ich, würde sie verschwinden und ich mich eines näheren

¹⁶⁸ Gemeint sind: die Mönche und Nonnen.

¹⁶⁹ Goethe meint sich selber.

¹⁷⁰ „Die Braut ist begraben - dies ist dein Sohn“, dieser Satz bezieht sich hundertprozentig auf Goethes und Uranias Sohn: Ludwig Tieck! Siehe dazu auch im II. Teil das Kapitel: >Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers Goethe - Ludwig Tieck<.

¹⁷¹ Goethe war als ein großer Egoist verschrien („Ich liebe das Selbst“), was er wußte und was er wohl manchmal selber bedauerte.

Umgangs mit meiner Mutter erfreuen dürfen.

Meine Phantasie arbeitete von jetzt an heftig, der sehnsuchtsvolle Geist strebte gewaltsam den Körper zu durchbrechen und in das Licht zu schauen.¹⁷² Dort lag das Land meiner Ahnung, das Italien voll Wunder der Natur und Kunst.

Sie sprachen viel von Nacht und Tag, für mich gab es nur eins, einen ewigen Tag oder eine ewige Nacht - sie meinten, es sei das letztere! -

Ich saß in meinem Dunkel und die wunderbare große Welt ging in meinem Geiste /194/ auf; aber die Beleuchtung fehlte und ich stieg nur an dem Leben herum, wie an einem himmelhohen Felsen mit verbundenen Augen; ich fühlte die seidene Wange der Blume, trank ihren Duft - aber ich träumte, die Blume selbst sei unendlich schöner als ihr Duft und ihre seidene Wange.

Ein lebhafter, wunderbarer Traum ließ mich in einer Nacht das Licht erblicken, und es war es wahrlich; aber als ich erwachte, bemühte ich mich vergeblich, den Traum wieder hervorzurufen.

Um diese Zeit stieg die Musik wie ein lieblicher Genius in meinen dunkeln Kerker und schlang um ihre Saiten die zarten Blumenkränze der Poesie. Es war heiliger Boden, den ich betrat - das erste Italien meiner Sehnsucht.¹⁷³

Der Engel, der zwischen den beiden Musen wandelte und sie mir zuführte, war ein Mäd/195/chen. Die himmlische Madonna hatte ihm ihren irdischen Namen hinterlassen. - Maria war mit mir von gleichem Alter und sie entzückte den blinden Knaben durch ihre Lieder und Töne und rief die Liebe und die Hoffnung aus ihren Träumen auf, daß sie zum ersten Male hell um sich schauten und als die beiden schönsten Vestalen in das Leben traten.

Maria war eine elternlose Waise¹⁷⁴ und meine Mutter hatte, als sie sie zu sich nahm,¹⁷⁵ ein feierliches Gelübde geleistet, das Kind dem Himmel zu weihen, wenn ich jemals das Licht erblicken würde. Jetzt sehnte ich mich wieder nach der Sonne, denn sie entführte mir Marie und ihre Gesänge.

Bald darauf hörte ich öfter von einem Arzte reden, von dessen Kunst man sich viel zu meinem Vorteile versprach. - Ich wankte zwischen entgegengesetzten Gefühlen - die Liebe zur Sonne und zu Marie waren gleich hef/196/tig in meiner Seele. Fast mit Gewalt mußte man mich dem Arzte entgegenführen.

Er gebot mir Ruhe - und meine Brust hob sich stürmischer. Ich stand an den Pforten des Lebens, gleichsam um zum zweiten Male geboren zu werden. Jetzt empfand ich einen heftigen Schmerz an meinen Augen; ich schrie auf, denn mein Traum kehrte zu mir zurück - ich sah Licht! - Tausend blitzende Strahlen und Funken - ein rascher Blick in den reichsten Schatz des Lebens.¹⁷⁶

Die vorige Nacht umgab mich dann wieder. Es war eine Binde um meine Augen

¹⁷² Von den Freimaurern abgeleitet: „*das Licht geben*“ bedeutet Erkenntnis, Wahrheit, Erleuchtung geben.

¹⁷³ Goethes große Italiensehnsucht ist allgemein bekannt.

¹⁷⁴ Überprüfen, wenn möglich: war Marie, die elternlose Waise, ein Kind der Maria Magdalene Hoff, Goethes Spieltante? Ist sie, wie Goethes richtiger Geburtstag (28.01.1745), im Jahre 1745 geboren? Ist Marie identisch mit dem „schönen Gretchen“ in Goethes Autobiographie >D.u.W.<?

¹⁷⁵ Lebte Marie, seit dem Tode ihrer Mutter, im Hause des Rat Caspar Goethe?

¹⁷⁶ Wiederum ein Gleichnis Goethes, möglicherweise ein erstes erotisches Erlebnis? Mit Marie, alias dem „schönen Gretchen“?

gelegt und ich durfte nur erst nach und nach in die neue Welt eingehen.

Nichts von den Zwischenräumen - man zeigte mir nur wenige Gegenstände; und kein lebendiges Wesen, außer dem Arzte, nahte sich mir, bis dieser mich endlich für stark genug hielt, das Größeste zu ertragen.

/197/ Er führte mich in die Nacht hinaus, über meinem Haupte in der unermeßlichen Ferne brannten die Sternbilder, und ich stand unter den tausend Welten wie ein Trunkener, Gott ahnend, ohne seinen Namen auszusprechen.

Vor mir ragten die alten Ruinen einer vorigen Erde, die Berge, finster und rau in die Nacht empor; ein mattes Wetterleuchten aus wolkenloser Luft spielte um ihre Häupter. Wälder ruhten tief und verhüllt zu ihren Füßen und schüttelten nur leise ihre schwarzen Wipfel. Der Arzt stand ernst und still neben mir - einige Schritte weiter regte es sich, wie eine verschleierte Gestalt.¹⁷⁷ - Ich betete? - Plötzlich veränderte sich die Szene; über die Berge schienen Geister heraufzuziehen und die Sterne erblaßten wie vor Schrecken; und hinter mir deckte sich ein weiter Spiegel auf - das Weltmeer. - Ich bebte, denn ich glaubte, Gott nahe sich. /198/ Und auf die Erde drückten sich Nebel und verhüllten sie sanft. - Aber am Himmel zogen die Geister mächtiger heran; und wie die Sterne verlöschten, flogen goldene Rosen über die Berge empor in den blauen Himmel, und ein zauberischer Frühling blüdete in der Luft - immer mächtiger und mächtiger - jetzt wogte ein ganzes Meer herüber und Flamme auf Flamme brannte in die Himmelsfluten.

Da stieg über den Fichtenwald, in tausend Strahlen wiederleuchtend, wie eine entzündete Welt, die ewige Sonne empor! Ich schlug beide Hände vor die Augen und stürzte zu Boden.

Als ich wieder erwachte, da schwebte der Gott der Erde in den Lüften und die Braut hatte alle ihre Schleier zerrissen und enthüllte ihre höchsten Reize dem Auge des Gottes.

/199/ Überall war Heiligtum - der Frühling lag wie ein süßer Traum an den Bergen und auf den Fluren - die Sterne des Himmels brannten als Blumen in dem dunkeln Grase, aus tausend Quellen stürzte das Lichtmeer herab in die Schöpfung und die Farben stiegen darin wie wunderbare Geister auf. Ein All von Liebe und Leben - rote Früchte und blühende Kränze in den Bäumen und duftende Gewinde um Hügel und Berge - in den Trauben brennende Diamanten - die Schmetterlinge als fliegende, gaukelnde Blumen in den Lüften - Gesang aus tausend Kehlen, schmetternd, jubelnd, lobpreisend - und das Auge Gottes aus dem unendlichen Weltmeer zurückschauend und aus der Perle im Blumenkelch. - Ich wagte, den Ewigen zu denken! - Plötzlich rauschte es hinter mir - neue Schleier fielen von dem Leben - ich schaute /200/ rasch zurück und sah - ach, zum ersten Male! das weinende Auge der Mutter!

O Nacht, Nacht, kehre zurück! Ich ertrage all das Licht und die Liebe nicht länger!

/201/

¹⁷⁷ Vergl. damit Goethes Gedicht >Zueignung<, WA I.1, Seite 1 bis 7 und die Rekonstruktion der Erstfassung in Baumgart, Hermann: >Goethes >Geheimnisse< und seine >Indischen Legenden<<, Stuttgart 1895.

Z w ö l f t e N a c h t w a c h e

Der Sonnenadler

Es geht nun einmal höchst unregelmäßig in der Welt zu, deshalb unterbreche ich den Unbekannten im Mantel hier mitten in seiner Erzählung. Es wäre nicht übel zu wünschen, daß mancher große Dichter und Schriftsteller sich selbst zur rechten Zeit unterbrechen möchte, so auch der Tod in der rechten Stunde das Leben großer Männer - Beispiele liegen nahe.¹⁷⁸

Oft erhebt sich der Mensch wie der Adler zur Sonne und scheint der Erde entrückt, /202/ daß alle dem Verklärten in seinem Glanze nachstaunen; - aber der Egoist kehrt plötzlich zurück und statt den Sonnenstrahl wie Prometheus geraubt zu haben und zur Erde herabzuführen, verbindet er den Umstehenden die Augen, weil er glaubt, es blende sie die Sonne.

Wer kennt den Sonnenadler nicht, der durch die neuere Geschichte schwebt!¹⁷⁹ - Was übrigens meinen Unbekannten betrifft, so gebe ich nach romantischen Stoffen hungernden Autoren mein Wort, daß sich ein mäßiges Honorar mit seinem Leben erschreiben ließe. - Sie mögen ihn nur aufsuchen und seine Geschichte beenden lassen.¹⁸⁰

Die unsterbliche Perücke

In dieser Nacht war großer Lärm. Aus der Haustür eines berühmten Dichters flog eine Perücke und hinterdrein eilte ihr Besitzer, so daß es zweideutig war, ob er dem /203/ vorausfliegenden Gute nachsetze oder vielmehr diesem nachgesetzt werde. Ich hielt ihn dieser Zweideutigkeit halber fest und ließ ihn beichten.

„Mein Freund“, sagte er. „Ich setze der Unsterblichkeit nach und werde von ihr nachgesetzt! Er selbst wird es wissen, wie schwer es ist, berühmt zu werden, wie noch unendlich schwerer aber zu leben; man klagt in allen Fächern über Überhäufung, so auch in dem Fache des Berühmt- und Lebendigseins, dazu beschwert man sich über so manche in beiden Fächern angestellte schlechte Subjekte, daß man niemandem mehr auf sein Wort glauben will. Mir besonders hat man große Schwierigkeiten in den Weg gelegt und ich habe es durchaus zu nichts bringen können. Sage Er selbst, was soll ein Mensch, der nicht schon im Mutterleibe eine Krone auf dem Haupte trägt, der mindestens, wenn er aus dem Eie gekrochen, an den Ästen eines Stammbaums das Klettern lernen kann, in dieser Welt an/204/fangen, wenn er weiter nichts mitbringt, als sein nacktes Ich und gesunde Glieder? Ich kenne nichts Einfältigeres in der Zeit, worin wir einmal leben, und wo die Ämter, die Würden, die Ordensbänder und Sterne schon früher fertig sind, als der, der sie tragen oder bekleiden soll. Möchte ein armer Teufel, der

¹⁷⁸ In der Figur des Nachtwächters wie auch in der des „Unbekannten im Mantel“ beschreibt Goethe sich selber. Die beiden Figuren können auch gleichzeitig auftreten.

¹⁷⁹ Napoleon ist gemeint.

¹⁸⁰ Goethe fordert mich, den Entdecker seiner Verfasserschaft auf, seine wirkliche Lebensgeschichte zu erforschen. Er gibt mir in dem satirischen Werk >Nachtwachen< wichtige Fingerzeige und Data.

nicht mindestens bei seiner Geburt gleich in einen warmen Rock fahren kann, nicht lieber wünschen, als ein Stumpf aus seiner Mutter Leibe hervorzugehen, angestaunt und verspeiset zu werden? Ich denke, Er versteht mich, Kamerad!

Ich hab's auf alle Weise versucht, mich weiterzubringen, aber immer vergeblich; bis ich endlich fand, ich habe Kants Nase, Göthens Augen, Lessings Stirn, Schillers Mund und den Hintern mehrerer berühmter Männer; ich machte darauf aufmerksam und fand Eingang, ja man fing an, mich zu bewundern. Jetzt trieb ich's weiter; ich schrieb an große /205/ Geister um alten, abgelegten Trödel und das Glück wollte mir wohl, daß ich jetzt in Schuhen einherschreite, in denen einst Kant eigenfüßig ging, am Tage Göthens Hut auf Lessings Perücke setze und am Abend Schillers Schlafmütze trage, ja ich ging noch weiter, ich lernte weinen wie Kotzebue und niesen wie Tieck, und er glaubt nicht, welchen Eindruck ich oft dadurch zuwege bringe; die Kreatur wohnt nun einmal im Leibe und hat es mit diesem lieber zu tun als mit dem Geiste; es ist keine Spiegelfechtereie, wenn ich ihm erzähle, daß jemand, vor dem ich einst wie Göthe mit verkehrt gesetztem Hute und in die Rockfalten verborgenen Händen einherwandelte, mir die Versicherung gab, das amüsiere ihn mehr als Göthens neueste Schriften. - Man zieht mich seitdem an die vornehmsten Tafeln und ich befinde mich wohl dabei. - Nur heute fuhr ich übel; denn als ich einen bekannten großen Geist, der öffentlich /206/ bedeutend auftritt, in seinen vier Pfählen belauschen wollte, behandelte er mich als einen Dieb, ohnerachtet das, was ich ihm in der Eile mit den Augen entwandte, nicht eben sehr rühmenswert war.“

Er setzte sich nach diesen Worten Lessings Perücke wieder auf das Haupt und machte dabei noch folgenden Sarkasmus: „Freund, was hat man von dieser Unsterblichkeit, wenn nach dem Tode die Perücke unsterblicher ist als der Mann, der sie trug? - Vom Leben selbst will ich nicht einmal reden, denn während seines Daseins stolziert nur der sterblichste Schlucker unsterblich einher¹⁸¹, während man nach dem Genius, wo er sich blicken läßt, mit Fäusten ausschlägt - erinnere Er sich an das Haupt, das vor mir in dieser Perücke steckte. Gute Nacht!“

Ich ließ den Narren laufen.

Der falsche Haarzopf

Auf dem Gottesacker trieb sich ein junger Mensch herum im Mondschein. Ich konnte ganz nahe an ihn kommen und er bemerkte /207/ mich nicht, weil er beschäftigt war, durch heftiges Gestikulieren und Deklamieren sich in eine mäßige Verzweiflung zu bringen - das Mittel ist probat und ich kannte wirklich einen Frühprediger, der durch nichts zu Tränen zu bewegen war, außer, wenn er sich selbst sehr heftig reden hörte. - Es gelang ihm allmählig damit, ja er zog zuletzt eine Pistole und setzte sie sich verschiedene Male an die Stirn, bis er endlich eine solche Höhe erreicht hatte, daß er kühn genug war abzudrücken - sie versagte und bei der heftigen Bewegung entfiel ihm ein falscher Haarzopf. Da die Sache mir zuletzt doch etwas mißlich vorkam, so sprang ich hinzu und überreichte ihm den

¹⁸¹ Gemeint ist: der hohlste Kopf kleidet sich unsterblich oder göttlich schön, während das Genie oft sein Äußeres vernachlässigt.

entfallenen Haarzopf unter einer für die Lage passenden Anrede. Er mocht's noch in der ersten Hitze für einen Dolch halten und brachte einige ernsthafte, wie wohl vergebliche Stöße damit zu Stande.

Ich suchte ihn durch die Bemerkung, daß tragische Situationen durch komische Nuancen, /208/ wie z. B. durch einen dem König Lear im Affekte entfallenen Haarbeutel u. d. gl. gestört würden, zu sich zu bringen, und es gelang mir in so weit, daß er sich auf den Grabhügel niedersetzte und sich dazu verstand, den falschen Haarzopf von mir wieder anheften zu lassen. Während des Geschäftes versuchte ich es, ihn durch eine Apologie des Lebens zu bekehren, die er ruhig anhören mußte, weil ich ihn bei den Haaren dazu hielt.

Apologie des Lebens

Bei Gott, das Leben ist doch schön! - Und was vermag Sie nur, junger Mensch, daß Sie es leichtfertig, wie diesen Haarzopf, von sich schleudern wollen? - Fassen Sie das Band; ich will während des Wickelns so kurz als möglich Ihnen einige Schönheiten zu entwickeln suchen. - Was gibt es auf der Erde, das Sie im Himmel - wenn anders außer dem Lufthim/209/mel über uns noch ein zweiter oder gar mehrere existieren sollten¹⁸² - besser erwarten könnten? - Finden Sie nicht hier unten alles leidlich eingerichtet? Wissenschaften, Kultur und Sitten sind im schönsten Flore und wandern recht modern einher; der allgemeine Staat ist, wie Holland, mit Kanälen und Gräben durchschnitten, worin alle menschliche Fähigkeiten geschickt abgeleitet und verteilt werden, damit nicht zu fürchten steht, daß sie auf einmal in zu großer Vereinigung das Ganze überschwemmen möchten. Es gibt Menschen, die so vorteilhaft plaziert sind, daß man sie als recht gute Hämmer und Zangen betrachten kann und die doch deshalb keineswegs an ihrer Unsterblichkeit Abbruch leiden; sehen Sie nur diesen Koloß der Menschheit an, wie alles sich an ihm regt und arbeitet und verkehrt, der erste klettert über den zweiten hinauf, und über diesen wieder ein dritter, wie die Äquilibristen. Dieser trägt Erfindungen, jener Systeme mit sich in die Höhe und es kann /210/ nicht fehlen, daß dies Menschengeschlecht, das auf seinen eigenen Schultern immer höher kommt oder sich, wie Münchhausen, bei seinem eigenen Zopf emporzieht, zuletzt sich bis in den Himmel verklettert und es ganz unnötig wird, an einen zweiten zu denken. - Hält der Zopf nur an diesem Menschheitskopfe und ist kein falscher, wie der, an dem ich wickele, was ist es dann noch nötig, auf einem andern Wege als auf diesem sich in eine höhere Welt zu versetzen. - Was denken Sie auch dort zu gewinnen, Freund? Bessere Gesetze etwa? Für unsere hienieden spricht das Alter! Bessere Sitten? Wir sind darin so emporgestiegen, daß wir fast daraus hinausgekommen sind und über ihnen stehen! Bessere Verfassungen? Haben Sie nicht, wie auf einer Landkarte die verschiedenen Farben, eine Menge vor sich liegen? Gehen Sie nach Frankreich, Freund, wo die Verfassungen mit den Moden

¹⁸² Siehe Epikurs >Brief an Herodotos< (in >Griechische Atomisten<, Seite 208): „Nun gibt es aber auch unendlich viele Welten, die der unsrigen teils ähnlich, teils unähnlich sind. Denn die Atome, deren Zahl unendlich groß ist, wie gerade dargelegt wurde, bewegen sich ja in die unendlichen Weiten ... So steht denn nichts der Annahme unendlich vieler Welten entgegen.“ Siehe auch Seite /292/ der >Nachtwachen<.

wechseln, da /211/ können Sie sie der Reihe nach anpassen, aus einer Monarchie in die Republik und aus dieser wieder in eine Despotie fahren. Sie können dort groß und klein kurz nacheinander und zuletzt wieder ganz gewöhnlich sein, was doch immer für die Menschheit am interessantesten bleibt.¹⁸³

Freund, gegen den Menschenhaß gibt es treffliche Mittel; ja ich habe das Exempel gehabt, daß ein gutes Gericht mich selbst einst vom Selbstmorde abbrachte und ich gesättigt ausrief: „Das Leben ist doch schön!“¹⁸⁴ Wie andere den Kopf oder das Herz, so nehme ich den Magen für den Sitz des Lebens an; an allem, was je Großes und Vortreffliches in der Welt geschah, ist meistens der Magen Schuld.¹⁸⁵ Der Mensch ist ein verschlingendes Geschöpf; und wirft man ihm nur viel vor, so gibt er in den Verdauungsstunden die vortrefflichsten Sachen von sich, verklärt sich essend und wird unsterblich.

/212/ Welche weise Einrichtung des Staates dahero, die Bürger, wie die Hunde, die man zu Künstlern ausbilden will - periodisch hungern zu lassen! Für eine Mahlzeit schlagen die Dichter wie die Nachtigallen, bilden die Philosophen Systeme, richten die Richter, heilen die Ärzte, heulen die Pfaffen, hämmern, klopfen, zimmern, ackern die Arbeiter und der Staat frißt sich zur höchsten Kultur hinauf. Ja hätte der Schöpfer den Magen vergessen, behaupte ich, so läge die Welt noch so roh da wie bei der Schöpfung und sei jetzt nicht der Rede wert.

Was denken Sie nun aber von jenem Leben, in das Sie diese innere Seele aller Bildung nicht mit hinübernehmen, wo Sie nur geistig hineindringen wollen? - Reißen Sie sich nicht los, ich schlinge jetzt erst die Schleife, wodurch ich Ihr Haar wieder mit dem Zopfe verbinde! - Freund, der Geist ohne Magen gleicht dem Bär, der träg' an seinen /213/ eigenen Pfoten saugt. Er ist nur der Schatzmeister dieses in ihm hängenden Säckels. Schneiden Sie ihm diesen ab, so ist's um ihn getan. Gibt es eine Seelenwanderung, woran ich nicht zweifle, und fahren die abgeschiedenen Geister, wie denn das nicht unwahrscheinlich ist, ebensogut in Blumen und Früchte u. s. w. als in Tiere - wo liegt denn noch anders dieser Verbindungskanal der Geister, als in dem sie verschlingenden Magen; durch ihn steigen sie, nachdem das Animalische wieder abgegangen ist, verflüchtigt in den Kopf empor; und es liegt so am Tage, daß wir die größten Weisen, einen Plato, Hemsterhuis, Kant u. s. w. bloß durch behagliches Hineinessen in uns aufnehmen können.

Denken Sie hier an Beispiele: Goethe, der den Hans Sachs, die Romantiker und die Griechen [die Klassiker] in sich vereinigt, ist ein so guter Esser als ein Dichter und hat wahrscheinlich diese Geister vorweggespeiset. Bonaparte mag den Ju/214/lius Cäsar¹⁸⁶ zu sich genommen haben und nur der Geist des Brutus scheint dort noch ungegessen sich irgendwo aufzuhalten.¹⁸⁷

Wie ist es möglich, Freund, daß Sie diesem Magen und diesem Leben entsagen

¹⁸³ Der Illuminat und Stoiker Goethe tritt wiederum deutlich zutage.

¹⁸⁴ Ich = der pseudonyme Verfasser der >Nachtwachen< = Goethe.

¹⁸⁵ Siehe >Griechische Atomisten<, Seite 365: Metrodoros-Fragment Nr. 3: „Auf den Magen, Timokrates, du Naturforscher, auf den Magen verwendet eine nach den Prinzipien der Natur vorgehende Lehre ihre ganze Aufmerksamkeit.“

¹⁸⁶ Napoleon sprach mit Goethe u. a. über - Julius Cäsar. Und zwar forderte er Goethe auf, ein besseres Drama als Shakespeare zu schreiben.

¹⁸⁷ Offensichtlich wünschte Goethe dem französischen Diktator einen zweiten Brutus!

und überhaupt aus dieser künstlichen Maschine, in der sich tausend Räder drehn und treiben, herausfliegen wollen? Wie viele Bühnen liegen nicht um Sie her, auf denen Sie als Held agieren können! Schlachtfelder, Almanache, Literaturzeitungen, das größere und das kleinere Theater!“

„Ich stehe am Hoftheater“, fiel der junge Mensch ein, indem er eine Danksagungsverbeugung für den wieder angehefteten falschen Zopf machte. - „Die Pistole ist übrigens ungeladen und ich suchte mich nur hier am Grabe durch mäßiges Rasen in den Charakter eines Selbstmörders zu versetzen, den ich morgen darzustellen habe. Nüchternheit ist /215/ das Grab der Kunst! Ich fahre in die Leidenschaften möglichst hinein wie in Schlachthandschuhe; ich spiele meine Charaktere mit Gefühl und bin wenigstens, wie die größten Meister, auf einen Tag geizig, wenn ich einen Geizigen, oder toll, wenn ich einen Tollen dargestellt habe.“

Dahin ging er und ließ mich fast abgeschmackt und lächerlich da stehn. „O falsche Welt!“ rief ich grimmig aus, „an der nichts mehr wahrhaft ist, selbst bis auf die Haarzöpfe deiner Bewohner; du leerer, abgeschmackter Tummelplatz von Narren und Masken, ist es denn nicht möglich, auf dir zu einiger Begeisterung sich zu erheben!“

Es war mir, wie wenn ich mich jetzt in der Nacht, unter dem zugedeckten Monde, weit ausdehnte und auf großen, schwarzen Schwingen, wie der Teufel, über dem Erdball schwebte. Ich schüttelte mich und lachte und hätte gern /216/ alle die Schläfer unter mir mit eins aufgerüttelt und das ganze Geschlecht im Negligée angeschaut, wo es noch keine Schminke, falsche Zähne und Zöpfe und Brüste und Hintern auf- und an- und umgelegt, um den ganzen abgeschmackten Haufen boshaft auszupfeifen.

/217/

Dreizehnte Nachtwache

Ich stieg den Berg hinauf am Ausgange der Stadt - es war die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings,¹⁸⁸ und draußen lag die alte Fee, die Erde, und kochte ihre mitternächtlichen Zauberkräuter, um am Morgen, nach abgeworfenem Silberhaare und ausgeglätteten Runzeln, schön umlockt und bekränzt als eine junge Nymphe aufzustehen und ihre neugeborenen Kinder an dem schwellenden Busen zu tragen. - Unten im Tale blies ein Hirte das Alphorn und die Töne sprachen so lockend von einem fernen Lande, von Liebe, Jugend und Hoff/218/nung; ich dichtete zu ihrer Begleitung folgenden

Dithyrambus über den Frühling

Du erscheinst und erschrocken flieht dein finsterer Bruder. Die Schilde und Panzer, worin er gewaffnet dastand, rasseln durcheinanderstürzend und zerbrechen. Siehe, errötend in Morgenglut tritt die junge Erde hervor, wie eine blühende

¹⁸⁸ Zeitpunkt der Niederschrift der >Dreizehnten Nachtwache< ist demnach der 21. März des Jahres 1804.

Jungfrau; und du küssest die Geliebte, Jüngling, und schlingst ihr den Brautkranz in die Locken. Da sinkt der letzte Gletscher und das erstarrte Element wird frei und fließt still dahin zwischen Blumen und überwölkt von grünen Gebüsch. Die Berge halten ihre Sennenhütten hoch in die blaue Luft und an ihren Abhängen kleben die gefleckten Herden. Blumen blühen und träumen Liebe; und die Nachtigall singt sie in den Gesträuchen. Die Bäume schlingen ihre Zweige in duftige Kränze und reichen sie zum Himmel empor. Der Adler steigt betend in /219/ den Sonnenglanz auf, wie zu Gott, und die Lerche wirbelt ihm nach, jubelnd über der geschmückten Erde. Jeder duftende Kelch wird zu einer Brautkammer, jedes Blatt ist eine kleine Welt und alles saugt Leben und Liebe an dem heißen Herzen der Mutter! - Nur der Mensch ...

Hier verstummte plötzlich das Alphorn und der letzte Ton und das letzte Wort verhallten langsam und sterbend.

Der Titel ohne das Buch

Hast du nur bis zu diesem Worte geschrieben, Mutter Natur? Und in wessen Hand überlieferst du die Feder zur Fortsetzung? - Kannst du es nimmer lösen, warum alle deine Geschöpfe träumend glücklich sind und nur der Mensch wachend dasteht und fragend - ohne Antwort zu erhalten? - Wo liegt der Tempel des Apollon - wo ist die Stimme, die einzig antwortende? Ich höre nichts als Widerhall, Widerhall meiner eigenen Rede - bin ich denn allein? /220/ Allein! Ruft die hämische Stimme. Mutter, Mutter, warum schweigst du? - O du hättest das letzte Wort in der Schöpfung nicht schreiben sollen, wenn du dabei abbrechen wolltest. Ich blättere und blättere in dem großen Buche und finde nichts als das eine Wort über mich und dahinter den Gedankenstrich, wie wenn der Dichter den Charakter, den er vollführen wollte, im Sinne behalten und nur den Namen hätte mit einfließen lassen. War der Charakter zu schwierig zur Ausführung? Warum strich der Dichter nicht auch den Namen aus, der jetzt allein dasteht, sich anstaunt und nicht weiß, was er aus sich selbst machen soll?

Schlag das Buch zu, Name, bis der Dichter bei Laune ist, die leeren Blätter, vor denen du nur als Titel stehst, vollzuschreiben! - -

Das Invalidenhaus der Götter

An dem Berge, mitten in das Museum der Natur, hatten sie noch ein kleines für die Kunst gebaut, wohinein jetzt mehrere Kenner /221/ und Dilletanten mit brennenden Fackeln zogen, um bei dem sich bewegenden Lichtscheine die Toten drinnen möglichst lebendig sich einzubilden. Ich habe auch dann und wann meine Kunstlaunen, aus mehr oder minderer Bosheit, und trete oft gern aus der großen Kunstkammer in die kleine, um zu sehen, wie der Mensch, auch ohne den Hauptteil alles Lebens einblasen zu können, das Leben selbst, doch recht artig etwas bildet und schnitzt, wovon er nachher meint, es gehe noch über die Natur.

Ich folgte den Kennern und Dilletanten! Und vor mir standen die steinernen Götter als Krüppel ohne Arme und Beine, ja einige gar mit fehlenden Häuptern.

Das Schönste und Herrlichste, wozu die Menschenmaske sich je ausgebildet hatte, der ganze Himmel eines großen, gesunkenen Geschlechts als Leichnam und Torso wieder ausgegraben aus Herkulanum und dem Bette des Tiber. Ein Invalidenhaus unsterblicher Götter und Helden, /222/ hineingebaut zwischen eine erbärmliche Menschheit.

Die alten Künstler, die diese Göttertorsos gedacht und gebildet hatten, zogen verhüllt vor meinem Geist vorüber. -

Der Hintern der Venus

Jetzt kletterte von den Anwesenden ein kleiner Dilletant an einer mediceischen Venus ohne Arme mühsam hinauf, mit gespitztem Munde und fast tränend, um, wie es schien, ihr den Hintern, als den bekanntlich gelungensten Kunstteil dieser Göttin, zu küssen. Mich ergrimmte es, weil ich in dieser herzlosen Zeit nichts weniger ausstehen kann, als die Fratze der Begeisterung, wozu sich manche Gesichter verziehen können, und ich bestieg erzürnt ein leeres Piedestal, um einige Worte zu verschwenden.

„Junger Kunstbruder!“ redete ich ihn an. „Der göttliche Hintern liegt Ihnen zu hoch und Sie kommen bei Ihrer kurzen Gestalt nicht hinauf, ohne sich den Hals zu brechen! Ich rede aus Menschenliebe, denn es tut mir /223/ leid, daß Sie sich unter Lebensgefahr versteigen wollen. Wir sind seit dem Sündenfalle, vor dem Adam bekanntlich, nach der Versicherung der Rabbiner, seine hundert Ellen maß, merklich kleiner geworden und schwinden von Zeit zu Zeit immer mehr, so daß man in unserm Säkulo vor allen solchen halsbrechenden Versuchen, wie der vorliegende ist, ernstlich warnen muß. Was wollen Sie überhaupt bei der steinernen Jungfrau, die in diesem Augenblicke zu einer eisernen für Sie werden würde, wenn ihr nicht die echten Arme zum Umschlingen fehlten; denn mit den ergänzten hat es keine Not, sie dienen nicht einmal zu einer Berlichingensfaust¹⁸⁹ und gleichen nur den angehefteten hölzernen, an den Körpern zerschossener Soldaten. O Freund, was die Kunstärzte der neuern Periode auch immer heilen und flicken mögen, sie bringen doch die von der tückischen Zeit verstümmelten Götter, wie z. B. diesen daliegenden Torso, nicht wieder auf die Beine und sie werden immer /224/ nur als Invaliden und emeriti, hier in Ruhe gesetzt, verbleiben müssen. Einst, als sie noch aufrecht standen und Arme und Schenkel und Häupter hatten, lag ein ganzes, großes Heldengeschlecht vor ihnen im Staube; jetzt ist das umgekehrt und sie liegen im Boden, während unser aufgeklärtes Jahrhundert aufrecht steht und wir selbst uns bemühen, leidliche Götter abzugeben. Kunstfreund, wohin sind wir gekommen, daß wir es wagen, diese großen Göttergräber aufzuwühlen und die unsterblichen Toten ans Licht zu ziehen, da wir doch wissen, wie hart bei den Römern die bloße Verletzung der Menschengrüfte verpönt war. Freilich achten Aufgeklärte diese Verstorbenen jetzt geradezu für Götzen; und die Kunst ist nur noch eine heimlich eingeschlichene heidnische Sekte, die an ihnen vergöttert und anbetet. - Aber was ist es auch mit ihr, Kunstfreund? Die Alten sangen Hymnen,

¹⁸⁹ Siehe im II. Teil >Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<, V. Kapitel: >Ein dreifaches Analogon<.

Aeschylos und Sophokles dichteten ihre Chöre zum Lobe der Götter; /225/ unsere moderne Kunstreligion betet in Kritiken und hat die Andacht im Kopfe, wie echt Religiöse im Herzen. Ach, man soll die alten Götter wieder begraben! Küssen Sie den Hintern, junger Mann, küssen Sie und damit gut! Auf der andern Seite, Freund, wollen Sie nicht mehr anbeten, so sollen Sie auch nicht weiter auf Kosten der Natur bewundern, denn der Menschwerdung dieser Götter widersetze ich mich standhaft. Sie haben die Wahl: entweder anbeten oder begraben! - Nicht so angeschaut, Lieber! Führen Sie die Natur, die echte meine ich, womöglich in Person einmal in diesen Kunstsaal und lassen Sie sie reden. Beim Teufel, sie wird lachen über die komische Menschenmaske, die ihr so abgeschmackt wie der Popanz in Horazens Briefe an die Pisonen erscheinen muß. Lassen Sie sie sprechen, ob sie jemals zu dieser Zehe diese Nase, zu diesem Munde jene Stirn, zu dieser Hand jenen Hintern wirklich /226/ geschaffen haben würde; - ich wette, sie würde verdrießlich werden, wenn Sie ihr so etwas einreden wollten. Dieser Apoll wäre vielleicht ein Krüppel, hätte sie ihn von der kleinen Zehe fortgesetzt, dieser Antinous ein Thersites und jener tragische, gewaltige Laokoon gar eine Art von Kaliban,¹⁹⁰ wenn nach Naturgesetzen alles reformiert werden sollte.¹⁹¹ Ja, was möchte dann wohl aus dieser Minerva werden, die jetzt bis zum höchsten Punkte des Ideals hinaufgearbeitet vor Ihnen steht, indem nämlich das Haupt an ihr defekt ist, worin der weise Geist thront, der nach Geisterart sich unsichtbar gemacht hat. Diese Minerva ohne Kopf erregt überhaupt noch in weit größerem Maße meine Aufmerksamkeit als der Agamemnon mit verhülltem Haupte, in dem bekannten Gemälde des Timanthes. So wie dieser nämlich den Künstlern die Regel gegeben hat, den höchsten unendlichen Schmerz nur erraten zu lassen, so scheint jene dasselbe in Hinsicht auf die Ur/227/schönheit anzudeuten. Unsere Modernen richten sich auch danach und ihre Köpfe sind in doppelter Hinsicht nur als Surrogate von Köpfen anzusehen, und stehen da oben nur gleichsam wie die Knöpfe auf Türmen, zum bloßen Schlusse der Gestalt. - Die Alten backten, wie jener Prometheus dort im Winkel, ihre Menschen zwar auch aus Ton, aber sie schufen den Sonnenfunken mit hinein; - wir spielen mit dem Feuer nicht gern, aus Furcht vor Gefahr und lassen deshalb den Funken weg; - ja es gibt jetzt sogar eine allgemeine Feuerpolizei - eine Zensur und Rezensur - die schnell genug jedwede Flamme, die emporlodern will, erstickt. So kann denn der Sonnenfunken bei uns nicht aufkommen. Weise Einrichtung des Staates, der lieber gute brauchbare Maschinen als kühne Geister unter seinen Bürgern duldet, der den Fuchs selbst zum Balge herauspeitscht, um den Balg zu benutzen; der die Hände und Füße, als dauerhafte Dreh- und Tretmaschinen, höher /228/ anschlägt als die Köpfe seiner

¹⁹⁰ „Caliban“ in Shakespeares >Sturm< = häßlicher Unhold.

¹⁹¹ Vergleichen Sie diese Stelle mit einer Stelle in Goethes Werk >Diderots Versuch über die Malerei - Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet [von J. W. Goethe]<, WA I.45, ab Seite 261: „*Es sei mir erlaubt, den Schleier von meinem Bucklichen auf die medicische Venus überzutragen, so daß man nur die Spitze ihres Fußes gewahr werde. Übernehme nun die Natur zu dieser Fußspitze eine Figur auszubilden, so würdet ihr vielleicht mit Verwunderung unter ihrem Griffel ein häßliches und verschrobenes Ungeheuer entstehen sehen; mich aber würde es wundern, wenn das Gegentheil geschähe.*“ Siehe dazu auch der II. Teil: >Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms<.

Landeskinder. - Der Staat hat, wie Briareus, nur einen einzigen Kopf, aber hunderte Arme von Nöten - und damit gut!“ - Ich endete erschrocken, denn bei dem täuschenden Fackelglatze schien sich der ganze verstümmelte Olymp umher plötzlich zu beleben; der zürnende Jupiter wollte sich aufrichten von seinem Sitze, der ernste Apoll griff nach dem Bogen und der klingenden Leier, mächtig bäumten sich die Drachen um den kämpfenden Laokoon und die sinkenden Söhne, Prometheus formte mit den Stümpfen seiner Arme Menschen, die stumme Niobe schützte das jüngste ihrer Kleinen vor den herabstrahlenden Sonnenpfeilen, die Musen ohne Hände, Arme und Lippen regten sich durcheinander, wie wenn sie sich bemühten, die alten verklungenen Lieder zu singen und zu spielen - aber es blieb alles still ringsum und schien nur noch heftige, zuckende Bewegung auf einem /229/ Schlachtfelde; - nur tief im Hintergrunde stand, ohne Beleuchtung, starr und versteinert ein Furienchor und schaute finster und schrecklich dem Gewühle zu.

/230/

V i e r z e h n t e N a c h t w a c h e

Die Liebe zweier Narren

Kehre mit mir zurück ins Tollhaus, du stiller Begleiter, der du mich bei meinen Nachtwachen umgibst. - Du erinnerst dich noch an mein Narrenkämmerchen, wenn du anders den Faden meiner Geschichte nicht verloren hast, der sich still und verborgen wie ein schmaler Strom durch die Fels- und Waldstücke schlingt, die ich umher aufhäufte. - In diesem Narrenkämmerchen lag ich, wie in einer Höhle der Sphynx, mit meinem Rätsel eingeschlossen und war fast auf dem glücklichen Wege, mich /231/ wahrhaft zur Tollheit, als dem einzigen haltbaren Systeme, zu bekennen; eben weil ich täglich Gelegenheit hatte, die Resultate dieser allgemeinen Schule mit denen der einzelnen zu vergleichen.

Ich will etwas ausholen, sagen die Schriftsteller, wenn sie vom Eie einer Sache anheben wollen; ich muß mich auch dazu bequemen, da ich in dieser Nacht das einzige Nachtigallenei meiner Liebe auszubrüten gedenke; denn um mich her schlagen die Nachtigallen in allen Büschen und Gezweigen und verbinden sich, wie ein Chor, zu einem einzigen Liebesgesange.

Ich spielte einst aus Ingrim über die Menschheit auf einem Hoftheater den Hamlet als Gastrolle¹⁹², um Gelegenheit zu haben, mich gegen das schweigend dasitzende Parterre eines Teils meiner Galle zu entledigen. An diesem Abend trug es sich zu, daß die Ophelia aus ihrem Vexierwahnsinn Ernst machte und /232/ förmlich toll vom Theater abließ. Es gab gewaltigen Lärm und wie andere Direktoren sich mit dem Einstudieren der Rollen zu beschäftigen pflegen, so bemühte sich dagegen der anwesende, seine Prima Donna mit aller Anstrengung aus der gespielten [Rolle] herauszustudieren; - doch vergeblich. Die mächtige Hand des Shakespeare, dieses zweiten Schöpfers, hatte sie zu heftig ergriffen und ließ sie zum Schrecken aller Gegenwärtigen nicht wieder los. Für mich war es ein

¹⁹² Siehe Goethes Roman >Wilhelm Meisters Lehrjahre<, WA I.21, ab Seite 289.

interessantes Schauspiel, dieses gewaltige Eingreifen einer Riesenhand in ein fremdes Leben, dieses Umschaffen der wirklichen Person zu einer poetischen, die jetzt, vor den Augen aller Vernünftigen, auf Kothurnen ernsthaft auf- und abging und abgerissene Gesänge, wie wunderbare Geistersprüche, hören ließ. So sehr man auch mit den bündigsten Gründen in sie drang, zur Vernunft zurückzukehren, so heftig protestierte sie dagegen; und es blieb zuletzt kein anderes Mittel übrig, als sie ins Tollhaus zu schicken.¹⁹³

/233/ Zu meinem nicht geringen Erstaunen traf ich hier wieder mit ihr zusammen. Ihr Kämmerchen stieß an das meinige und ich hörte sie täglich den Holzschuh und Muschelhut ihres Geliebten besingen. Ein Kerl wie ich¹⁹⁴, der aus Haß und Grimm zusammengesetzt ist und nicht wie andere Menschenkinder seiner Mutter Leibe, sondern vielmehr einem schwangern Vulkane entbunden zu sein scheint, hat für Liebe und dergleichen wenig Sinn; und doch beschlich mich hier im Tollhause soetwas. Es äußerte sich zwar anfangs nicht in den gewöhnlichen Symptomen, als Vorliebe für Mondschein, poetischen Andrangs zum Kopfe und dergleichen, sondern vielmehr in dem heftigen Bestreben zur Errichtung einer Narrenpropaganda und einer ausgebreiteten Kolonie von Verrückten, um sie zum Schrecken der andern vernünftigen Menschen plötzlich anlanden zu lassen.¹⁹⁵

Dies tolle Gefühl indes, das sie Liebe nennen und das wie ein Flicker vom Himmel /234/ auf diese dürre Steppe der Erde heruntergefallen ist, fing doch am Ende auch bei mir an es ernstlicher zu nehmen. Ich machte zu meinem eigenen Entsetzen mehrere Gedichte in Versen, schaute auch in den Mond und sang gar zu Zeiten mit, wenn draußen um das Tollhaus her die Nachtigallen pfften. Ich habe wahrhaft einmal einige Rührung an einem sogenannten melancholischen Abend verspürt; ja ich konnte in gewissen Stunden aus einem Loche meiner Kaukasushöhle schauen und weniger denken als nichts. - Auch Betrachtungen habe ich in diesem Zeitpunkte meiner Schreibtafel einverleibt, von welchen ich doch hier einige für gefühlvolle Seelen ausheben will:

An den Mond

Sanftes Antlitz voll Gutmütigkeit und Rührung; denn beides muß du in dir vereinen, weil du nicht einmal am Himmel den Mund aufreißest, weder zum Fluchen noch zum /235/ Gähnen, wenn tausend Narren und Verliebte ihre Seufzer und Wünsche zu dir hinaufrichten und dich zu ihrem Vertrauten erkiesen; so lange du auch schon um die Erde herumgelaufen bist, als ihr Begleiter und Eicisbeo, so hast du dich doch beständig als ein treuer Confident gehalten und man findet kein einziges Beispiel in der Weltgeschichte bis zu Adam hin, wo du unwillig geworden wärest, die Nase gerümpft oder hämische Mienen angenommen hättest, ob du

¹⁹³ Möglicherweise war Corona Schröter gegen Ende ihres Lebens gemütskrank. Sie starb angeblich voller Sehnsucht. Siehe den weiteren Verlauf dieses Goetheschen Gleichnisses.

¹⁹⁴ Goethe meint sich selber!

¹⁹⁵ Selbstironische Anspielung Goethes auf seine Mitgliedschaft und aktive Tätigkeit im Illuminaten - Orden. Was liegt näher als die Vermutung, daß Goethe die Sektion Literatur und Theater, d. h. aufklärerisch-propagandistische Tätigkeit in diesen Bereichen übertragen worden war. „Narrenpropaganda“ ist daher gleich Illuminatenpropaganda.

gleich diese Seufzer und Klagen schon tausende und abertausende Male wiederholen hörtest. Noch immer bist du gleich aufmerksam, ja man sieht dich so oft gerührt das Wischtüchlein einer Wolke vorhalten, um deine Tränen dahinter zu verbergen. Welchen bessern Zuhörer könnte sich ein seine Werke vorlesender Dichter wählen, als dich; welchen innigern Vertrauten ich, der ich hier im Tollhause mich liebend verzehre. Wie blaß du bist, Guter, wie teilnehmend und zugleich wie aufmerksam auf alle, die noch /236/ in diesem Augenblicke außer mir da stehen und dich anschauen! Deine gutmütige Miene könnte man leicht für Einfalt halten, besonders heute, wo dein Antlitz zugenommen hat und recht rund und genährt anzuschauen ist; aber du magst zunehmen wie du willst, ich lasse mich dadurch in deinem Anteile nicht täuschen, bleibst du doch immer der Alte und nimmst auch wieder ab und verzehrst dich - ja verhüllst du nicht gar, wenn dich die Rührung überwältigt, dein Gesicht, wie der weinende Agamemnon, daß man nichts von dir sieht, als den vor Gram kahlen Hinterkopf! - Leb' wohl, Trauter, Guter!

An die Liebe

Weib, was willst du von mir, daß du dich an mich hängst? Hast du mir auch schon ins Gesicht geschaut? - Du mit deinem Lächeln und deinen holden, liebäugenden Mienen; und ich, mit all dem Grimme und Zorne im Me/237/dusenantlitz! - Traute, überleg es, wir geben ein gar zu ungleiches Paar ab. Laß mich los, beim Teufel! Ich habe nichts mit dir zu schaffen! Du lächelst wieder und hältst mich fest? Was soll die vorgehaltene Göttermaske, mit der du mich anblickst? Ich reiße sie dir ab, um das dahintersteckende Tier kennen zu lernen; denn in der Tat, ich halte dein wahres Gesicht nicht für das reizendste. - Himmel, das wird immer ärger; ich girre und schmachte ganz erbärmlich - willst du mich völlig rasend machen! Weib, wie kannst du nur Gefallen daran finden, auf einem so kreischenden Instrumente, wie ich bin, spielen zu wollen! Die Komposition ist für einen Fluch gesetzt und ich muß ein Liebeslied dazu absingen! O laß mich fluchen und nicht in so schrecklichen Tönen schmachten! Hauche deine Seufzer in eine Flöte, aus mir schallen sie wie aus einer Kriegstrompete und ich rühre die Lärmtrommel, wenn ich girre. - Und nun gar der erste Kuß - o das andere ließe sich noch überstehen, /238/ wie alles, was sich bloß in der Sprache und in Tönen umhertreibt; und es wäre mir immer noch erlaubt, heimlich etwas anderes dabei zu denken - aber der erste Kuß - ich habe niemals geküßt, aus Abscheu gegen alle rührende und zärtliche Heuchelei! - Unholdin, wüßte ich, daß du mich dazu verleiten könntest, ich böte meine letzte Kraft auf und schüttelte dich von mir!

In solchen und dergleichen Fragmenten habe ich mich abgearbeitet und mich ordentlich methodisch auszuschreiben gesucht, wie mancher Dichter, der seine Gefühle so lange auf dem Papiere von sich gibt, bis sie zuletzt alle abgegangen sind und der Kerl selbst ganz ausgebrannt und nüchtern dasteht.

Es schlug indes alles fehl bei mir, ja die Symptome wurden immer kritischer und ich fing gar an, in mich vertieft umherzuwandern, /239/ und fühlte mich fast human und kleinlaut gegen die Welt gestimmt. Einmal meinte ich gar, sie könnte doch wohl die beste sein und der Mensch selbst wäre etwas mehr als das erste Tier

darauf, ja er habe einigen Wert und könne vielleicht gar unsterblich sein.

Als es soweit gekommen war, gab ich mich selbst verloren und betrieb es jetzt ganz so langweilig und alltäglich wie ein anderer Verliebter. Ich entsetzte mich schon nicht mehr, wenn ich versifizierte, ja ich konnte auf eine längere Zeit gerührt bleiben und gewöhnte mich an manche Ausdrücke, die ich sonst gar nicht in den Mund genommen hätte. Jetzt ließ ich den ersten Liebesbrief vom Stapel laufen, den ich hier samt dem andern Briefwechsel zur Erbauung anhängte:

Hamlet an Ophelia

Himmlicher Abgott meiner Seele, reizerfüllteste Ophelia! Dieser Eingang zwar, mit /240/ dem ich meinen ersten Brief an dich überschrieb, als wir noch bloß auf dem Hoftheater uns zum Vergnügen der Zuschauer liebten¹⁹⁶, könnte dich vielleicht täuschen und es dir einreden wollen, als ob ich noch ebenso wie damals an einem fingierten Wahnsinn und allen denen metaphysischen Spitzfindigkeiten, die ich von der hohen Schule mitbrachte, laborierte. - Aber laß dich dadurch nicht täuschen, Abgott, denn ich bin für diesmal wirklich toll - so sehr liegt alles in uns selbst und ist außer uns nichts Reelles, ja wir wissen nach der neuesten Schule nicht, ob wir in der Tat auf den Füßen oder auf dem Kopfe stehen, außer, daß wir das erste durch uns selbst auf Treu und Glauben angenommen haben. - Es ist dies ein ganz verwünschter Ernst, Ophelia, und du sollst nicht etwa glauben, daß ich es als Persiflage von mir gebe. - Ach, wie ist alles jetzt verändert in deinem armen Hamlet. - Diese ganze Erde, die ihm sonst wie ein verödeter Garten voll Dornen und Disteln, wie /241/ ein Sammelplatz voll pestilenzischer Ausdünstungen vorkam, hat sich jetzt vor ihm in ein Eldorado verwandelt, in einen blühenden Garten der Hesperiden; er¹⁹⁷ war einst so frei und kerngesund, als er sie haßte, und ist jetzt ein Sklav' und fast krank, da er sie liebt. - Teuerste, ich wollte, daß ich Verhaßteste sagen könnte, es gäbe dann doch wenigstens nichts, was mich an diesen dummen Ball fesselte; auch ich könnte ganz froh und lustig mich von ihm hinunterstürzen in das ewige Nichts! - Also, leider, Teuerste! Ich sage jetzt nicht mehr wie vormals zu dir: „Geh in ein Nonnenkloster!“ Denn ich bin toll genug zu glauben, wenn der Mensch liebe, so sei der Narr etwas. Ob er gleich deshalb doch immer nur dem Tode rascher entgegen geht und dieser ihm, bis sie sich beide endlich treffen und fest und ewig umarmen; es sei dies nun an dem Steine, wo der heilige Gustav entschlummerte, oder auf dem Gerüste, wo die schöne Maria blutete¹⁹⁸, oder an /242/ irgend einem noch bessern oder schlechtern Orte.

Ich weiß gewiß, der böse Feind schwebt hohnlachend über der Erde und hat die Liebe, als eine bezaubernde Maske, auf sie herabgeworfen, um die sich jetzt alle Menschenkinder reißen, sie auf eine Minute vorzuhalten. Sieh, auch ich habe sie leider gefaßt und minaudiere mit dem Totenkopfe recht zärtlich hinter ihr und habe, beim Teufel, Lust, das Menschenkind mit dir fortzupflanzen. O wäre die

¹⁹⁶ Goethe und Corona Schröter traten häufig gemeinsam (und auch als Liebespaar) auf dem Weimarer Liebhabertheater auf.

¹⁹⁷ Hamlet, alias Goethe.

¹⁹⁸ Goethe dachte dabei an die Hinrichtung der Frankfurter Kindsmörderin im Jahre 1772.

verwünschte Larve¹⁹⁹ nicht, es hätten dann die Erdensöhne hienieden gewiß dem jüngsten Tage einen Possen gespielt durch ein Gesetz gegen die Bevölkerung, damit unser Herrgott oder wer sonst zuletzt den Erdball noch einmal anschauen will, ihn zu seiner Verwunderung von Menschen durchaus entvölkert gefunden hätte.

Doch laß mich endlich zu dem Punkte kommen, den ich leider, so sehr ich mir auch /243/ Mühe gebe, nicht umgehen kann - zu meiner Liebeserklärung!

Zorniger, wilder, menschenfeindlicher hat es in mir seit meiner Geburt nicht ausgesehen, als in diesem Augenblicke, wo ich es dir aufgebracht hinschreibe, daß ich dich liebe, dich anbete und daß ich nach dem Wunsche, dich zu hassen und zu verabscheuen, keinen sehnlichern hege, als das Geständnis deiner Gegenliebe zu vernehmen. Bis dahin dein

liebender Hamlet.

Ophelia an Hamlet

Liebe und Haß steht in meiner Rolle und zuletzt auch Wahnsinn - aber sage mir, was ist das alles eigentlich an sich, daß ich wählen kann? Gibt es etwas an sich oder ist alles nur Wort und Hauch und viel Phantasie? - Sieh, da kann ich mich nimmer herausfin/244/den, ob ich ein Traum [bin] - ob es nur Spiel [ist] oder Wahrheit? Und ob die Wahrheit wieder mehr als [ein] Spiel [ist]? - Eine Hülse sitzt über der andern und ich bin oft auf dem Punkte, den Verstand darüber zu verlieren.

Hilf mir nur meine Rolle zurücklesen, bis zu mir selbst. Ob ich denn selbst wohl noch außer meiner Rolle wandle oder ob alles nur Rolle [ist] und ich selbst eine dazu? Die Alten hatten Götter und auch einen darunter, den sie Traum nannten; es muß ihm sonderbar zu Mute sein, wenn es ihm etwa einfiel, sich für wirklich halten zu wollen und er doch immer nur Traum blieb? Fast glaube ich, der Mensch ist auch solch ein Gott. Ich möchte gern mich auf einen Augenblick mit mir selbst unterreden, um zu erfahren, ob ich selbst liebe oder nur mein Name Ophelia? - Und ob die Liebe selbst etwas ist oder nur ein Name? - Sieh, da suche ich mich zu ereilen, aber ich lauf immer vor mir her und mein Name hin/245/terdrein, und nun sage ich wieder die Rolle auf - aber die Rolle ist nicht [mein] Ich. - Bring' mich nur einmal zu meinem Ich, so will ich es fragen, ob es dich liebt.

Ophelia.

Hamlet an Ophelia

Grübele dergleichen Dingen nicht so tief nach, Teure, denn sie sind so verworrener Natur, daß sie leicht zum Tollhause führen könnten!²⁰⁰ Es ist alles Rolle, die Rolle selbst und der Schauspieler, der darin steckt, und in ihm wieder seine Gedanken und Plane und Begeisterungen und Possen - alles gehört dem Momente an und entflieht rasch, wie das Wort von den Lippen des Komödianten. -

¹⁹⁹ Der Säugling ist gemeint.

²⁰⁰ Die Beiden befinden sich ja bereits im Tollhaus! Eine gelungene satirische Spitze Goethes auf das große Tollhaus: die Erde. Wozu die Menschen die Erde gemacht haben: zum Tollhaus.

Alles ist auch nur Theater, mag der Komödiant auf der Erde selbst spielen oder zwei Schritte höher, auf den Brettern, oder zwei Schritte tiefer, in dem Boden, wo die Würmer das Stichwort des abgegangenen Königs /246/ aufgreifen; mag Frühling, Winter, Sommer oder Herbst die Bühne dekorieren und der Theatermeister Sonne oder Mond hineinhängen oder hinter den Koulissen donnern und stürmen - alles verfliegt doch wieder und löscht aus und verwandelt sich - bis auf den Frühling in dem Menschenherzen; und wenn die Koulissen ganz weggezogen sind, steht nur ein seltsames, nacktes Gerippe dahinter, ohne Farbe und Leben, und das Gerippe grinset die anderen noch herumlaufenden Komödianten an.

Willst du aus der Rolle dich herauslesen bis zum Ich? - Sieh, dort steht das Gerippe und wirft eine Handvoll Staub in die Luft und fällt jetzt selbst zusammen - aber hinterdrein wird höhnisch gelacht. Das ist der Weltgeist oder der Teufel - oder das Nichts im Widerhülle!

Sein oder Nichtsein! Wie einfältig war ich damals, als ich mit dem Finger an der /247/ Nase diese Frage aufwarf, wie noch einfältiger diejenigen, die es mir nachfragten und Wunder glaubten, was hinter dem Ganzen stecke. Ich hätte das Sein erst um das Sein selbst befragen sollen, dann ließe sich nachher auch über das Nichtsein etwas Gescheites ausmitteln. Ich brachte damals noch die Unsterblichkeitstheorie von der hohen Schule mit und führte sie durch alle Kategorien. Ja, ich fürchtete wahrlich den Tod der Unsterblichkeit halber - und beim Himmel mit Recht, wenn hinter dieser langweiligen comedia larmoyante noch eine zweite folgen sollte.²⁰¹ - - Ich denke, es hat damit nichts zu sagen! Darum, teure Ophelia, schlag dir das alles aus dem Sinne; und laß uns lieben und fortpflanzen und alle die Possen mitreiben - bloß aus Rache, damit nach uns noch Rollen auftreten müssen, die alle diese Langweiligkeiten von neuem ausweiten, bis auf einen letzten Schauspieler, der grimmig das /248/ Papier zerreißt und aus der Rolle fällt, um nicht mehr vor einem unsichtbar dasitzenden Parterre spielen zu müssen.

Liebe mich, kurz und gut, ohne weiteres Grübeln!

Hamlet.

Ophelia an Hamlet

Du stehst einmal als Stichwort in meiner Rolle und ich kann dich nicht herausreißen, so wenig wie die Blätter aus dem Stücke, worauf meine Liebe zu dir geschrieben ist.²⁰² So will ich denn, da ich mich aus der Rolle nicht zurücklesen kann, in ihr fortlesen bis zum Ende und zu dem exeunt omnes, hinter dem dann doch wohl das eigentliche Ich stehen wird. Dann sage ich dir, ob außer der Rolle noch etwas existiert und das Ich lebt und dich liebt.

Ophelia.

²⁰¹ Gemeint ist: Goethe fürchtete in jungen Jahren zu sterben, bevor er als Dichter berühmt und damit „unsterblich“ geworden wäre.

²⁰² In den Theaterstücken, die Goethe während seines ersten Weimarer Jahrzehnts schrieb, steht seine Liebe zu Corona geschrieben; bzw in den Rollen der Corona Schröter ihre Liebe zu Goethe.

/249/ Hinter diesem Briefwechsel trat nun unser Wortwechsel ein und jeder nachfolgende Wechsel, von den Blicken, Küssen und dergleichen an bis zum Selbstwechsel.

Nach wenigen Monaten war das Stichwort zu einer neuen Rolle geschrieben.²⁰³ - Ich war doch fast glücklich in der Zeit und spürte in dem Tollhause zuerst einige Menschenliebe, so daß ich ernsthaft über Planen brütete, mit den Narren um mich her Platons Republik zu realisieren.²⁰⁴ Doch da strich der Traumgott wieder alles aus!

Die Ophelia wurde immer blasser und vernünftiger, obgleich der Arzt meinte, der Unsinn sei bei ihr im Steigen; aber es war der Moment, wo ein großer Sinn in ihn eintrat. - Es stürmte wild um das Tollhause her - ich lag am Gitter und schaute in die Nacht, außer der am Himmel und auf Erden nichts weiter zu sehen war. Es war mir, als stände ich dicht am Nichts und riefte hinein, aber es /250/ gäbe keinen Ton mehr. - Ich erschrak, denn ich glaubte, wirklich gerufen zu haben, aber ich hörte mich nur in mir. Ein Blitz, ohne nachfolgenden Donnerschlag, flog pfeilschnell aber still durch die Nacht; und der Tag erschien und verschwand rasch in ihr, wie ein Geist. Neben mir auf der einen Seite rasselte ein Wahnsinniger schrecklich mit seinen Ketten,²⁰⁵ auf der andern hörte ich Ophelia abgerissene Stücke ihrer Balladen²⁰⁶ singen, doch wurden die Töne oft Seufzer und zuletzt schien mir alles eine große Disharmonie, zu der die rasselnden Ketten die begleitende Musik abgaben. Es dünkte mich, als entschlief ich. Da sah ich mich selbst mit mir allein im Nichts, nur in der weiten Ferne verglimmte noch die letzte Erde, wie ein auslöschender Funken. - Aber es war nur ein Gedanke von mir, der eben endete. Ein einziger Ton bebte schwer und ernst durch die Öde. - Es war die ausschlagende Zeit und die Ewigkeit trat jetzt ein. Ich hatte jetzt aufgehört alles andere zu denken und dachte /251/ nur mich selbst! Kein Gegenstand war ringsum aufzufinden, als das große, schreckliche Ich, das an sich selbst zehrte und im Verschlingen stets sich wiedergebar. Ich sank nicht, denn es war kein Raum mehr, ebensowenig schien ich emporzuschweben. Die Abwechslung war zugleich mit der Zeit verschwunden und es herrschte eine fürchterliche, ewig öde Langeweile.²⁰⁷ Außer mir, versuchte ich mich zu vernichten - aber ich blieb und fühlte mich unsterblich! - Hier vernichtete sich der Traum in seiner eigenen Größe und ich erwachte tiefaufatmend - das Licht war erloschen, ringsum tiefe Nacht; nur Ophelien hörte ich leise ihre Balladen singen, wie wenn sie jemand damit in den Schlaf wiegte. Ich tappte an den Wänden aus meiner Kammer, neben mir schlichen draußen durch die Finsternis noch Wahnsinnige und zischelten leise.

²⁰³ Ophelia war schwanger.

²⁰⁴ Wiederum eine deutliche Anspielung Goethes auf seine aktive Tätigkeit im Illuminaten-Orden.

²⁰⁵ Neben Goethes Haus in Weimar wohnte und arbeitete ein Leinweber, dessen Webmaschinen Goethe furchtbar auf die Nerven gingen.

²⁰⁶ Corona Schröter schrieb und vertonte Balladen, die sie auch selber vertrat.

²⁰⁷ Hier schildert Goethe eigene Wahnvorstellungen. Siehe dazu auch mein Buch: >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck<, Kapitel: Unbekannte Briefe Goethes an Ludwig Tieck. Goethe beklagte sich zur Zeit der Niederschrift der >Nachtwachen< mehrmals über „ewig öde“ Lebenslangeweile. Siehe dazu auch die Seiten /73/, /98/ und /163/ der >Nachtwachen<.

Ich öffnete Opheliens Tür, sie lag blaß auf ihrem Lager, bemüht, ein totes, eben ge/252/borenes Kind an ihrer Brust in den Schlaf zu lullen; neben ihr stand ein irres Mädchen und legte den Finger auf den Mund, wie wenn sie mir Stille zuwinkte.

„Jetzt schläft es!“, sagte Ophelia und blickte mich lächelnd an, und das Lächeln war mir, wie wenn ich in ein aufgeworfenes Grab schaute.

„Gottlob, es gibt einen Tod und dahinter liegt keine Ewigkeit!“, sprach ich unwillkürlich.²⁰⁸

Sie lächelte fort und flüsterte nach einer Pause, wie wenn die Sprache sich allmählich in Hauche auflösen und leise verschwinden wollte: „Die Rolle geht zu Ende, aber das Ich bleibt, und sie begraben nur die Rolle. Gottlob, daß ich aus dem Stücke herauskomme und meinen angenommenen Namen ablegen kann; hinter dem Stücke geht das Ich an!“

„Es ist das Nichts!“, sagte ich kopfschüttelnd.

Sie fuhr kaum hörbar fort: „Dort steht es schon hinter den Koulissen und wartet auf das Stichwort; wenn nur der Vorhang erst ganz nieder ist! - Ach, ich /253/ liebe dich! Das ist die letzte Rede im Stücke und sie allein will ich aus meiner Rolle zu behalten suchen - es war die schönste Stelle! Das Übrige mögen sie begraben!“ - Da fiel der Vorhang und Ophelia trat ab. - Niemand klatschte und es war, als ob kein Zuschauer zugegen wäre.²⁰⁹ Sie schlief schon ganz fest mit dem Kinde an der Brust; und beide waren nur sehr blaß und man hörte keine Atemzüge, denn der Tod hatte ihnen seine weiße Maske schon aufgelegt. - Ich stand stürmisch aufgereizt neben dem Lager und in mir machte es sich zornig Luft, wie zu einem wilden Gelächter. - Ich erschrak, denn es wurde kein Gelächter, sondern die erste Träne, die ich weinte. Nahe bei mir heulte noch einer - doch war es nur der Sturm, der durch das Tollhaus pfiß. Als ich aufblickte, standen die Wahnsinnigen in einem Halbkreise um das Lager her, alle schweigend, aber seltsam gestikulierend und sich gebärdend. Einige lächelnd, andere tief /254/ nachsinnend, noch andere den Kopf schüttelnd oder starr die weiße Schlummernde und das Kind betrachtend - auch der Weltschöpfer²¹⁰ war darunter, aber er legte nur bedeutend den Finger auf den Mund.

Es ward mir fast bange in dem Kreise!

/255/

F ü n f z e h n t e N a c h t w a c h e

Das Marionettentheater

So sehr es auch die tägliche Erfahrung lehrt, daß man an allen Plätzen Narren duldet, so aufgebracht war man doch darüber, daß ich den Versuch angestellt hatte,

²⁰⁸ Selbstverständlich eine satirische Spitze Goethes: Man kann ja nicht Gott loben, daß es *kein* ewiges Leben gibt!

²⁰⁹ Bei Corona Schröters Beerdigung war angeblich auch kein Freund zugegen. Goethe ließ ihr jedoch eine bronzene Grabplatte anfertigen.

²¹⁰ Der „Weltschöpfer“, alias Goethe? Goethe schrieb ein Gedicht namens >Weltschöpfung<.

sie fortzupflanzen²¹¹, und mir wurde darüber sogar zur Strafe mein Narrenkämmerchen aufgesagt.

Ach, es war mir recht traurig, als ich von meinen Brüdern Abschied nehmen sollte, um wieder unter die Vernünftigen zu laufen; und wie nun die Tür des Tollhauses hinter mir in das Schloß rasselte, stand ich ganz einsam /256/ da und suchte melancholisch den Gottesacker auf, wo sie die Ophelia hingetragen hatten. O hätte ich nur mindestens einen Laertes auffinden können, um mit ihm an dem Grabe mich herumzuschlagen, denn ich hatte aus dem Tollhause einen verstärkten Haß gegen alle Vernünftige mitgebracht, die mit ihren platten, nichtssagenden Physiognomien jetzt wieder um und neben mir wandelten.

Ein Reicher und ein Bettler haben den Vorzug vor anderen gewöhnlichen Menschenkindern, daß sie ihrem Hange zum Reisen vollen Lauf lassen dürfen. Der Reiche schließt sich die Herrlichkeiten der Erde mit dem goldenen Schlüssel in seiner Hand auf; der Arme hat ein Freibillet für die ganze Natur. Er kann die höchsten und schönsten Wohnungen nach Belieben beziehen; heute den Ätna, morgen die Fingalsgrotte; in dieser Woche den Sommeraufenthalt des Weisen am Genfer See²¹² und in der folgenden die köstliche kri/257/stallene Halle des Rheinfalls, wo statt der Deckengemälde ihm die Sonne Regenbogen über das Haupt webt und die Natur seinen Palast im immerwährenden Zerstören wieder aufbaut.

Zeigt mir einen König, der glänzender wohnen kann als ein Bettler!

Ich reiste überdies mit dem Vorteile, nirgend um meine Zeche gemahnt zu werden oder mich für die Nacht Mahlzeit bei jemand anderm als bei der alten Mutter selbst bedanken zu müssen; denn die Erde hatte noch Wurzeln in ihrem Schoße, die sie mir nicht verweigerte; und sie reichte der durstigen Lippe in der dargebotenen Felsenschale den frischen, brausenden Trank des stürzenden Wasserfalls. - Ich war recht froh und frei und haßte die Menschen nach Belieben, weil sie so klein und nichtsnutzig durch den großen Sonnentempel hinschlichen.

/258/ Einst hatte ich mich eben von meinem Lager, einem duftenden, blumigten Rasen, aufgerichtet und schaute in die Morgenglut, die wie ein Geist aus dem Meere aufstieg, wobei ich, um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, eine ausgegrabene Wurzel anbiß. Es gehört zur menschlichen Größe, in der Nähe erhabener Gegenstände Nebengeschäfte zu betreiben, z. B. der aufgehenden Sonne mit der Pfeife im Munde ins Antlitz zu schauen oder während der Katastrophe einer Tragödie Makkaroni zu speisen und dergleichen; die Menschen haben es darin sehr weit gebracht.

Als ich nun so behaglich da lag, wandelte mich die Laune zu einem Monologe an, den ich folgendergestalt hielt:

„Nichts geht doch über das Lachen und ich schlage es fast so hoch an, wie andere gebildete Leute das Weinen, obgleich sich eine Träne leicht zu Tage fördern läßt, bloß /259/ durch starkes Hinschauen auf einen Fleck oder durch mechanisches Lesen Kotzebuescher Dramen²¹³, ja zuletzt noch durch heftig anhaltendes Lachen

²¹¹ Wiederum eine selbstironische Anspielung Goethes auf seine eigene Tätigkeit als illuminatos dirigens.

²¹² Wohnsitz Voltaires.

²¹³ Goethes Haß auf Kotzebue ist reichlich dokumentiert.

allein. Habe ich nicht letztthin einen ziemlich abgezehrten Mann beim Anblick der aufgehenden Sonne häufig²¹⁴ Tränen vergießen sehen und andere standen nahe dabei und rühmten es als ein Zeichen eines gefühlvollen Gemütes und weinten zuletzt über den Weinenden. Nur ich trat hinzu und fragte: „Freund, rührt der Gegenstand so heftig?“ - „Nicht doch“, sagte jener, „aber der Lichtstrahl wirkt nach neuern Beobachtungen, außer daß er Niesen und Weinen zuwege bringt, auch auf das Erzeugen; und ich war in Italien!“ - Ich verstand den Mann, der der Sonne zu etwas Reellerem ins Auge schaute als zum bloßen Phantasieren. - Als ich mich lachend umdrehte, schalten die andern mich weinend in sehr harten Ausdrücken; ich lachte über diesen Kontrast noch stärker und es fehlte wenig, so hätten sie mich aus Rührung gesteigt!²¹⁵

/260/ Wo gibt es überhaupt ein wirksameres Mittel, jedem Hohne der Welt und selbst dem Schicksale Trotz zu bieten, als das Lachen? Vor dieser satirischen Maske erschrickt der gerüstete Feind und selbst das Unglück weicht erschrocken von mir, wenn ich es zu verlachen wage! - Was, beim Teufel, ist auch diese ganze Erde, nebst ihrem empfindsamen Begleiter, dem Monde, anders wert, als sie auszulachen - ja sie hat allein darum noch einigen Wert, weil das Lachen auf ihr zu Hause ist. Es war alles auf ihr so empfindsam und gut eingerichtet, daß es dem Teufel, der sie einst zum Zeitvertreiber sich beschaute, zum Ärger gereichte. Um sich an dem Werkmeister zu rächen, schickte er das Gelächter ab und es wußte sich geschickt und unbemerkt in der Maske der Freude einzuschleichen; die Menschen nahmen's willig auf, bis es zuletzt die Larve abzog und als Satire sie boshaft anschaute. - Laßt mir nur das Lachen mein Leben lang und ich halte es hier unten aus!“

/261/ „Hoho!“ rief es jetzt dicht an meinem Ohr und als ich mich umdrehte, schaute mir ein hölzerner Hanswurst keck und trotzig ins Antlitz. „Er ist mein Patron!“ sagte ein großer Kerl, der ihn mir entgegenhielt und neben sich einen großen Kasten stehen hatte. „Er hat Talente zum Hanswurst und ich brauche eben einen, denn der meinige ist mir heute verstorben. Hat Er Lust, so schlag Er ein; der Posten ist einträglich und wirft mehr ab, als Wurzeln fressen!“ -

Der hölzerne Spaßmacher schaute mich dabei vertraulich an und ich fühlte mich zu ihm hingezogen, wie zu einem Freunde. „Der Kerl ist in Venedig geschnitzt“, sagte der Puppenspieler wie zur Aufmunterung, „und ich wette, er macht seine Sache besser als irgendein anderer; schau Er nur, er geht und steht, wie auf lebendigen Beinen, legt die Hand auf's Herz, trinkt und ißt, wenn ich am Faden ziehe, und kann lachen und wei/262/nen, wie ein gewöhnlicher Mensch, bloß durch einen leichten mechanischen Druck!“

„Topp!“ rief ich und nahm den Kasten auf die Schultern; und die hölzerne Gesellschaft klapperte d'rinnen unter dem Tragen, wie wenn sie eine französische Revolution zum Zeitvertreiber aufführte.

²¹⁴ Druckfehler? Richtig: *heftig* Tränen vergießen sehen ...

²¹⁵ Zur Auflösung dieses Rätsels siehe im II. Teil >Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers - Charlotte von Stein<.

Im Wirtshause fanden wir das Theater und schon Leute, die sich's ansehen wollten; der Direktor gab mir einen flüchtigen theoretischen Unterricht in der tragischen sowohl wie in der komischen Kunst, auch eröffnete er mir zur Zerstreuung eine kleine Seitentüre, wo mein Vorgänger im Hanswurst auf der Streu im Leichentuche lag und seine Rolle ausgespielt hatte; das Gesicht war recht boshaft verzogen und jener sagte: „Er ist im Lachen verstorben, wodurch er sich hinter der Bühne einen Stickfluß zuzog!“²¹⁶

„Ein schöner Tod!“, erwiderte ich und wir machten uns nun bereit, die hölzerne Truppe zu dirigieren. Mein Gefährte hatte große Force /263/ in den Liebhabern und Liebhaberinnen, wobei er diese durch die Fistel sprach. Mein Hauptfach dagegen war der Hanswurst, doch hatte ich auch nebenzu die Könige zu besorgen. Als der Vorhang fiel, umarmte mich der Mann feurig und sagte, daß ich meinem Posten Ehre mache.

Wie teuer einem indes das Dirigieren²¹⁷ zu stehen kommen kann, das hatten wir Gelegenheit auch unter Marionetten zu erfahren; die Sache trug sich folgendergestalt zu: Wir hatten unsere Bühne in einem kleinen deutschen Dorfe, nahe an der französischen Grenze, aufgeschlagen. Sie gaben drüben gerade die große Tragikomödie, in der ein König unglücklich debütierte und der Hanswurst, als Freiheit und Gleichheit, lustig Menschenköpfe statt der Schellen schüttelte.²¹⁸ - Wir hatten den unglücklichen Einfall, den Holofernes auf das Theater zu bringen, und /264/ erhitzten dadurch die zuschauenden Bauern so heftig, daß sie die Bühne erstürmten, unter den Schauspielerinnen uns die Judith entführten und mit ihr und dem abgeschlagenen hölzernen Haupte des Holofernes geraden Weges vor das Haus des Schulzen zogen, und nicht weniger als seinen Kopf von ihm forderten. Das in Anspruch genommene Haupt erblaßte, als die Rebellen ihm das blutige hölzerne entgegenhielten, und weil die Sache mir immer bedenklicher schien, so suchte ich ihr rasch eine andere Wendung zu geben. Ich bemächtigte mich des Holoferneskopfes, sprang auf einen Stein und suchte in der Angst folgende Rede zu Stande zu bringen;

Liebe Landleute!

Schaut dieses hölzerne, blutige Königshaupt an, das ich hier hoch emporhalte. Es wurde, als es noch auf dem Rumpfe saß, durch diesen Draht regiert, den Draht regierte /265/ wieder meine Hand und so fort bis ins Geheimnisvolle, wo das Regiment nicht mehr zu bestimmen ist. Dieses Haupt ist ein königliches; ich aber, der an dem Drahte zog, daß es so oder so nickte oder [den Kopf] schüttelte, bin ein ganz gewöhnlicher Kerl und komme im Staate in gar keine Betrachtung. Wie könntet ihr euch also wohl gegen diesen Holofernes erzürnen, wenn er nickte oder schüttelte, wie ich es wollte? - Ich denke, ihr findet meine Rede vernünftig, Landleute! - Doch aber scheint der Zorn über dieses hölzerne Haupt sich bestimmt

²¹⁶ Hier deutet Goethe auf das wirkliche Schicksal Heinrich Mercks hin. Sein gewaltsamer Tod war kein Selbstmord, sondern Mord.

²¹⁷ Goethe war ein hoher Illuminat, ein sogenannter „illuminatos dirigens“, was ihm wohl ebenfalls teuer zu stehen kam.

²¹⁸ Gemeint ist: die große französische Revolution von 1789.

auf das Haupt eures Schulzen übertragen zu haben - und das finde ich unbillig. - Ich will mich bildlich auszudrücken suchen: Mein Holofernes spielt nicht nach eurem Willen, wohlan, so schlagt mich, den gemeinen Kerl, auf die Hände, daß mein Minister, der Draht, den ich ziehe, eine andere Richtung bekommt, und durch diese wieder der Königskopf anmutiger und verständiger nicke oder schüttele. Was hat euch /266/ dieser arme Kopf getan, daß ihr so mit ihm umspringt? Er ist das mechanischste Ding auf der Welt und es wohnt nicht einmal ein Gedanke in ihm. Fordert doch von diesem Kopfe keine Freiheit, da er selbst nichts Analoges davon in sich enthält. - Auch ist es ein mißliches Ding um das, was ihr Freiheit scheltet; ist es doch nicht das Marionettenspiel allein, was ihr heute gesehen habt, wo dem hölzernen Könige der Kopf ohne weiteren Erfolg vom Rumpfe geschlagen wird, sondern ich habe dergleichen von noch fehlerhafterer Natur in meinem Kasten, wo der Dichter dem Stoffe nicht gewachsen war und er, nach Art politischer Poeten, die Republik, an der er dichtete, zu einer Despotie verpfuschte.²¹⁹ Ich kann dergleichen vor euch aufführen! - Unrecht bleibt es auch immer, solche widernatürliche Strafen zu exerzieren, als z. B. da auf das Köpfen zu bestehen, wo sich kein Kopf vorfindet, denn dieser hölzerne ist nur bloß für das Auge da, und zum Glücke verstehe ich es, ihn wieder /267/ auf den Rumpf zu setzen, was nicht in jedem ähnlichen Falle glücken dürfte. Und wehe meinen armen Marionetten, wenn es einmal einem wirklichen Kopfe einfiel, den hölzernen hier in meiner Hand ersetzen zu wollen, jener nun auf seine Weise nickte und schüttelte und den Draht ganz abrisse - da könnte eine Posse sich leicht zu einer ernsten Tragödie revolutionieren! - Ich denke, ich habe genug gesagt, Landleute!“

Die Menschheit ist im Ganzen, wenn sie nicht gerade an fixen Ideen leidet, eine ehrliche, einfältige Haut und sie findet sich leicht in das Entgegengesetzteste; ja ich glaube sie kann sich, wenn sie heute ein leichtes Band, das sie fesselt, zerrissen hat, morgen mit eben dem Enthusiasmus in Ketten werfen lassen. Einer der von droben zuschaut, muß mit dem Volke Mitleid haben. So gaben auch heute meine Bauern das Revolutionieren gutmütig wieder auf und ließen dagegen ihren Schulzen /268/ hochleben; leider nur verwandelte sich diese Freude der lebenden Akteure in bitteres Leid für meine hölzernen.

Wir Direktoren erwachten nämlich in der folgenden Nacht von einem anhaltenden Geräusche, das vom Theater her erschallte. Anfangs schoben wir es auf Rollenleid oder eine unter der Truppe ausgebrochene Kabale, als wir uns aber näher zu unterrichten suchten, fanden wir den Schulzen, dem ich eben das Haupt wieder auf dem Rumpfe befestigt hatte, mit dem Holofernes in der Hand und von Gerichtsdienern begleitet, die die ganze Truppe im Namen des Staates zu Gefangenen machten, weil man sie für politisch gefährlich erklärte. Alle meine Einreden waren vergeblich und sie zogen vor meinen Augen mehrere Könige und Herren als den Salomo, Herodes, David, Alexander u. s. w. aus dem Kasten, um sie fortzuschleppen. So inkonsequent verfährt der Staat gegen seine eige/269/nen Repräsentanten! - Der letzte Mann war mein Hanswurst; ich erniedrigte mich für

²¹⁹ Anspielung auf Napoleon, der die erste französische Republik „zu einer Despotie [Diktatur] verpfuschte“.

ihn fast zu Bitten - allein man tat mir kund, daß durch ein strenges Zensuredikt alle Satire im Staate ohne Ausnahme verboten sei und man sie schon zum voraus in den Köpfen konfisziere. Mit Mühe erhielt ich es nur auf einen Augenblick noch, mit ihm abseits zu treten; ich nahm ihn mit mir hinter eine Koulisse, und hier in der Einsamkeit drückte ich unbelauscht seinen hölzernen Mund an den meinigen und vergoß die zweite Träne, denn er war außer Ophelia das einzige Wesen, das ich in der Welt wahrhaftig geliebt hatte. - Mein Mitdirektor ging den ganzen darauf folgenden Tag wie ein Träumender umher; am Abend fand man ihn, weil er die angesagte Tragikomödie nicht schuldig bleiben wollte, auf der Bühne an einer Wolke erhängt.

So traurig endete auch dieses Unternehmen und ich suchte nun endlich mit Ernst, /270/ von den Mühseligkeiten des Lebens ermüdet, mich unter den Menschen um einen soliden Posten zu bewerben. Es geht doch nichts auf Erden über das Bewußtsein, nützlich zu sein und einen festen Gehalt zu genießen; - der Mensch ist nicht Kosmopolit allein, er ist auch Staatsbürger! - Das Nachtwächteramt war eben vakant geworden und ich glaubte mich allenfalls tüchtig, ihm mit Ehre vorzustehen. Die Welt ist jetzt sehr gebildet und man fordert mit Recht große Talente von jedem einzelnen Bürger.

Wohl dem, der Konnexionen hat - es gelang mir, bei dem Diener des Ministers Zutritt zu erhalten, er hatte grade seine gute Stunde und empfahl mich seinem Herrn; so wurde ich die Staatsleiter immer höher gehoben und ging aus einer Hand in die andere, bis zur obersten Sprosse, wo ich einen Fußfall wagte und man mir gnädig Hoffnung zum Nachtwächter machte. - Eine nähere Prüfung, /271/ in der ich dartun mußte, ob ich teils einen gemäßigten Vortrag besäße, um den Monarchen, wenn er schlief, nicht aus dem Schlafe zu wecken, teils aber auch einen angenehmen und gebildeten, um in schlaflosen Nächten seinen musikalischen Sinn nicht zu beleidigen, fiel nicht ganz unglücklich aus, und ich hatte die Freude, mich, nachdem mir vorher noch weiteres Studium angelegentlich empfohlen war, als Nachtwächter angestellt zu sehen.

/272/

S e c h z e h n t e N a c h t w a c h e

Das Böhmerweib

Ich wünschte, dieses Ultimatum und Hogarthsche Schwanzstück meiner Nachtwachen recht deutlich vor jedermanns Augen ausmalen zu können; leider aber fehlen mir die Farben in der Nacht dazu, und ich kann nichts als Schatten und lustige Nebelbilder vor dem Glase meiner magischen Laterne hinfliehen lassen.²²⁰

Wenn ich in der Laune bin, Könige und Bettler in eine recht lustige brüderliche Gesellschaft zusammenzustellen, so wandle ich auf /273/ dem Kirchhofe über ihre

²²⁰ Ein typisch Goethesches Gleichnis. Vgl. damit in >Wilhelm Meisters theatralische Sendung<, WA I.51, Seite 70: „... und aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde in Nebelgrund gearbeitet, wo freilich die Gestalten viel in einander flossen, aber das Ganze eine desto reizendere Wirkung tat.“ Siehe auch Seite /113/ der >Nachtwachen<.

Gräber hin und denke sie mir, wie sie da unten im Boden friedlich nebeneinander liegen, im Stande der größten Freiheit und Gleichheit, und sie nur in ihrem Schläfe satirische Träume haben und hämisch aus den Augenhöhlen grinsen. Unten sind sie Brüder, nur oben aus dem Rasen ragt höchstens noch ein moosiger Stein heraus, woran die alten, zerschlagenen Wappen des Großen hängen, indes auf dem Grabe des Bettlers nur eine wilde Blume sproßt oder eine Nessel. -

Ich besuchte auch in dieser Nacht meinen Lieblingsort, dieses Vorstadttheater, wo der Tod dirigiert und tolle poetische Possen als Nachspiele hinter den prosaischen Dramen aufführt, die auf dem Hof- und Welttheater dargestellt werden.²²¹ Es war eine schwüle, drückende Luft, und der Mond schaute nur heimlich zu den Gräbern herab und blaue Blitze flogen dann und wann an ihm vorüber. Ein /274/ Poet meinte, die zweite Welt lausche in die untenliegende herunter. - Ich hielt es nur für äffenden Widerhall und matten täuschenden Lichtschein, der noch eine Weile dem versunkenen Leben nachgaukelt; wie der abgestorbene, faulende Baum noch eine Zeitlang des Nachts zu glänzen scheint, bis er ganz in Staub zerfällt. -

Ich war unwillkürlich an dem Denkmale eines Alchimisten stehen geblieben; ein alter, kräftiger Kopf starrte aus dem Steine hervor und unverständliche Zeichen aus der Kabbala waren die Inschrift.

Der Poet trieb sich eine Zeitlang unter den Gräbern herum und besprach sich abwechselnd mit auf dem Boden liegenden Schädeln, um sich in Feuer zu setzen, wie er sagte; mir wurde es langweilig und ich schlief darüber am Denkmale ein.

Da hörte ich im Schläfe ein Gewitter aufsteigen. Der Poet wollte den Donner in /275/ Musik setzen und Worte dazu dichten, aber die Töne ordneten sich nicht und die Worte schienen zu zersprengen und in einzelnen unverständlichen Silben durcheinander zu fliehen. Dem Poeten stand der Schweiß auf der Stirne, weil er keinen Verstand in sein Naturgedicht bringen konnte - der Narr hatte das Dichten bisher nur auf dem Papiere versucht.

Der Traum verwickelte sich immer tiefer. Der Poet hatte sein Blatt von neuem ergriffen und versuchte zu schreiben; zur Unterlage diente ihm ein Schädel - er begann wirklich und ich sah den Titel vollendet:

Gedicht über die Unsterblichkeit

Der Schädel grinste tückisch unter dem Blatte, der Poet hatte kein Arg daraus und schrieb den Eingang zum Gedicht, worin er die Phantasie anrief, ihm zu diktieren.²²² Darauf hub er mit einem grausenden Gemälde des /276/ Todes an, um zuletzt die Unsterblichkeit desto glänzender hervorführen zu können, wie den hellen, strahlenden Sonnenaufgang nach der tiefsten, dunkelsten Nacht. Er war

²²¹ Gemeint ist: der Friedhof.

²²² Goethe *diktirte* Schreibern seine Dichtwerke und sonstigen Schriften in die Feder, wie die englische Schriftstellerin Barbara Cartland, die aufgrund dieser ungemein effektiven Technik der Phantasieproduktion über 500 Romane herstellen konnte. Daher ist es keine Unmöglichkeit, wenn ich viele (angebliche) Werke des „*Dichters ohne Beruf, durch den bloßen Ruf*“, Ludwig Tieck, zu den Goetheschen Werken hinzuzähle. Siehe L. Baus: >Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck – Das Desaster der Germanistik<.

ganz in seine Phantasien vertieft und bemerkte es nicht, daß sich um ihn her alle Gräber geöffnet hatten und die Schläfer unten boshaft lächelten, doch ohne sich zu bewegen. Jetzt stand er am Übergange und fing an, die Posaunen zu blasen und viele Zurüstungen zum jüngsten Tage zu machen. Eben war er im Begriffe, alle Tote zu erwecken, da schien es, als ob etwas Unsichtbares seine Hand hielt und er blickte verwundert auf - und unten in den Schlafkammern lagen sie noch alle still und lächelten, und niemand wollte erwachen. Schnell ergriff er die Feder von neuem und rief heftiger und setzte eine starke Begleitung von Donner und Posaunenschall zu seiner Stimme - umsonst, sie schüttelten nur alle unmutig unten [die Köpfe] und wandten sich auf die andere Seite von ihm weg, um ruhiger zu schlafen und ihm die /277/ nackten Hinterköpfe zu zeigen. - „Wie, ist denn kein Gott!“, rief er wild aus und das Echo gab ihm das Wort >Gott< laut und vernehmlich zurück. Jetzt stand er ganz einfältig da und kaute an der Feder. „Der Teufel hat das Echo erschaffen!“, sagte er zuletzt. - „Weiß man doch nicht zu unterscheiden, ob es bloß öffnet oder ob wirklich geredet wird!“

Er setzte noch einmal rasch an, doch die Schriftzüge kamen nicht zum Vorschein; da steckte er abgespannt und fast gleichmütig die Feder hinter das Ohr und sagte monoton: „Die Unsterblichkeit ist widerspenstig, die Verleger zahlen bogenweis und die Honorare sind heuer sehr schmal; da wirft dergleichen Schreiberei nichts ab; ich will mich wieder in die Dramen werfen!“

Ich erwachte bei diesen Worten und mit dem Traume war auch der Poet vom Kirchhofe /278/ verschwunden; aber an meiner Seite saß ein braunes Böhmerweib und schien aufmerksam in meinen Gesichtszügen zu lesen. Ich erschrak fast vor der großen, gigantischen Gestalt und vor dem dunkeln Antlitze, in das ein seltsam barockes Leben mit eben so grellen Zügen niedergeschrieben schien. „Gib mir die Hand, Blanker!“, sagte sie geheimnisvoll und ich reichte sie ihr unwillkürlich hin.

Je stärker und sicherer der Mensch sich selbst gefaßt hält, um so läppischer erscheint ihm alles Geheimnisvolle und Wunderbare, vom Freimaurerorden an bis zu den Mysterien einer zweiten Welt. Ich schauderte heute zum ersten Male etwas, denn das Weib las aus meiner Hand mein ganzes vorheriges Leben, wie aus einem Buche mir vor, bis hin zu dem Augenblicke, wo ich als ein Schatz gehoben wurde.²²³ - Siehe die vierte Nachtwache. - Darauf sagte sie: „Sollst auch deinen Vater sehen, Blanker; schau dich um, er steht hinter dir!“

/279/ Ich wandte mich rasch - und der ernste steinerne Kopf des Alchimisten blickte mich starr an. Sie legte die Hand auf ihn, und sagte sonderbar lächelnd: „Der ist's! Und ich bin die Mutter!“

Das gab eine tolle, rührende Familienszene - die braune Zigeunermutter und der steinerne Vater, der halb aus der Erde hervorragte, als wollte er den Sohn halsen und an die kalte Brust drücken. Um die Familiengruppe zu runden, umarmte ich beide, und als ich so mitten inne saß, erzählte das Weib im Bänkelsängervortrage: „Es war in der Christnacht, als dein Vater den Teufel bannen wollte²²⁴ - er las aus dem Buche, und ich leuchtete dazu mit drei besprochenen Kerzen - unter dem

²²³ Hier deutet Goethe wiederum einiges über seine eigene uneheliche Abkunft an. Siehe dazu auch mein Buch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<.

²²⁴ Vergleiche dazu Goethes >Faust<, I. Teil.

Boden lief es hin, wie wenn die Erde Wellen schlüge, und das Licht brannte blau.²²⁵ Wir hielten jetzt an der Stelle, wo dem Himmel entsagt und /280/ der Hölle geschworen wird, und blickten uns eine Weile schweigend an. „Es ist zur Abwechslung!“, sagte dann dieser Steinerne und las die Stelle laut und vernehmlich. - Zwischen uns lachte es leise, wir lachten laut mit, um nicht albern dazustehen. Nun fing es an, in der Nacht um uns her sein Wesen zu treiben, und wir merkten, daß wir nicht allein waren. Ich schmiegte mich in dem gezogenen Kreise dicht an deinen Vater, wir berührten zufällig das Zeichen des Erdgeistes und wurden warm beisammen. Als der Teufel erschien, erblickten wir ihn nur noch mit halb geöffneten Augen - es war g'rade der Moment, in dem du entstandest! - Jener²²⁶ war recht bei Laune und erbot sich, Patenstelle zu vertreten; er mochte ein angenehmer Mann in seinen besten Jahren sein; und ich erstaune über die Ähnlichkeit, die du mit ihm hast; nur siehst du finsterer aus, was du dir noch abgewöhnen dürftest. Als du geboren wurdest, hatte ich so viel Gewissenhaftigkeit, dich in christliche Hände zu /281/ übergeben, und spielte dich darum jenem Schatzgräber zu, der dich erzog. - Das ist deine Familiengeschichte, Blanker!“

Welch ein helles Licht nach dieser Rede in mir²²⁷ aufging, das können sich nur Psychologen vorstellen; der Schlüssel zu meinem Selbst war mir gereicht, und ich öffnete zum ersten Male mit Erstaunen und heimlichem Schauer die lang verschlossene Tür - da sah es aus, wie in Blaubarts Kammer, und es hätte mich erwürgt, wäre ich minder furchtlos gewesen. Es war ein gefährlicher psychologischer Schlüssel!

Ich möchte mich selbst, wie ich bin, geschickten Psychologen zur Sezierung und Anatomisierung vorlegen, um zu sehen, ob sie das aus mir herauslesen würden, was ich jetzt wirklich las - dieser Zweifel soll übrigens der Wissenschaft selbst nicht zu nahe treten, die ich wahrlich hoch schätze, weil sie es sich nicht verdrießen läßt, an einen so hypothetischen Gegenstand /282/ als die Seele ist, Zeit und Mühe zu verschwenden.²²⁸

Ich mochte einige von den Betrachtungen, die ich über mich selbst in diesem Augenblicke gemacht hatte, laut geäußert haben, denn die Zigeunerin sprach wie ein Orakel: „Es ist größer die Welt zu hassen, als sie zu lieben; wer liebt, begehrt, wer haßt, ist sich selbst genug, und bedarf nichts mehr als seinen Haß in der Brust und keinen dritten!“

Die Worte dienten ihr zur Parole²²⁹, und ich erkannte durch sie, daß sie zu meiner Familie gehöre. - Nach einer Weile sagte sie ganz heimlich: „Ich möchte den Alten da unten in seinem letzten chemischen Prozesse, den er mit sich selbst anstellt, wohl noch einmal sehen; er liegt schon lange im Boden - ob wohl noch was von

²²⁵ Das „*blaue Licht*“ war bei Goethe ein beliebtes Mittel, um Schauer beim Leser zu erregen.

²²⁶ Der Teufel ist gemeint!

²²⁷ Goethe meint sich wiederum selber.

²²⁸ Spitze gegen die theologische Fakultät. Wiederum ein starkes Indiz, daß der illuminatos dirigens Goethe ein Anhänger der existentialistischen stoischen Naturphilosophie war, was bereits Johannes Falk in seinem Buch >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt< bewiesen hat.

²²⁹ Im Sinne von: zur Lebensphilosophie. (Diese Worte offenbarten ihre Lebensphilosophie.)

ihm übrig ist? - Wir wollen's doch anschauen!“ - Nach diesen Worten schlich sie über Schädel und Toten/283/knochen hin nach dem Gebeinhaus, kehrte mit Schaufel und Hacke zurück und grub sich still und geheimnisvoll in die Erde.

Der Geisterseher

Ich ließ sie bei der sonderbaren Arbeit allein, denn drüben wandelte einer mit vielen Ausbeugungen und Krümmungen um die Gräber hin, wie wenn er ihm im Wege stehenden Gestalten auswich; oft schien er zu lächeln, oft aber wandte er sich erschrocken und zitternd ab, und floh einige Schritte, bis er wieder vor einem neuen Gegenstande zurückzubeugen schien.²³⁰ - Als ich ihm nahe war, faßte er meine Hand und sagte tiefaufatmend: „Gottlob, ein Lebender! Begleite mich nur bis zu jenem Grabe!“ - Ich hielt's für Wahnsinn und schritt mit ihm fort, um das Ende zu erwarten; oft drängte er mich, wenn ich einem Grabe zu nahe kam, zurück, daß ich die Luft darüber nicht berühren sollte, zuletzt aber schien er mehr Mut zu fassen und ruhte eine Weile zwischen drei großen Monumenten aus; es waren umgestürzte Säulen und an /284/ den Tafeln standen die Namen verstorbener Fürsten.

„Hier können wir etwas verziehen“, sagte er, „denn über den Gräbern steht nichts als Stein und Denkmal; und drunten im Boden mag höchstens noch eine Handvoll Staub, neben den Kronen und Zeptern zu finden sein; solche große Herren vergehen schnell, weil sie im Überflusse genießen und schon im Leben eine große Masse erdigter Teile in sich aufnehmen.“

Ich sah ihn erstaunt an, da fuhr er fort: „Ihr haltet mich wohl gar für toll; aber darin irrt Ihr! Ich betrete diese Orte nicht gern, denn ich habe einen wunderbaren Sinn mit auf die Welt gebracht und erblicke wider meinen Willen auf Gräbern die darunter liegenden Toten mehr oder minder deutlich nach den Graden ihrer Verwesung. So lange /285/ der Verstorbene unten noch unversehrt ist, so lange steht für mich seine Gestalt deutlich über der Gruft; und nur wenn der Körper sich mehr und mehr auflöst, verliert sich auch das Bild in Schatten und Nebel und verfliegt zuletzt ganz, wenn das Grab leer ist. - Die weite Erde ist zwar ein einziger Gottesacker, aber die Gestalten der Verwesten nehmen eine freundlichere Gestalt an und blühen als schöne Blumen wieder auf. - Hier aber stehen sie noch alle deutlich umher und blicken mich an, daß ich erschrocken vor ihnen zurückweiche. Nichts sollte mich auch bewegen, diese Stätte zu betreten, wenn mich nicht eine Schäferstunde hier erwartete!“

„Da hätte Euer Liebchen einen freundlicheren Ort für Euch erwählen sollen!“, sagte ich unwillig über seine unbekannte Schöne, als er eine Weile inne hielt.

„Sie ist dazu gezwungen!“, antwortete er. - „Denn sie hat hier ihre Wohnung aufgeschlagen!“

/286/ Jetzt begriff ich's und verstand ihn, als er auf ein fernes Grab deutete. - „Dort unten ruht sie - sie starb in der Blüte und ich kann nur hier nach ihrem

²³⁰ Siehe >D.u.W.<, WA I.26, Seite 120: „Er [Senkenberg] ging schnell, doch mit einem seltsamen Schwanken vor sich hin, so daß er bald auf dieser, bald auf jener Seite der Straße sich befand ... Spottvögel sagten: er suche durch diesen abweichenden Schritt den abgeschiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen ...“

Brautbette wandeln. Sie lächelt mir schon aus der Ferne entgegen und ich muß eilen, denn seit einiger Zeit wird die Gestalt immer luftiger und nur das Lächeln um die Lippen ist noch ganz deutlich.“

„Das ist doch mindestens einmal eine etwas ungewöhnliche Liebschaft, die ich erlebe“, setzte ich hinzu. „Übrigens ist auf der Erde nichts langweiliger als ein Verliebter!“

Wir wandelten jetzt weiter fort und er entwarf mir im Gehen noch flüchtig einige Skizzen von den Inhabern der Wohnungen, an denen wir vorbei mußten.

„Dort hat sich ein Hofnarr noch gut gehalten, er steht vollkommen da, bis auf den Spott und die Satire in seinen Mienen. /287/ Hier harret ein Poet der Auferstehung entgegen, aber von ihm selbst ist nur wenig noch dazu vorhanden, denn ich sehe bloß leichten Duft und muß die Phantasie anstrengen, etwas Gescheutes hineinzufinden. - Da erblicke ich eine Mutter mit dem Kinde an der Brust; und beide lächeln! - (Es erschütterte mich, denn es war g'rade das Grab der Ophelia!) - Hier liegen ein Finanzier und ein Politiker beisammen, aber an beiden ist schon Vieles defekt. - Jenes soll das Grab eines berühmten Geizhalses sein, er hält noch mit der schon verschwindenden Hand den Zipfel seines Leichentuches fest.“

Jetzt waren wir zur Stelle und er bat mich, ihn zu verlassen; aus der Ferne sah ich nur noch, wie er die Luft umarmte und heiße Küsse ausströmte - es war eine recht seltsame Schäferstunde!

Das Grab des Vaters

Indes hatte die Wahrsagerin das Grab des Vaters gesprengt, und der morsche Sarg hob /288/ sich aus dem Boden; neugierig gleitete das Mondlicht an den halb verwitterten Schildern und Verzierungen hinab und das Kruzifix auf dem Deckel blinkte hell und weiß. Mir war doch ungewöhnlich zu Mute, als die graue Vergangenheit noch einmal sich in der Gegenwart umsah, und die letzte Wiege des Vaters, die ihn in den langen Schlummer wiegte, heraufstieg. Ich zögerte, den Deckel zu heben, und redete in der Pause, um mir selbst Mut zu machen, einen Wurm an, den ich ergriff, als er sich eben bei dem Sarge aus dem Boden wühlte: „Außer den Favoriten und Günstlingen der Großen und Herren, gibt es nur noch ein Völkchen, das es sich recht eigentlich an den Brüsten der Majestät wohl sein läßt; und zu diesem gehörst du, Minierer! Der König ernährt sich von dem Marke seines Landes, und du dich wieder von dem König selbst, um die verstorbene Majestät, wie Hamlet sagt, nach /289/ einer Reise durch drei oder vier Magen, wieder in den Schoß oder mindestens in den Bauch ihrer getreuen Untertanen zu führen. An dem Gehirne wie vieler Könige und Fürsten hast du dich gemästet, du fetter Schmarotzer, bis du zu diesem Grade von Wohlbeleibtheit gekommen bist? Den Idealismus wie vieler Philosophen hast du auf diesen deinen Realismus zurückgeführt? Du bist ein unwiderlegbarer Beleg für die reelle Nützlichkeit der Ideen, da du dich an der Weisheit so mancher Köpfe wacker gemästet hast. - Dir ist nichts mehr heilig, weder Schönheit noch Häßlichkeit, weder Tugend noch Laster; alles umwindest du, Laokoons Schlange, und beurkundest deine intensive Erhabenheit an dem ganzen Menschengeschlechte. Wo ist jetzt das Auge, das so bezaubernd lächelte oder so drohend gebot. - Du Satiriker sitztest allein in der

leeren Knochenhöhle und schauest frech und boshaft um dich, und machst das Haupt zu deiner Wohnung und zu etwas noch schlechterem, in /290/ dem sonst die Plane eines Cäsar und Alexander geboren wurden. Was ist nun dieser Palast, der eine ganze Welt und einen Himmel in sich schließt; dieses Feenschloß, in dem der Liebe Wunder bezaubernd gaukeln; dieser Mikrokosmos, in dem alles was groß und herrlich und alles Schreckliche und Furchtbare im Keime nebeneinander liegt, der Tempel gebar und Götter, Inquisitionen und Teufel; dieses Schwanzstück der Schöpfung - das Menschenhaupt - die Behausung eines Wurmes! - O was ist die Welt, wenn dasjenige, was sie dachte, nichts mehr ist und alles darin nur vorüberfliegende Phantasie! - Was sind die Phantasien der Erde, der Frühling und die Blumen, wenn die Phantasie in diesem kleinen Rund verweht, wenn hier im innern Pantheon alle Götter von ihren Fußgestellen stürzen und Würmer und Verwesung einziehen. O rühmt mir nichts von der Selbständigkeit des Geistes - hier liegt seine zerschlagene Werkstatt, und die tausend Fäden, wo/291/mit er das Gewebe der Welt webte, sind alle zerrissen und die Welt mit ihnen. - - Auch der Alte hier in seiner Kammer wird schon seine Theaterkleider abgeworfen haben und dieser boshafte Bube in meiner Hand, kommt vielleicht eben von dem Kehraus, dem er hier in der väterlichen Behausung beigewohnt hat; - doch mag's sein - ich will ergrimmt in das Nichts schauen und Brüderschaft mit ihm machen, damit ich keine menschlichen Reste mehr verspüre, wenn es auch mich zuletzt ergreift!“

Ich war jetzt stark und wild genug, den Deckel zu heben, ob ich gleich fühlte, daß dieser Grimm und Zorn, wie alles übrige, auch mit zum Nichts gehöre. - Wie seltsam - als das stille Schlafkämmerchen sich aufat, in dem ich keinen Schläfer mehr erwartete, lag er noch unversehrt auf dem Kissen, mit blassem, ernstem Gesichte und /292/ schwarzen, krausen Haaren um Schläfe und Stirn; es war noch die abgeformte Büste vom Leben, die hier in dem unterirdischen Museum des Todes zur Seltenheit aufbewahrt wurde, und der alte Schwarzkünstler schien dem Nichts Trotz bieten zu wollen.

„So sah er aus, als er den Teufel bannte!“, sagte die Wahrsagerin. - „Nur haben sie ihm nachher die Hände gefaltet, daß er hier unten wider Willen beten muß!“

„Und warum betet er denn?“, fragte ich zornig. „Da drüben über uns im Himmelssee funkeln und schimmern zwar unzählige Sterne, aber wenn es Welten sind, wie viele kluge Köpfe behaupten²³¹, so gibt es auch Schädel auf ihnen und Würmer, wie hier unten. Das geht so fort durch die ganze Unermeßlichkeit und der Baseler Totentanz wird dadurch nur um so lustiger und wilder und der Ballsaal größer. - O wie sie alle, die auf den Gräbern umherlaufen und auf einer tausendfach /293/ geschichteten Lava vergangener Geschlechter - wie sie alle nach Liebe wimmern und nach einem großen Herzen über den Wolken²³², woran sie mit allen ihren Erden einst ruhen können! Wimmert nicht länger - diese Myriaden von Welten sausen in allen Himmeln nur durch die gigantische Naturkraft, und diese schreckliche Gebälerin, die alles und sich selbst mit geboren hat, hat kein Herz in der eigenen Brust, sondern formt nur kleine zum Zeitvertreib, die sie umher

²³¹ Siehe Epikur >Brief an Herodotos<: „Nun gibt es aber auch unendlich viele Welten, die der unsrigen teils ähnlich, teils unähnlich sind ...“

²³² Gemeint ist: sie hoffen auf einen lieben Gott und auf ein ewiges Leben.

verteilt. - Haltet euch an diese und liebt und girrt so lange diese Herzen noch zusammenhalten! - Ich²³³ will nicht lieben und recht kalt und starr bleiben, um womöglich dazu lachen zu können, wenn die Riesenhand auch mich zerdrückt! - Der alte Schwarzkünstler scheint zu meiner Rede zu lachen! Weißt du es etwa besser, Teufelsbanner! - Und steigt über diesem zertrümmerten Pantheon ein neues herrlicheres auf, das in die Wolken reicht, und in dem /294/ sich die kolossalen, ringsumher dasitzenden Götter wirklich aufrichten können, ohne sich an der niedrigen Decke die Köpfe zu zerstoßen - - wenn es wahr wäre, so möchte es zu rühmen sein und es dürfte schon die Mühe verlohnen, zuzuschauen, wie mancher unermeßliche Geist auch einen unermeßlichen Spielraum erhielte, und nicht mehr zu würgen brauchte und zu hassen, um groß zu sein, sondern frei in die Himmel emporsteigen könnte, um dort sein strahlendes Gefieder auszubreiten. - Der Gedanke könnte mich fast erhitzen! - Nur alle dürften sie mir nicht erstehen wollen; alle nicht! - Was wollten so viele Pygmäen und Krüppel²³⁴ in dem großen herrlichen Pantheon, in dem nur die Schönheit thronen soll und die Götter! O man schämt sich dieser Gesellschaft ja oft genug schon auf Erden, wie könnte man den Himmel mit ihnen gemeinschaftlich teilen! - Nur ihr mögt euch aus dem Schlummer erheben, ihr großen königlichen Häupter, die ihr mit den Diademen²³⁵ in /295/ der Weltgeschichte erscheint, und ihr begeisterten Sänger, die ihr von den königlichen [Geistern] entzückt redet und sie verherrlicht! Die andern mögen ruhig schlafen und recht sanft, auch angenehme Träume haben, die gönne ich ihnen von Herzen! - Mit dir, alter Alchimist, möchte ich den Weg schon antreten; nur betteln sollst du mir nicht um den Himmel - nicht betteln - lieber ertrotze ihn, wenn du Kraft hast! Die stürzenden Titanen²³⁶ sind mehr wert, als ein ganzer Erdball voll Heuchler, die sich ins Pantheon durch ein wenig Moral und so und so zusammengehaltene Tugend schleichen möchten! Laß uns dem Riesen der zweiten Welt gerüstet entgegengehen; denn nur wenn wir unsere Fahne dort aufpflanzen, sind wir es wert, dort zu wohnen! - Laß das Betteln; ich reiße dir die Hände mit Gewalt auseinander! - - Wehe! Was ist das! - Bist auch du nur eine Maske und betrügst mich? - Ich sehe /296/ dich nicht mehr, Vater! - Wo bist du? - Bei der Berührung zerfällt alles in Asche! Nur auf dem Boden liegt noch eine Handvoll Staub und ein paar wohlgenährte Würmer schleichen sich heimlich weg, wie moralische Leichenredner, die sich beim Trauermahle übernommen haben. Ich streue diese Handvoll väterlichen Staub in die Lüfte und es bleibt - Nichts! - Drüben auf dem Grabe steht noch der Geisterseher und umarmt - Nichts! - Und der Widerhall im Gebeinhouse ruft zum letzten Male: Nichts.“

²³³ Goethe meint sich wiederum selber.

²³⁴ Natürlich im geistigen Sinne: Geisteskrüppel sind gemeint.

²³⁵ Gemeint ist: mit den Diademen des Geistesadels.

²³⁶ Siehe Goethes Dramenfragment >Prometheus< und das gleichnamige Gedicht.

Lothar Baus

NACHTWACHEN

von [des]

BONAVENTURA

alias

JOHANN WOLFGANG GOETHE

II. Teil

Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms

INHALT

II. Teil

Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms

Vorwort	Seite 103
I. Kapitel: Johannes Falk - Der erste Entdecker des wahren Verfassers der >Nachtwachen<	Seite 107
II. Kapitel: Die beabsichtigten Analogismen des Johannes Falk	Seite 118
III. Kapitel: Analogismen auf Zeitgenossen	Seite 133
IV. Kapitel: Analogismen nach zeitlicher Folge	Seite 145
V. Kapitel: Verschiedene Analogismen	Seite 152
Kapitel V.1: Ein dreifaches Analogon	
Kapitel V.2: Die Natur und die Künstler	
Kapitel V.3: Goethes >Werther<	
Kapitel V.4: Goethes Aufsatz >Die Natur<	
VI. Kapitel: Der Naturphilosoph Goethe	Seite 157
Kapitel VI.1: Indizien bei Johannes Falk	
Kapitel VI.2: Indizien bei Joseph Görres	
Kapitel VI.3: Indizien in Werken und Gesprächen	
Kapitel VI.4: Eigentümlichkeiten Goethes	
Kapitel VI.5: Goethesche Idiotismen	
Unabweisbare Indizienbeweise für Goethe	Seite 176
Versuch eines Nachwortes	Seite 177
Bibliographie – Nachweis	Seite 179

Vorwort

Eine satirische Erzählung mit dem Titel >Nachtwachen von Bonaventura< wurde im Jahre 1804 von einem mutigen oder verzweifelten Verleger veröffentlicht, ohne den wahren Verfasser des Werkes zu kennen. Wer dem Verleger, er hieß Dienemann und wohnte in Penig, einem kleinen Städtchen unweit Chemnitz, das Goethesche Manuskript zuspielte und ob er dafür ein Honorar zahlte oder für die Besorgung des Druckes selber ein Honorar, einschließlich der Druckkosten, kassierte, diese Fragen bleiben wohl für immer ungeklärt. Bald nach dem Erscheinen der >Nachtwachen< erfolgte der Zusammenbruch des Dienemann'schen Verlags (nach Steinert, dem Herausgeber einer Faksimileausgabe von 1920). Aus welchem Grund der Zusammenbruch erfolgte, ob wegen der Zensur oder wegen Absatzschwierigkeiten der Druckerzeugnisse, auf diese Fragen fand ich bisher ebenfalls noch keine Antwort. Hätte der Verleger Dienemann den wahren Autor der >Nachtwachen< gekannt, wäre er vielleicht dem Bankrott entgangen. So aber war er möglicherweise doppelt angeschmiert. Zum einen hatte er die Zensur am Hals und zum anderen, wer liest schon das Buch eines unbekanntenen Autors, in diesem Fall sogar eines nicht genannt werden wollenden Autors?

Eine erste wissenschaftlich fundierte Abhandlung zur Aufklärung der Verfasserschaft an den >Nachtwachen< veröffentlichte 1904 Hermann Michel. Am Schluß mußte Michel eingestehen: „*Es ist uns nicht gelungen, den Schöpfer der >Nachtwachen< mit Sicherheit festzustellen. Eine Reihe von Argumenten konnten wir zu Gunsten Schellings anführen. Weniges, aber Gewichtiges, sprach gegen ihn ...*“. Und dann neigt Michel doch mehr zu Schelling als den angeblichen Verfasser: „*Nach alledem ist es doch wohl verfrüht, einen anderen Verfasser der >Nachtwachen< als Schelling anzunehmen.*“

Was sagte Schelling, als ihm einmal die Frage gestellt wurde, ob er der Verfasser sei? Er erwiderte: „Reden Sie mir nicht davon!“ Reden wir auch nicht mehr davon.

Als angebliche Verfasser der >Nachtwachen< waren bereits mehrere Dichter im Gespräch: E. T. A. Hoffmann, Schellings Frau Caroline, F. H. Jacobi, Clemens Brentano, F. G. Wetzel und noch einige. Im Jahre 1973 erschien eine Abhandlung von Jost Schillemeit mit Titel >Bonaventura - Der Verfasser der Nachtwachen<, der den Versuch unternahm, den romantischen Dichter und Theaterdirektor August Klingemann (1777 - 1831) als den Autor der >Nachtwachen< zu identifizieren. Die stärksten Analogismen für seine These bezog Schillemeit aus Aufsätzen und Rezensionen, die unter dem Namen Klingemanns in der >Zeitung für die elegante Welt< erschienen sind, und zwar kurz vor oder nach Erscheinen der >Nachtwachen<. Diesem auch für mich erwiesenen Tatbestand möchte ich folgendes hinzufügen: Goethe war nicht nur der „geistige“ Vater August Klingemanns, sondern sein leiblicher. In meinem Sachbuch >Goethes Schattenehe mit Charlotte von Stein – Die wirklichen Eltern des romantischen Dichters und Theaterdirektors August Klingemann (1777 – 1831)<, 5. Auflage, Homburg 2001, habe ich eine ganze Indizienkette geliefert, daß August Klingemann ein uneheliches Kind der Beiden war. Zur Frage nach der Urheberschaft an den Aufsätzen und Rezensionen in der „eleganten Zeitung“ bleibt nur eine logische Schlußfolgerung übrig: sie sind nur teilweise von August Klingemann verfaßt;

Goethe durfte sie redigieren, durfte eigene Gedanken hinzufügen oder sogar eigene Aufsätze und Rezensionen unter dem Namen des Sohnes veröffentlichen lassen, mit dessen Einverständnis selbstverständlich.

In der Zeitschrift >Euphorion<, 81. Band (1987), berichtet Ruth Haag (Haarlem) unter der Überschrift >Noch einmal: Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura< von einem Fund in der Universitätsbibliothek von Amsterdam. In einer Autographensammlung fand sie ein Blatt mit einer Liste von noch zu veröffentlichenden angeblichen Werken Klingemanns. Auf dieser Liste steht: „Nachtwachen von Bonaventura, Penig Dienemann 1804“. Ruth Haag ist daher, wie Jost Schillemeit, der Ansicht, August Klingemann sei der Verfasser der >Nachtwachen<. Ich komme zu der gleichen Erklärung dieses Sachverhalts wie mit den Artikeln und Rezensionen in der >Zeitung für die elegante Welt<. Da Goethe das Werk >Nachtwachen< unter dem Pseudonym Bonaventura veröffentlichen ließ, dachte er mit Sicherheit nicht daran, dieses launische und satirische Werk, das zudem noch die atheistische Philosophie seines Verfassers allzudeutlich erkennen läßt, in seine gesammelten Werke aufzunehmen. Was konnte er anderes tun, als das Werk seinem Sohn zu schenken? Aber auch August Klingemann war dieses satirische Werk anscheinend zu gefährlich, um sich öffentlich als dessen Verfasser zu bekennen.

Was keinem Klingemann-Forscher bisher auffiel ist die Tatsache, dass mehrere Theaterstücke Klingemanns zuerst unter Pseudonymen erschienen. >Albano der Lautenspieler<, Verfasserangabe: „Vom Verfasser der Maske“, Erstdruck Leipzig (Verleger Rein) 1802.²³⁷ Das Schauspiel >Der Lazzaroni oder der Bettler von Neapel<, 1814 in Hamburg (Verleger Vollmer) erschienen, trug ebenfalls die Verfasserangabe „Vom Verfasser der Maske“.²³⁸ Ich frage, warum sollte ein Autor bei relativ unverfänglichen Theaterstücken ein Pseudonym wählen? Bei einem Werk wie die >Nachtwachen< war das Pseudonym natürlich als Selbstschutz dringend geboten, wegen der scharfen Satiren auf Kirche und Staat und wegen der offensichtlichen atheistischen Überzeugung des Verfassers. Aber bei den oben genannten eher mittelmäßigen Theaterstücken war das Pseudonym wohl nur bei einem hohen Adligen geboten, der wegen anderer, bedeutenderen Veröffentlichungen seinen guten Ruf hätte verlieren können. Und genau dies würde auf Goethe zutreffen. Aber bleiben wir bei der Frage nach der Verfasserschaft der >Nachtwachen<.

Der russische Schelling-Biograph Arsenij V. Gulyga, >Schelling – Leben und Werk<, Stuttgart 1989, ist ebenfalls nicht von Ruth Haags Ansicht überzeugt, dass die Frage der Verfasserschaft der >Nachtwachen<, Klingemann, als gelöst anzusehen sei. Er argumentiert:

„Aber ist dieser Schluß nicht etwas voreilig? Äußerlich gesehen ist klar: Schelling hat bestritten, der Verfasser zu sein, Klingemann hat es zugegeben. [...] Mich macht vor allem der Umstand hellhörig, daß das Pseudonym des Autors zum Titel gehört. Daß der Mann, der das Buch geschrieben hat, es in dem Verzeichnis seiner Werke nicht einfach unter dem Titel >Die Nachtwachen< aufgeführt hat, ist

²³⁷ Im Jahr 1797 war in Braunschweig ein Trauerspiel mit Titel >Die Maske< erschienen.

²³⁸ Quelle: >Erstausgaben deutscher Dichtung - eine Bibliographie z. dt. Literatur 1600 – 1960<, von Gero von Wilpert und Adolf Gühring, Stuttgart 1967.

zumindest merkwürdig. Denn Bonaventura ist ja er selber. Aber wichtiger ist natürlich etwas ganz anderes, und zwar die inhaltliche Seite der Angelegenheit. Klingemann ist keine Geistesgröße gewesen; das zu behaupten wäre unmöglich. Das heißt, man könnte höchstens den literarischen Rang der >Nachtwachen< anzweifeln und den Roman dem Niveau seines angeblichen Verfassers angleichen. Genau so verfährt Schillemeit. Er meint, daß das Buch alles sein könne, nur nicht das Werk eines selbständigen Genies. Diese Behauptung kann man bestreiten.“

Hier stimme ich Arsenij V. Gulyga völlig zu. Der Verfasser der >Nachtwachen< war intellektuell gesehen weit mehr als nur ein Theaterdirektor und Verfasser von romantischen Bühnenstücken.

Der angebliche ultimative Beweis von Ruth Haag für die Klingemann-Hypothese ist in Wirklichkeit ein ultimativer Beweis für meine These, nämlich daß August Klingemann der natürliche Sohn Goethes war, der von seinem Vater die satirische Erzählung >Nachtwachen< erhielt, um sie zu Geld zu machen, wie sein Halbbruder Ludwig Tieck, der ebenfalls Werke von dem Vielschreiber Goethe erhielt.²³⁹

Was außerdem gegen Klingemann spricht und von Schillemeit klugerweise nicht erwähnt wird, das ist sein Alter. Während der Niederschrift der >Nachtwachen< wäre Klingemann nicht älter als sechsundzwanzig Jahre gewesen! Der Pessimismus, der aus den >Nachtwachen< zu uns spricht, ist viel wahrscheinlicher einem Neunundfünfzigjährigen²⁴⁰ zuzuschreiben, der drei Jahre vorher (1801) wie durch ein Wunder von einer schweren Krankheit genas, dem der Schock dieses Erlebnisses noch in den Gliedern steckte und dessen physische und auch psychische Gesundheit seither mehr als bedenklich war, als dem sechsundzwanzigjährigen Klingemann, dem der Himmel, aufgrund seiner Jugend, noch voller Geigen gehängt haben dürfte.

Weitere sehr eindeutige Indizien, die für Goethes Verfasserschaft sprechen, das sind die vielen versteckten Satiren auf Personen von Goethes früherem Freundeskreis, und zwar wie er vor der großen Italienreise (1786 - 1788) bestand. Die Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers sind meines Wissens neu und erstmalig, zumindest in der Bonaventura-Forschung. So habe ich unter anderem satirische Spitzen Goethes gegen Charlotte von Stein, die frühere Geliebte, den Oberstallmeister von Stein und gegen den Superintendenten der evangelischen Kirche von Weimar, Gottfried Herder, festgestellt. Weiterhin beschreibt Goethe in der vierten Nachtwache, Unterkapitel >Das Leben eines Wahnsinnigen als Marionettenspiel<, das Dreiecksverhältnis zwischen Corona Schröter, Herzog Carl August und seiner eigenen Person, wie es vor der Italienreise tatsächlich bestand. Die Tatsache, daß Goethe in den >Nachtwachen< sich selber mehrmals mit mehr oder weniger satirischem Spott und auch mit Eigenlob bedachte, sollte den Verdacht abwälzen, er könnte der Verfasser sein. Diese Goethesche Finte scheint bis 1987 gewirkt zu haben, das Jahr meiner Entdeckung.

²³⁹ Siehe dazu L. Baus, >Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck – Das Desaster der Germanistik<, 5. erw. Aufl., Homburg 2016.

²⁴⁰ Goethes wirklicher Geburtstag war höchstwahrscheinlich der 28. Januar 1745! Siehe dazu L. Baus, >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, 4. erw. Aufl., Homburg 1999.

Im 104. Band des Goethe - Jahrbuchs (Weimar 1987) steht ein Beitrag von Frau Dr. Linde Katritzky mit Titel >Goethe in den 'Nachtwachen von Bonaventura' und in den Schriften Georg Christoph Lichtenbergs<. Die Verfasserin glaubt, Lichtenberg das Werk >Nachtwachen< zuschreiben zu können. Dieser Fall ist ein typisches Beispiel dafür, wie falsch das Wissen über Goethe ist! Die Verfasserin findet mindestens sieben Analogismen, die eindeutig auf Goethe als den Verfasser hinweisen, trotzdem vermutet sie, Lichtenberg (als angeblicher Verfasser) sei *von Goethe beeinflusst* worden!

Zumindest in einem Fall ist es genau umgekehrt gewesen, Goethe war von Lichtenberg beeinflusst. Goethe kannte höchstwahrscheinlich die folgende Lichtenbergsche Aphorisme (F 351): „Versuch über die Nachtwächter. Ich selbst bin ein Nachtwächter, meine Herr; zwar nicht von Profession, sondern ein Dilettante, ich kann nämlich des Nachts nicht schlafen, und habe es darin, so wie Dilettanten gemeiniglich, ohne alle Prahlerei, weiter gebracht, als die meisten von Profession (nämlich die Nachtwächter).“

Goethe schrieb, in Erinnerung an diese Aphorisme Lichtenbergs, in der achten Nachtwache mit dem Untertitel >Des Dichters Himmelfahrt<:

„Armer Teufel“, sagte ich zu ihm hinaufblickend. „Ich weiß nicht, ob ich Deine Himmelfahrt komisch oder ernsthaft nehmen soll! Drollig bleibt es allerdings, daß Du als eine Mozartsche Stimme in ein schlechtes Dorfkonzert mit eingelegt bist, und ebenso natürlich, daß Du Dich daraus weggestohlen. In einem ganzen Lande von Hinkenden wird eine einzige Ausnahme als ein seltsames verschrobenes lusus naturae verlacht; ebenso würde in einem Staate von lauter Dieben die Ehrlichkeit allein mit dem Strang bestraft werden müssen. Es kommt alles in der Welt auf die Zusammenstellung und Übereinkunft an. Da nun Deine Landsleute nur an ein abscheuliches kreischendes Geschrei statt des Gesangs gewöhnt sind, so mußten sie Dich, eben Deines guten gebildeten Vortrags wegen, zu den Nachtwächtern zählen, wie ich [Goethe] denn deshalb auch einer geworden bin ...“

Die Figur des Nachtwächters entnahm Goethe dem alten Marionettenspiel vom Dr. Faust, worin der Kasperl gegen Ende den Nachtwächter spielte. Nach mittelalterlichem Aberglauben besaßen die Nachtwächter das Privileg gegenüber anderen Sterblichen, daß sie während ihrer nächtlichen Wachdienste nicht vom Teufel geholt wurden, der bekanntlich des Nachts zwecks Seelenfang auf der Erde sein Unwesen trieb. Dieser Kreuzgang ist jedoch ein außergewöhnlicher Nachtwächter. Als ehemaliger Bänkelsänger und Freigeist glaubt er nämlich gar nicht an diesen ganzen mittelalterlichen Humbug, ja er ist offensichtlich sogar ein Existenzialist. So kann er doppelt beruhigt sein satirisches Unwesen treiben.

Goethe, der sich mit Vermehren und Lichtenberg zu den „Nachtwächtern“ zählte, konnte ebenfalls doppelt beruhigt das Werk >Nachtwachen< schreiben und veröffentlichen lassen. Erstens kam wohl keiner seiner Zeitgenossen auch nur auf die Idee, daß Goethe, der weimarische Geheimrat, ein solches Werk gedacht und sogar veröffentlicht haben könnte. Und zweitens gab er das Werk unter einem Pseudonym heraus, so daß die damalige Zensurbehörde ihm die Verfasserschaft gar nicht nachweisen konnte. Außerdem war er als Günstling des Herzogs von Weimar ziemlich sicher vor derartigen Beschuldigungen. Goethes Titel (Beruf wäre mit Sicherheit der falsche Ausdruck) eines weimarischen Geheimrates war

die größte Tarnung und zugleich der größte Schutz, den man sich als Verfasser eines derartig satirischen Werkes wie die >Nachtwachen< denken und wünschen konnte.

I. Kapitel

Johannes Falk - Der erste Entdecker des wirklichen Verfassers der >Nachtwachen<

Im Herbst 1797 siedelte Johannes Falk von Halle nach Weimar über. Zu der Zeit war er bereits berüchtigt als Verfasser mehrerer satirischer Werke. Gleim ermahnte ihn einmal: „Man kann alles sagen, schreiben, drucken lassen, nur muß man es tun, ohne zu beleidigen.“ Im selben Jahr gab Falk ein >Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire< heraus, worin er die Kantische Philosophie scharf angriff. In den folgenden Jahren geriet Falk immer wieder mit den verschiedensten Philosophen und Dichtern in literarische Fehden, selbst Goethe verschonte er nicht.

Der vorsichtige und umsichtige Goethe scheint seinen Umgang mit Falk so ausgerichtet zu haben, daß er in keine der Falkschen Fehden hineingezogen werden konnte und möglichst selber von Falks satirisch kritischen Ausfällen, so gut es eben ging, verschont blieb.

Die heftigen Pamphlete Kotzebues im Jahre 1802 gegen Goethe wie auch gegen Falk scheinen der Hauptgrund gewesen zu sein, warum die Beiden sich näherkamen, denn gemeinsam kann man sich bekanntlich besser verteidigen. Falk machte außerdem im Sommer des Jahres 1803 eine Reise zwecks Kunststudien nach Dresden und Wien. Goethe ließ sich im Herbst gerne von Falks Reiseerlebnissen berichten. Es war die Zeit, in der Goethe an den >Nachtwachen< zu schreiben begann. Ich vermute, daß die satirische Ader Falks Goethe bei Niederschrift der >Nachtwachen< nicht wenig inspirierte.

Ernst Witte, >Falk und Goethe<, Rostock 1912, schreibt über das Verhältnis der Beiden zueinander:

„Bei Falks stark ausgeprägter subjektiver Natur ließ es sich nicht erreichen, daß er rein objektiv blieb; deshalb sah sich Goethe mehrmals veranlaßt, den Abdruck von [Falkschen] Rezensionen zu verweigern. Am 21. März 1804 richtete Goethe an den Redakteur Eichstädt ein Schreiben, in dem es hieß: „...daß ein so guter Kopf, wie Freund Falk ist, so wunderliche Dinge schreibt, die man in keinem Sinne billigen kann, ist betrüblich und verdrießlich.“ Eichstädt sandte Falks Aufsätze zurück und bedauerte, sie nicht aufnehmen zu können, da die Gesetze des Instituts keine Personalsatiren zuließen. Das gute Verhältnis Goethes zu Falk trübte sich im Laufe des Jahres [1804] und gab zu allerhand persönlichen Reibereien Anlaß; zu einem Bruche kam es jedoch nicht ...“

Hier irrte Witte: Es kam zu einer gewaltigen Auseinandersetzung zwischen Goethe und Falk, wobei Goethe dem Herzog von Weimar sogar die Ausweisung Falks aus dem weimarischen Herzogtum als einzige Möglichkeit darlegte, um die Ehre seiner Schauspieltruppe wiederherzustellen. Falk rettete höchstwahrscheinlich seine Existenz, indem er Goethe mit der Enthüllung von dessen Verfasserschaft an

den >Nachtwachen< drohte. Wie es dazu kommen konnte, möchte ich nach der zeitlichen Reihenfolge abhandeln.

Im Jahre 1803 schrieb Johannes Falk ein Marionettenspiel mit dem Titel >Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel<. Im Januar des folgenden Jahres besuchte der Wiener Historiker Johannes von Müller Falk in Weimar. Diesem las Falk die beiden ersten vollendeten Akte des Stückes vor. Müller erzählte Goethe während seines Besuches am 22.1.1804 von diesem Falkschen Marionettenspiel. Nach Falks Briefkonzept an Christiane von Reitzenstein vom 29.12.1811 (in Witte, S. 35; GSA Falk VI) tat „Müller ... auch der >Prinzeß< eine ehrenvolle Meldung, die Goethe aufmerksam machte, so daß er mich um eine Mitteilung [Überreichung] des Manuskripts ersuchte. Nun traf es sich [Ende April oder Anfang Mai 1804], daß *Mechanicus Geißelbrecht mit seinen Marionetten nach Weimar kam und die Erlaubnis zum Spielen erhielt. An einem Sonntag wurde der >Faust< [ein Marionettenspiel nach der alten Faustusage] gegeben, und Goethe ging mit mir [Falk] zusammen hinein. Beim Nachhausegehen sagte Goethe zu mir: Eure >Prinzeß< ist ergötzlich genug, ich habe sie mit Vergnügen gelesen; Ihr solltet sie von Geißelbrecht aufführen lassen. - Ich ging sofort in den Vorschlag ein, [am] Montag bekam Geißelbrecht das Manuskript und noch dieselbe Woche wurde es mit einem unendlichen Applaus zu Weimar auf dem Rathaus aufgeführt. Zwei Dinge aber bewirkten, daß die Hofchauspieler, die dem vollen Hause des Marionettenspielers längst mit stillem Verdruß zugesehen [hatten], in eine laute Wut gerieten. Erstlich, die angehängte Parodie des Schillerschen Reiterlebens, das eine leichte Persiflage des hundertmal auf ähnliche Weise persiflierte Schauspielerleben enthält, und dann der leise Anflug von Parodie [wo der Schweinehirte von seiner Herde Abschied nimmt] auf den Monolog in der Jungfrau von Orléan: „So lebt denn wohl“ usw. Sie [die weimarischen Schauspieler] liefen einmütig zu Goethe, verhetzten ihn - was [nach Falk] so leicht ist - und bewirkten sofort ein Polizeiverbot gegen Geißelbrecht, daß er nicht mehr in Weimar spielen durfte. Da eröffnete ich [Falk] ihm mein Haus; er schlug sein Theater mit kleinen Marionetten, die ich noch besitze, in demselben auf, und gab unentgeltlich drei Vorstellungen von der >Prinzeß mit dem Schweinerüssel< mit dem ungeteiltesten Beifall. Da die Schauspieler sahen, daß ich die Lacher auf meiner Seite hatte, brachten sie Schiller und Goethe in Goethens Garten öffentlich ein Vivat und mir ein lautes Pœreat. Um diesem Pœreat aber rechte vollgewichtige Kraft und Nachdruck zu geben, wurde von dem Geheimrat [Goethe] förmlich um meine Landesverweisung nachgesucht.“*

Diese Falksche Version entspricht aber nicht ganz den Tatsachen, ja verfälscht sie sogar zu Goethes Ungunsten, wie Siegmund Schultze in seinem Büchlein >Falk und Goethe - Ihre Beziehungen zueinander nach neuen handschriftlichen Quellen<, Halle 1900, bereits herausfand:

„Der Grund, warum die Weimarer Schauspieler sich so empörten, war weniger das Marionettenspiel, sondern der kurze Marionettenepilog, der, vom Hanswurst, König, Teufel und Doktor gesprochen, die Zunft der Schauspieler auf's äußerste lächerlich machte. In einer Parodie auf Schillers Reiterlied wird die Herrlichkeit nicht des Reiterlebens, sondern des freien Lebens des Akteurs persifliert, der nichts zu verlieren hat ... Trotz des Verschweigens des Epilogs [durch Falk] steht fest, daß

dieser Epilog aufgeführt worden ist. Es wird bewiesen durch den Druck des Marionettenstücks in der >Neuesten Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen< von Falk, Berlin ... 1804, wo es zum Schluß heißt: „Marionettenepilog zur >Prinzeß mit dem Schweinerüssel<. Vom Hanswurst des Herrn Mechanicus Geißelbrecht, als zweitem Schweinehirten, auf dem Rathaussaale zu Weimar gesprochen.“

Jetzt wird verständlich, wenn Ludacus²⁴¹ berichtet „Die Weimarischen Schauspieler, welche sämtlich der Vorstellung beigewohnt hatten, spien Feuer und Flammen und ernannten eine Deputation, welche bei der Theaterdirektion [bei Goethe] auf Genugtuung wegen des erlittenen Schimpfes und auf die Bestrafung des Übeltäters [Geißelbrecht] antragen sollte. Die Deputation verfügte sich noch an demselben Abend zu dem Geh. Rat von Goethe, entledigte sich ihres Auftrags, brachte aber Goethe dadurch in Verlegenheit; denn obwohl er den Schauspielern nicht unrecht geben konnte, wenn sie sich gekränkt fühlten, sah er doch ein, daß es schwer halten werde, ihnen Genugtuung zu verschaffen. Er versuchte die Klagenden zuerst zu beruhigen, indem er ihnen vorstellte, was auf dem Theater gesprochen werde, dürfe nicht so genau genommen werden; sie wüßten ja selbst, wie Juristen, Ärzte und andere Personen in den Lustspielen dem allgemeinen Gespötte Preis gegeben würden und wie es noch niemand eingefallen, darüber Beschwerde zu führen. Von Persönlichkeiten aber scheine in der >Prinzessin< nichts vorgekommen zu sein. Die Deputation wollte sich hierbei nicht beruhigen, sondern erwiderte, es sei aber doch der ganze Stand der Schauspieler angegriffen und beschimpft worden und wie soeben das Theaterpublikum seine große Freude über die Tendenz der Posse laut ausgesprochen, so werde es den folgenden Tag bei der Wiederholung in noch höherem Grade geschehen und darum wollten sie bitten, daß wenigstens die Wiederholung nicht stattfinde. Goethe entließ endlich die Deputation mit der Versicherung, er wolle überlegen, was sich in der Sache tun lasse und am folgenden Tage kündigte Geißelbrecht - ein anderes Stück mit der Bemerkung an, daß die Wiederholung der >Prinzessin< untersagt worden sei.“

Hiermit wird Falk einer weiteren Unrichtigkeit überführt. Es wurde nämlich nur die Wiederholung der >Prinzessin< untersagt, der Marionettendirektor durfte weiterhin spielen. Was tat nun Falk, der Verfasser der >Prinzessin mit dem Schweinerüssel<? Siegmund Schultze schreibt:

„Geißelbrecht nahm dies freilich übel auf, denn es entging ihm eine bedeutende Einnahme, da das Publikum Falks Stück mit allgemeinem Jubel aufgenommen hatte. Falk aber tröstete ihn und, da er [Falk] ja ebenfalls sein Stück gern wiederholt aufgeführt gesehen hätte, kamen die beiden überein, daß man die >Prinzessin< in Falks Hause aufführen wollte, was denn auch geschah. Falk lud seine sämtliche Freunde und Bekannte dazu ein und selbst Goethe erhielt eine Einladung, der er freilich nicht folgte. So hatte Falk die Genugtuung, daß sein Stück nun auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft bekannt und mit allgemeinem Beifall beehrt wurde; es wurde also - trotz dem Polizeiverbots - wörtlich vor einem zahlreichen und glänzenden Zirkel wiederholt.“

²⁴¹ W. Ludacus, >Aus Goethes Leben – Wahrheit und keine Dichtung<, Leipzig 1849.

Aufgrund dieser „privaten“ Aufführung der >Prinzessin< vor einem gesellschaftlich „höheren“ Publikum erfolgte gewiß noch lange nicht das Ausweisungsgesuch Goethes. Höchstwahrscheinlich wegen dieser privaten Aufführungen im Hause Falks wurde die Wut der weimarschen Schauspieler derartig gesteigert, daß sie nachts im Park von Weimar Schiller und Goethe ein lautstarkes „Vivat“ und Falk ein ebensolches „Pereat“ ausriefen.

Dies ließ Falk wiederum nicht auf sich sitzen. Er sandte, nach S. Schultze „... *eine sarkastische Darstellung dieser Affaire mit der Überschrift >Bericht von einem lustigen Kriege zwischen Geißelbrechts Marionetten und den Hofchauspielern in Weimar< in die >Zeitung für die elegante Welt<.[...] Dies veranlaßte eine >Protestaktion< des Hofchauspielers Becker im Namen seiner Kollegen, die den Einsender [Falk] öffentlich für einen Lügner erklärte ...“*

Gewiß ließ es Goethe an Ermahnungen gegen beide Parteien nicht fehlen, doch Falk trumpfte erneut auf:

Siegmar Schultze, >Falk und Goethe – Ihre Beziehungen zueinander nach neuen handschriftlichen Quellen<, Halle 1900, schreibt: „... *dies Gesumme der Wespen, wie Falk es nennt, bekam ihnen schlecht, denn Falk schrieb gleich darauf seinen >Krieg zwischen den Marionetten und den weimarschen Hofchauspielern< für die >elegante Zeitung< und bekam wiederum die Lacher auf seine Seite. Die ganze Sache ward nämlich in höchst humoristischer Weise als eine blutige Fehde der beiden Parteien travestiert: Kongresse scheitern [Goethes Vermittlungsversuche?], höchst kriegerische Aktionen finden statt, die Stadt Weimar ist wie Belgrad in zwei Parteien geteilt, der Rat und der Magistrat haben der >Prinzeß mit dem Schweinerüssel< das Rathaus eingeräumt; dagegen halten die Hofchauspieler das Schauspielhaus scharf besetzt, und ihre Patrouillen erstrecken sich bis zum Trödeltor. Der Feind [die Marionetten] muß nach Erfurt und Zeitz entweichen; die Gegner [die Hofchauspieler] setzen sich in Halle und Lauchstädt fest [wo die Weimaraner im Sommer spielten]. Dort kehren im „Kalten Hasen“ [Wirtshaus] die höchsten Standespersonen ein: Philipp, Don Carlos, Wallenstein und Piccolomini und soupieren - gegen prompteste Bezahlung [wieder eine Spitze gegen die Schauspieler]. Zuletzt erlassen beide Teile gelungene und ergötzliche Manifeste.“*

Jetzt erst, so vermute ich, riß Goethe der Geduldsfaden. Falk schadete mit diesem Sarkasmus dem Weimarer Hoftheater nicht wenig. Goethe, der sich alle Mühe gab, dem Theater über die Grenzen Weimars hinaus Geltung und Ansehen zu verschaffen, sah die Früchte seiner jahrzehntelangen Arbeit gefährdet. Er wußte keinen anderen Ausweg, um das Ansehen seiner Schauspieltruppe wiederherzustellen, als Falks Landesverweisung förmlich zu beantragen. Doch zur Ausweisung Falks aus dem Herzogtum Weimar sollte es nicht kommen.

Ich gestehe, daß mir der Zeitpunkt des Erscheinens der >Nachtwachen< (Michaelismesse 1804, das ist Ende September des Jahres 1804) und der des Antrags auf Ausweisung Falks (gewiß bereits im Juli 1804 gestellt) nicht wenig Kopfzerbrechen bereitete, denn dazwischen klafften drei volle Monate! Der Urteilsspruch der Herzogs über Falks Ausweisung hätte bereits lange vor der Leipziger Michaelismesse erfolgen können, auf der das Buch >Nachtwachen< erschienen war. Aber auch hier fand ich schließlich des Rätsels Lösung: am 21. Juli 1804, in der 87. Ausgabe der >Zeitung für die elegante Welt<, erschien als

Vorabdruck der >Prolog des Hanswursts zu der Tragödie: Der Mensch< mit der Ankündigung, daß der vollständige Roman >Nachtwachen - von Bonaventura< zur Michaelismesse herauskommen würde.

Woran konnte Falk erkennen, sogar bereits an einem relativ kleinen Vorabdruck, daß das Werk >Nachtwachen< von Goethe unter dem Deckmantel eines Pseudonyms veröffentlicht wurde? Vielleicht gäbe es hierauf eine ganz einfache und simple Antwort, wenn wir Falk oder Goethe noch fragen könnten. So bleiben uns nur Spekulationen. Ich vermute, Falk erkannte es an analogen mündlichen Äußerungen Goethes ihm gegenüber. Schließlich stand er von September 1803 bis Anfang Juni 1804 auf sehr engem freundschaftlichen Fuß mit Goethe, also ausgerechnet während der Entstehungszeit der >Nachtwachen<.

Möglicherweise fiel Johannes Falk sogar das gleiche auf, was Jost Schillemeit erst einhundertsechzig Jahre später (wieder) entdeckte: Analogismen (Stil-, Wort- und Gedankengleichheiten) in den Aufsätzen und Rezensionen der >eleganten Zeitung<, die mit A. Klingemann unterzeichnet waren, mit den >Nachtwachen< in der selben Zeitung. Obwohl dieser Vorabdruck nur ca. 8 Seiten der späteren Buchausgabe der >Nachtwachen< entsprach, besaß Falk den nicht zu unterschätzenden Vorteil, Goethe „aus näherm persönlichen Umgange“ gekannt zu haben. Es bedurfte nur einer Kleinigkeit, eines charakteristischen Goethewortes, eines gleichartigen Themas, über das sich Goethe und Falk früher einmal unterhalten hatten, das den geschärften Sinnen des Kritikers Falk ausreichte, um zur Gewißheit zu gelangen, daß Goethe der Verfasser des vorangekündigten Werkes >Nachtwachen< sei.

Vielleicht stand Falk sogar ganz nahe vor einer weiteren sensationellen, ja skandalösen Entdeckung: In welcher sonderbaren, ja geheimnisvollen Beziehung Goethe zu dem Dichter August Klingemann und/oder zu Ludwig Tieck steht? Auszuschließen ist es nicht.

Ich lasse an dieser Stelle den Vorabdruck in der >Zeitung für die elegante Welt< folgen: (identisch mit >Nachtwachen<, achte Nachtwache, letztes Drittel)

„Prolog des Hanswurstes zu der Tragödie: der Mensch

Ich trete als Vorredner des Menschen auf. Ein respektives zahlreiches Publikum wird es leichter übersehen, daß ich meiner Handthierung nach ein Narr bin, wenn ich für mich anführe, daß nach Doktor Darwin²⁴² eigentlich der Affe, der doch ohnstreitig noch läppischer ist als ein bloßer Narr, der Vorredner und Prologist des ganzen Menschengeschlechts ist, und daß meine und Ihre Gedanken und Gefühle sich nur bloß mit der Zeit etwas verfeinert und kultivirt haben, obgleich sie ihrem Ursprung gemäß doch immer nur Gedanken und Gefühle bleiben, wie sie in dem Kopfe und Herzen eines Affen entstehen konnten. Doktor Darwin, den ich hier als meinen Stellvertreter und Anwalt aufführe, behauptet nämlich, daß der Mensch als Mensch einer Affenart am mittelländischen Meere sein Dasein verdanke und daß diese bloß dadurch daß sie sich ihres Daumenmuskels so bedienen lernte, daß Daumen und Fingerspitzen sich berührten, sich allmählig ein verfeinertes Gefühl verschaffte, von diesem in den folgenden Generationen zu Begriffen übergang und

²⁴² Fußnote in den >Nachtwachen<: S. dessen Gedicht über die Natur.

sich zuletzt zu verständigen Menschen einkleidete, wie wir sie jetzt noch täglich in Hofkleidern und anderen Uniformen einherschreiten sehen.

Das Ganze hat sehr viel für sich; finden wir doch nach Jahrtausenden noch hin und wieder auffallende Annäherungen und Verwandtschaften in dieser Rücksicht, ja ich glaube bemerkt zu haben, daß manche respektive und geschätzte Personen sich ihres Daumenmuskels noch jetzt nicht gehörig bedienen lernten, wie z. B. manche Schriftsteller und Leute, die die Feder führen wollen; sollte ich darin nicht irren, so spricht das sehr für Darwin. Auf der andern Seite finden wir auch manche Gefühle und Geschicklichkeiten in dem Affen, die uns offenbar bei dem salto mortale zum Menschen entfallen sind; so liebt z. B. eine Affenmutter noch heutigen Tages ihre Kinder mehr als manche Fürstenmutter; das einzige, was dies widerlegen könnte, wäre noch, wenn man anführen wollte, daß diese sie, eben aus übergroßer Liebe, vernachlässigt, um das zu bezwecken, was jene nur etwas schneller durch das Erdrücken ihrer Jungen erreicht.

Genug, ich bin mit Doktor Darwin einverstanden und thue den philanthropischen Vorschlag, daß wir unsere jüngeren Brüder, die Affen in allen Weltteilen, höher schätzen lernen und sie, die jetzt nur unsere Parodisten sind, durch eine gründliche Anweisung, den Daumen und die Fingerspitzen zusammenzubringen, so daß sie mindestens eine Schreibfeder führen können, zu uns herauf ziehen mögen. Ist es doch besser mit dem ersten Doktor Darwin die Affen für unsere Vorfahren anzunehmen, als so lange zu zögern, bis ein zweiter gar andere wilde Thiere zu unsern Ascendenten macht, welches er vielleicht durch eben so gute Wahrscheinlichkeitsgründe belegen könnte, da die meisten Menschen, wenn man ihnen das Untertheil des Gesichts und den Mund, mit dem sie die gleißenden Worte verschwenden, verdeckt, in ihren Physiognomien eine auffallende Geschlechtsähnlichkeit besonders mit Raubvögeln, als z. B. Geiern, Falken u. s. w. erhalten, ja, da auch der alte Adel seine Stammbäume eher zu den Raubthieren als Affen hinaufführen kann, welches, außer ihrer Vorliebe zur Räuberei im Mittelalter, auch noch aus ihren Wappen erhellt, in denen sie meistens Löwen, Tiger, Adler und andere dergleichen wilde Tiere führen. -

Das Gesagte mag hinlänglich sein, um meine Person und Maske vor der jetzt aufzuführenden Tragödie: Der Mensch, zu rechtfertigen. Ich verspreche einem respektiven Publikum zum Voraus, daß ich spaßhaft sein will bis zum Todtlachen, der Dichter mag es noch so ernsthaft und tragisch anlegen. - Was soll es auch überhaupt mit dem Ernste; der Mensch ist eine spashafte Bestie von Haus aus und er agirt bloß auf einer grössern Bühne als die Akteure der kleineren in diese große wie in Hamlet eingeschachtelten; mag er's noch so wichtig nehmen wollen, hinter den Koulissen muß er doch Krone, Zepter und Theaterdolch ablegen und als abgetretener Komödiant in sein dunkles Kämmerchen schleichen, bis es dem Direktor gefällt, eine neue Komödie anzusagen. Wollte er sein Ich in puris naturalibus oder auch nur im Nachtkleide und mit der Schlafmütze zeigen, beim Teufel jedermann würde vor der Seichtigkeit und Nichtsnutzigkeit davon laufen; so behängt er's aber mit bunten Theaterlappen und nimmt die Masken der Freude und Liebe vor das Gesicht, um interessant zu scheinen und durch das innen angebrachte Sprachrohr die Stimme zu erhöhen; dann schaut zuletzt das Ich auf die Lappen herab und bildet sich ein, sie machten's aus; ja es giebt wohl gar

andere, noch schlechter gekleidete Ich's, die den zusammengeflickten Popanz bewundern und lobpreisen, denn beim Lichte besehen ist doch die zweite Mandandane²⁴³ auch eine, nur künstlicher zusammengenähte, die eine gorge de Paris vorgesteckt hat, um ein Herz zu fingieren, und eine täuschender gearbeitete Larve vor den Totenkopf hält.

Der Totenkopf fehlt nie hinter der liebäugelnden Larve und das Leben ist nur das Schellenkleid, das das Nichts umgehängt hat, um damit zu klingeln und es zuletzt grimmig zu zerreißen und von sich zu schleudern. Es ist Alles Nichts und würgt sich selbst auf und schlingt sich gierig hinunter und eben dieses Selbstverschlingen ist die tückische Spiegelfechtereie als gäbe es Etwas, da doch, wenn das Würgen einmal inne halten wollte, eben das Nichts recht deutlich zur Erscheinung käme, daß sie davor erschrecken müßten; Thoren verstehen unter diesem Innehalten die Ewigkeit, es ist aber das eigentliche Nichts und der absolute Tod, da das Leben im Gegenteile nur durch ein fortlaufendes Sterben entsteht.

Wollte man dergleichen ernsthaft nehmen, so mögte es leicht zum Tollhause führen. Ich aber nehme es bloß als Hanswurst, und führe dadurch den Prolog bis zur Tragödie hin, in der es der Dichter freilich höher genommen und sogar einen Gott und eine Unsterblichkeit in sie hineinerfunden hat, um seinen Menschen bedeutender zu machen. Ich hoffe indeß das alte Schicksal, unter dem bei den Griechen selbst die Götter standen, darin abzugeben und die handelnden Personen recht toll ineinander zu verwirren, daß sie gar nicht klug aus sich werden und der Mensch sich zuletzt für Gott selbst halten oder zumindest, wie die Idealisten und die Weltgeschichte, an einer solchen Maske formen soll.

Ich habe mich jetzt so ziemlich angekündigt und kann das Trauerspiel nun allenfalls selbst auftreten lassen mit seinen drei Einheiten, der Zeit - auf die ich streng halten werde, damit der Mensch sich gar nicht etwa in die Ewigkeit verirrt - des Ortes - der immer im Raume bleiben soll - und der Handlung - die ich so viel als möglich beschränken werde, damit der Oedipus, der Mensch, nur bis zur Blindheit, nicht aber in einer zweiten Handlung zur Verklärung fortschreite.

Gegen die Maskeneinführung habe ich mich nicht gesperrt, denn je mehr Masken über einander, um desto mehr Spaß, sie eine nach der andern abzuziehen bis zur vorletzten, satirischen, der hypokratischen, und der letzten verfestigten, die nicht mehr lacht und weint, dem Schädel ohne Schopf und Zopf, mit dem der Tragikomiker am Ende abläuft. - Auch gegen die Verse habe ich nichts einwenden wollen, sie sind nur eine komischere Lüge, so wie der Kothurn nur eine komischere Aufgeblasenheit.

Prologus tritt ab. "

Diese erste und bereits sehr frühe Entlarvung des wahren Verfassers der >Nachtwachen< durch Johannes Falk ist gar kein so großer Zufall, als es uns im ersten Moment erscheinen möchte. Falk bekennt uns in seiner >Lebensbeschreibung<:

„Ich studierte Goethe und Shakespeare noch fleißiger, als ich bisher getan [vor dem Umzug nach Weimar im Jahre 1797]. Ich wohnte zuvörderst auch all den

²⁴³ Fußnote in den >Nachtwachen<: Göthe's Triumph der Empfindsamkeit.

poetischen Versuchen bei, die Schiller und Goethe im weimarischen Hoftheater vornahmen. [Caroline Falk an ihre Mutter: „dreimal die Woche gehen wir in die Comedie“.] Ich notierte bei den Repräsentationen [Aufführungen] was mir einfiel sehr aufmerksam mit Bleistift; ich hielt mir zu Hause ein Tagebuch, wo ich jedes Mal mir selbst über den Eindruck dieser oder jener Vorstellung die genaueste Rechenschaft ablegte. Ich wuchs, ich wurde Kritiker ... Meine Sammlung von Charakteren und Zeichnungen aus dem Dichten und Leben sind bis auf 10 stark geschriebene Oktavbände angewachsen.“

Ich bin überzeugt, dieser Bienenfleiß Falks und sein dadurch erworbenes Wissen befähigte ihn zu dieser glänzendsten Tat während seines Kritikerdaseins.

Selbstverständlich kaufte sich Falk zur Michaelismesse ein Exemplar der >Nachtwachen< und las das Büchlein aufmerksam. Dies geht eindeutig aus seinem Buch >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt< hervor. Dieses „nachgelassene Werk“ Johannes Falks erschien erst nach Goethes Tod. Falk übte sich darin (ebenso wie F. H. Jacobi in >Woldemar< und >Allwill<, wie Bettina Brentano in ihrem Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< und wie Joseph Görres in seinem zehnteiligen Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<), die Wahrheit zu schreiben, „ohne daß sie beleidigt“, bzw. ohne daß sie der Zensur des Zweiklassensystems zum Opfer fiel. So viel vorweggenommen. Jetzt fahre ich wieder nach der zeitlichen Reihenfolge fort.

Falk muß noch rechtzeitig von der ihm drohenden Landesverweisung erfahren haben. Und daß dahinter kein anderer als Goethe, der Theaterdirektor Goethe, stecken konnte, leuchtet jedem Kind ein und muß demnach auch Falk sogleich bewußt geworden sein. Falks Äußerung, er habe erst sieben Jahre später erfahren, daß Goethe seine Landesverweisung angestrengt hätte, ist dagegen wenig glaubhaft.

Falk überlegte sich, wie er seine weimarische Existenz noch zu retten vermöchte. Was liegt näher, als daß Falk nach einem Exemplar der >Zeitung für die elegante Welt< griff und damit Goethe aufsuchte. Er stellte ihn vor die Wahl: entweder würde er (Goethe) das Gesuch, ihn (Falk) samt Familie des Landes zu verweisen, zurücknehmen, oder er (Falk) würde öffentlich gegenüber jedermann aufdecken, wer sich hinter dem Pseudonym „Bonaventura“ zu verbergen sucht. Möglicherweise drohte Falk dem weimarischen Staatsbeamten und Geheimrat Goethe auch mit einer Anzeige vor Herzog Carl August. Dieser verzweifelte Schritt rettete Johannes Falk höchstwahrscheinlich. Ich behaupte, es wäre für Goethe ein leichtes gewesen, Falk ausweisen zu lassen, setzte er doch auch Kotzebues Landesverweisung trotz des erbitterten Widerstands der Herzoginmutter Amalia durch. Goethe nahm das Gesuch zurück, um damit seine eigene Existenz nicht zu gefährden. Denn das satirische Werk >Nachtwachen< hätte ausgereicht, um Goethe zu einem Bänkelsänger zu machen, wie in homerischen Zeiten. Goethe nahm daher sein Ausweisungsgesuch zurück, sagte aber öffentlich, daß ihm Falk nie mehr unter die Augen kommen solle.

Johannes Falk entlarvt sich sogar selber, wenn er später äußert: „*Einen solchen Schritt [ihn des Landes verweisen zu wollen] konnte sich Goethe gegen mich erlauben, nachdem er mich durch einen wöchentlichen vertrauten Umgang, durch Eröffnungen aller Art über Hof, Herzog, Umgebungen, literarische Freunde und*

Genossenschaften in den Stand gesetzt hatte, ihn [Goethe], wenn ich [Falk] gereizt würde, öffentlich wie sonst niemand zu kompromittieren ...“

Oder anders ausgedrückt: Johannes Falk wußte zu viel über Goethe, als daß dieser ihm hätte Schaden zufügen können. Denn ein Sprichwort lautet: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

Goethes Wunsch, daß ihm Falk nie mehr unter die Augen kommen solle, erfüllte sich leider nicht. Nach der Schlacht von Jena und Auerstädt im Oktober 1806 war Goethe als weimarerischer Geheimrat beruflich gezwungen, mit Falk zu verkehren.

Falk gab ab Januar 1806 eine Zeitschrift heraus mit dem Titel >Elysium und Tartarus<. Ernst Witte schreibt darüber (Seite 44 und 45):

„Ganz allmählich bürgerten sich in ihr [in Falks >Elysium und Tartarus<] politische und vaterländische Tendenzen ein; sie begann auf das verfilzte Zopftum und das deutsche Kathedermenschentum anzuspüren und bot ein gutes Spiegelbild zerfahrener politischer Ratlosigkeit und Zerrissenheit des deutschen Reiches ihren Lesern; aber sie nörgelte und kritisierte nicht nur einseitig, sondern brachte tüchtige und vernünftige Vorschläge zur Besserung und Abschaffung des Überlebten. Hatte sie zu Anfang einen launigen Krieg gegen den Ungeschmack und die Auswüchse deutscher Kunst und Wissenschaft geführt und neidlos die überlegene Bedeutung Goethes allen Nörglern zu beweisen gesucht, so wurde sie im Laufe der Zeit immer schärfer in politischen Angelegenheiten. Wohl mutet uns der kühne mannhafte Ton, den Falk in >Elysium und Tartarus< anschlägt, in diesen Zeiten vaterlandsloser Gesinnung, an; aber der stark patriotische Zug, der sich zum Fanatismus auswuchs, wurde eine große Gefahr in der drohenden Kriegsnot. Der Mut, mit dem Falk noch im Oktober, angesichts der heranrückenden Heere Napoleons, seine Meinung vertrat, mußte Goethe als strafbare Tollkühnheit erscheinen. Am 13. Oktober 1806 wurde durch das geheime Conseil [die eigentliche „Regierung“ des Herzogtums Weimar] die Weiterführung der Zeitschrift verboten.“

(Fußnote: WA 4. Abteilung, Bd 19, Seite 435 (Brief Goethes) an C.G.v. Voigt, 13. Oktober 1806: *„Ew. Excellenz ersuche ich in so vielen Übeln, daß Falken verboten werde, sein >Elysium und Tartarus< fortzusetzen, bei Strafe gleich eingesteckt [in Haft genommen] zu werden. Die Übel sind so groß, so ein Narr [Falk] kann sie noch vermehren. Nichts vom Vergangenen.“*)

Der letzte Satz Goethes „Nichts vom Vergangenen“ sollte wohl bedeuten: Dies schreibe ich nicht aus Gehässigkeit gegen Falk, sondern nur aus echter Besorgnis um unser Herzogtum Weimar.

Aus beruflichen und gesellschaftlichen Gründen mußten Goethe und Falk sogar wieder in regen persönlichen Verkehr treten. Jedoch mit der Freundschaft und mit der Vertraulichkeit war es seit dem Juni oder Juli des Jahres 1804 endgültig und für immer vorbei. Die „vertraulichen“ Gespräche und Mitteilungen Falks über Goethe müssen demnach folgerichtig alle in die Zeit *davor* angesetzt werden. Die Gespräche ab Februar 1807, spätestens da sprachen sie wieder miteinander, waren allerdings nur noch „Streitgespräche“, wie zum Beispiel über die Leibnizschen Monaden (siehe Kapitel VI von Falks Werk über Goethe), wobei keiner mehr den anderen überzeugen konnte, die Standpunkte waren zu extrem geworden. Die häufigen gegenseitigen Sticheleien sind ein untrügliches Indiz dafür, daß die

Beiden nur noch gezwungenermaßen und aus beruflicher Notwendigkeit miteinander verkehrten.

Witte schreibt weiterhin auf Seite 52:

„Falk weilte zur Erledigung wichtiger Amtsgeschäfte im Februar 1808 in Kassel. Er geriet in dieser Zeit mit der Regierung oder irgend einer der mächtigen politischen Persönlichkeiten Weimars in Konflikt und seine ganze Stellung stand auf dem Spiele. Welcher Art dieser Konflikt war, ist nicht mehr festzustellen. Goethes Tagebücher und Briefe erwähnen den Vorfall nicht, und Falk deutet in dem Schreiben an seine Frau die drohende Gefahr nur an. „Ich habe lange Briefe an Voigt und Goethe wegen meiner Angelegenheit geschrieben, wo ich mit der Sprache frei herausgegangen bin.“ In seinen >Blättern aus einem französischen Tagebuche< finden wir den Zusatz: „Wir warten in jedem Falle den Courir von Weimar ab. Die Entscheidung meines Schicksals und des Deinigen, liebe Caroline, liegt mehr als jemals auf der Waage.“ Ob Goethe oder Voigt geantwortet haben, wissen wir nicht, jedenfalls wurde die schwebende Angelegenheit zu Falks Zufriedenheit erledigt. Am 7. März schon berichtete er an Goethe über seine Kasseler Reise ... Goethe unterhielt sich mit Riemer am nächsten Tage über Falks Ansichten von Kassel und äußerte, daß Falk nur die mittleren Maximen durch sich selbst, die höheren nur aneignungsweise hätte ...“

Eine Spitze Falks gegen Goethe, die gewiß dem Betroffenen keine geringe Pein zufügte, ist folgende Begebenheit. Witte berichtet ab Seite 58:

„... Eine Woche später [Ende Januar 1809] waren Goethe und Falk zusammen in der Ausarbeitung der Vorbereitungen zur Redoute beschäftigt. Johanna Schopenhauer berichtete, daß bei ihr fast alles beredet und versucht wurde. Falk kam am 22., 25., 30. Januar und 1. Februar zu Goethe, um alle nötigen Vorkehrungen für den Maskenzug zu treffen; die dazwischen liegenden Abende wurden im Hause der Schopenhauer verbracht. Falks satirische Laune scheint sich bei dieser Gelegenheit wieder geregt zu haben, denn Goethe fuhr gewaltig gegen ihn auf. Falk hatte unendlich zu tun, weil er alles einrichtete und so viele Masken anzugeben und zu besorgen hatte, auch gab es in der Welt nichts Geschäftigeres als ihn. Goethe gab ihm wenig nach und Falk war oft recht ärgerlich, daß dieser ihm immer auf den Fersen war und so sehr auf Zucht und Ehrbarkeit hielt, wenn Falk gar ein wenig ... [Zensurlücke?] gemacht hätte.“ Am 3. Februar [1809] fand der Maskenzug statt, der allgemein die größte Zufriedenheit hervorrief. Falk hatte als Maske die „elegante Zeitung“ gewählt ...“

Was Johannes Falk mit dieser „Maskerade“ insgeheim bezweckte, ist unschwer zu erraten: Er wollte Goethe damit demonstrieren, welche Macht er über ihn besäße. In der >Zeitung für die elegante Welt< fand Falk den Schlüssel zu seiner Rettung im Jahre 1804 und möglicherweise sogar zu seiner erneuten Rettung im Jahre 1808.

Nun komme ich erst zu meinem eigentlichen Beweis, daß Johannes Falk wußte, wer sich hinter dem Pseudonym Bonaventura verbarg. Falk schrieb in späteren Jahren ein Buch über Goethe mit dem vielversprechenden Titel >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt<. Er vereinbarte mit seinem Verleger, Brockhaus in Leipzig, daß dieses Werk erst drei Jahre nach seinem (Falks) Tod erscheinen solle. Da Falk aber noch vor Goethe starb, wartete der Verleger

sicherheitshalber mit der Veröffentlichung dieses Falkschen Werkes bis nach Goethes Ableben. Fürchteten sich Falk und sein Verleger vor der Wut des weimarischen Olympiers, der in Falks Buch eben nicht vorteilhaft wegkam? Dies war nicht der einzige Grund für Falk, wohl aber für den Verleger Brockhaus.

Auf meiner Suche nach Analogiebeweisen für Goethes Verfasserschaft an den >Nachtwachen< fiel mir eines Tages auch Falks Buch über Goethe in die Hände. Während ich früher die Analogismen sehr mühsam und zweitaufwendig aus Werken, Briefen und Gesprächen Goethes sammeln mußte, so fielen sie mir jetzt, Welch ein Wunder, gleich seitenweise aus Falks Werk in den Schoß! Zuerst versuchte ich mir dieses Phänomen so zu erklären, daß Falk eben während der Niederschrift der >Nachtwachen< in sehr engem freundschaftlichen Verhältnis zu Goethe stand. Aber kann eine solche Anhäufung von Analogismen purer Zufall sein? Nein! Es gibt keine andere Erklärung hierfür als diese: Das Falksche Werk >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt< sollte zu seinem Hauptzwecke dazu dienen, einer späteren Generation zu ermöglichen, Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< zu entlarven. Diese Fülle von Hinweisen (Analogismen) auf Werk und Verfasser, allerdings versteckt und mehr oder weniger geschickt in eine ähnlich geartete Werkanalyse (Goethes >Faust<) hineingearbeitet, so daß man gleichsam nur rein „zufällig“ und nur anhand der Analogismen Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< erkennen könne, das war von Falk mit diesem seinem oben genannten Werk beabsichtigt. Wohl aus dem einzigen Grund, damit sein Werk über Goethe nicht der Zensur zum Opfer fallen würde.

Noch ein zweiter Beweggrund trieb Falk förmlich zur Niederschrift dieses Werkes. Er war in Folge der politischen Ereignisse und daraus entstandener familiärer Unglücksfälle (Falk verlor in den Hungerjahren der napoleonischen Kriege vier Kinder durch Entbehrung und Krankheit, zuletzt starb auch noch sein neunzehnjähriger Sohn an der Blatterrose) ein tiefgläubiger Christ geworden. Goethes „Heidentum“ konnte Falk deswegen nicht gleichgültig bleiben, nicht kalt lassen.

Zu seiner gewiß großartigen literarischen Entdeckung durfte sich Falk während seiner, respektive Goethes Lebzeiten, leider nicht öffentlich bekennen, denn sein Schweigen gehörte gewiß zu dem Abkommen, das die Beiden im Juli des Jahres 1804 geschlossen hatten. Falk versprach, den Verfasser der >Nachtwachen< niemals zu verraten, und Goethe nahm deswegen sein Ausweisungsgesuch zurück. Sie hatten sich von der Zeit an, im wahrsten Sinne des Wortes, gegenseitig in der Hand. Leider war es kein Freundschaftsbund, sondern das gerade Gegenteil.

Goethe war sich natürlich bewußt, daß sein Ruf als weimarischer Olympier schwersten Schaden davontrüge, wenn er als Verfasser der >Nachtwachen< entlarvt werden würde; schließlich ließ er ja das Werk unter einem Pseudonym veröffentlichen. Johannes Falk seinerseits mußte bei dem Gedanken erzittern, daß ein anderer, und zwar schneller als ihm lieb sei, den Verfasser, aufgrund von Analogismen zu anderen Werken Goethes, ein zweites Mal entdecken könne, und er, Falk, würde in Goethes Augen womöglich als Wortbrüchiger dastehen. Ob Goethe zum Beispiel im Jahre 1816 noch die Macht gehabt hätte, Falk des Landes verweisen zu lassen, möchte ich jedoch bezweifeln.

Aber auch Johannes Falk könnte man viel Schlimmes unterstellen. Zum Beispiel könnte er in den Jahren seiner größten Geldsorgen (1816 bis 1817) wegen des ersten weimarschen Waisenhauses in Versuchung gewesen sein, Goethe mit seinem Wissen unter „Druck“ zu setzen, daß Goethe nämlich seinen Einfluß bei der Landesregierung geltend mache, damit dem Waisenhaus die lebensnotwendigen Gelder zum Fortbestehen nicht gestrichen würden. Das Waisenhaus war alles andere als beliebt in Weimar, weil Falk auch sogenannte „Ausländer“, Kinder aus anderen deutschen Fürstentümern, aufnahm!

Diese tiefe menschliche Tragödie, die die Falksche Entdeckung, wahrscheinlich für den Entdecker (Falk) selber, wie auch für den Verfasser der >Nachtwachen< (Goethe), mit sich brachte, möchte ich nicht weiter ausmalen, sondern auf sich beruhen lassen, da sich alle weiteren Überlegungen nur auf Vermutungen gründen ließen. Ich habe auch aus diesem Grund das Wort „Erpressung“ absichtlich vermieden. Nur eines steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest: Johannes Falk wußte, war zumindest der felsenfesten Überzeugung, daß Goethe der Verfasser der >Nachtwachen< ist. Dies geht aus den Analogismen, die er in sein Buch >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt< mit Absicht „hineinarbeitete“, eindeutig hervor. Aufgrund weiterer Analogismen, die ich in Briefen, Gesprächen und Werken Goethes gefunden habe, kann wohl kein Zweifel mehr bestehen, daß nur Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< in Frage kommen kann.

Unsere Hochachtung können wir keinem von Beiden versagen. Goethe nicht, als einem großen deutschen Dichter und Denker, und Falk nicht, als einem großen deutschen Samariter.

II. Kapitel

Die beabsichtigten Analogismen des Johannes Falk

Wie ich oben ausgeführt habe, diente Falks „nachgelassenes Werk“ mit dem Titel >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt< dem hauptsächlichen Zweck, Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< entlarven zu können. Weiterhin lieferte uns Falk, ebenfalls mit Absicht, im „Zweiten Anhang“ seines Werks mit dem Untertitel „Über Goethes Faust - Ein Fragment zur Erläuterung des obigen Gartengesprächs“ den wohl eindeutigen Analogiebeweis, daß der Verfasser des >Faust< (I. Teil), nämlich J. W. Goethe, identisch ist mit dem Verfasser der >Nachtwachen<.

Außerdem, was ich erst nach der II. Auflage und erst nach einem eingehenden Studium des Illuminaten-Ordens erkennen konnte, wollte Falk uns die wirkliche Lebensphilosophie Goethes zu erkennen geben. Als ein hoher Illuminatenführer war Goethe auch ein Anhänger der epikureischen und stoischen Naturphilosophie. Dieser erneuten sensationellen Entdeckung habe ich ein eigenes Kapitel (VI. Kapitel: Der Naturphilosoph Goethe) gewidmet.

Folgende Analogismen zu den >Nachtwachen< habe ich in Falks Werk erkennen können. Die Aufzählung ist keineswegs vollständig und beschränkt sich nur auf die eindeutigsten Analogismen.

Oben stehen die Auszüge aus Falks Werk >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt<, die Seitenzahlen entsprechen der Originalerstaussgabe von 1832. Darunter steht das Analogon aus den >Nachtwachen<, nach der Erstauflage des Jahres 1804.

Falk, Seite 5:

... Einst beim Schlittschuhlaufen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 175:

... Oben am Horizont auf dem Eisspiegel der Wiese drehen sich leicht und lustig Schlittschuhläufer ...

weiteres Analogon: Goethe führte nachweislich das Schlittschuhlaufen in den höheren Ständen Weimars ein, wenn es überhaupt schon bei Goethes Ankunft (1775) in Weimar bekannt war.

Falk, Seite 10:

... daß unser alter deutscher Magus [Goethe] ... gar Vieles von der Vögel- und Blumensprache verstanden und auch Anderen zu verdeutlichen gewußt hat ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 49 - 50:

... Ebenfalls nennt er die Blumen oft eine Schrift, die wir nur nicht zu lesen verständen, desgleichen die bunten Gesteine [Falk verwechselte wohl bunte Gesteine mit Vögeln, die ebenfalls bunt sind]. Er hofft, diese Sprache noch einst zu erlernen und verspricht, dann gar wundersame Dinge daraus mitzuteilen ...

weiteres Analogon: Goethes großes Interesse für die Botanik (Ur-Pflanze) und für die Geologie ist allgemein bekannt.

Falk, Seite 17:

... Dies Hauptthema, nur etwas abgeändert, sowie jener Hymnus [aus dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern] „Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt“, der eigentlich auch weiter nichts als eine Variation dieses Liedes ist, gingen bei Goethe durch und durch und machten sozusagen ein Stück seiner eigentlichen Lebensbetrachtung aus ...

Analogon in den >Nachtwachen<: das gesamte Werk >Nachtwachen< und seine existenzialistische Tendenz.

weiteres Analogon: unter „ein Stück seiner eigentlichen Lebensbetrachtung“, d. h. seiner Philosophie, damit meinte Falk möglicherweise, ja wahrscheinlicherweise, ein ganz bestimmtes Goethesches Stück, nämlich das Werk [oder Stück] >Nachtwachen<.

Falk, Seite 22:

... „Süße Puppe“ war ... sein [Goethes] Lieblingswort ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 163:

... Beim Teufel! Ich hätte die Puppe ungeschnitzt lassen sollen! ...

Falk, Seite 24:

... die gewaltige Bewegung des Sturmwindes, der Blitze und des Erdbebens ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 18 - 19:

... da führte plötzlich der Sturmwind hoch oben in den Lüften die Gewitterwolke wie ein mächtiges Schreckbild herüber ... Der Blitz beleuchtete verzogene Teufelslarven ...

Falk, Seite 24:

... daß er aufhören sollte, Goethe zu sein, was er freilich nicht anders, als dadurch bezwecken könnte, daß er aufhörte, die Gesetze der Natur seinerseits als einzig gültige Richtschnur für sich und Seinesgleichen anzuerkennen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 136 bis 137:

... Den mechanischen Vorlesungen über die Natur wünschte ich auch beizuwohnen, in denen es gelehrt wird, wie man eine Welt mit geringem Aufwand von Kräften vollständig zusammenstellen kann, und die jungen Schüler zu Weltschöpfern ausgebildet werden, da man sie jetzt nur zu Ichsschöpfern heranzieht. Guter Gott, was müssen nach einem Jahrtausend nicht für Fortschritte in allen Wissenschaften gemacht sein, da wir jetzt bereits so weit sind. Man muß dann Naturreparierer ebenso häufig wie jetzt Uhrmacher haben ...

weiteres Analogon: (in H. E. G. Paulus, >Goethe und Paulus<, 1849)

... Goethe sagte oft wünschend und hoffend: „Je mehr man sich an dem Spekulieren über das Übermenschliche trotz aller Warnungen Kants vergeblich abgemüht haben wird, desto vielseitiger wird dereinst das Philosophieren zuletzt auf das Menschliche, auf das geistig und körperliche Erkennbare der Natur gerichtet und dadurch eine wahrhaft so zu benennende Naturphilosophie erfaßt werden.“

Erläuterung: Ich möchte den Goetheschen Ausspruch (in den >Nachtwachen<) „Man muß dann (in einem Jahrtausend) Naturreparierer ebenso häufig wie jetzt Uhrmacher haben“ geradezu eine prophetische Weitsichtigkeit Goethes nennen, denn wir haben bereits einhundertsechzig Jahre nach Goethes Tod „Naturreparierer“ so notwendig wie damals Uhrmacher waren!

Falk, Seite 28 (Goethe sagte zu Falk):

... Die Reihe der wirklichen Erfindungen ist gering, besonders, wenn man sie durch ein paar Jahrhunderte im Zusammenhang betrachtet ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 100:

... Es ist seit Adam her eine lange Reihe von Jahren, wenn wir nicht gar die Zeitrechnung der Chinesen als die gültige annehmen wollen. Was haben wir aber darin vollbracht? - Ich behaupte: gar nichts! ...

Falk, Seite 29:

... Was gäbe ich darum, wenn der alte Meister noch in der Welt wäre, die er, aber die ihn nicht erkannte ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 93:

... Was gäbe ich darum, so recht zusammenhängend und schlechtweg erzählen zu können wie andere ehrliche protestantische Dichter ...

weiteres Analogon: Goethe war lutherischer [protestantischer] Konfession.

Falk, Seite 31:

... der altehrwürdige englische Mönch Baco ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 82:

... wie wenn ein blutiger Banquos-Geist sich daraus erheben sollte ...

Erläuterung: Falk verwechselte wohl den Mönch Baco mit dem Heerführer Banquo in Shakespeares >Macbeth<.

Falk, Seite 35:

der Weg der Natur aber ist derselbe, auf dem ihr Baco [Banquo?], Homer und Shakespeare notwendig begegnen müßt ...

Analogon in den >Nachtwachen<:

Banquo, Homer und Shakespeare werden alle drei in den >Nachtwachen< bewundernd erwähnt.

Falk, Seite 45 (Goethe sagte zu Falk):

... und wer weiß, ob nicht auch der ganze Mensch [gemeint ist: die Menschheit] wieder nur ein Wurf nach einem höhern Ziele ist ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 162:

... Aber dies winzige Stäubchen, dem ich einen lebendigen Atem einblies und es Mensch nannte, ärgert mich wohl hin und wieder mit seinem Fünkchen Gottheit, das ich ihm in der Übereilung anerschuf und worüber es verrückt wurde. Ich hätte es gleich einsehen sollen, daß so wenig Gottheit nur zum Bösen führen müsse, denn die arme Kreatur [gemeint ist: die Menschheit] weiß nicht mehr, wohin sie sich wenden soll und die Ahnung von Gott, die sie in sich herumträgt, macht, daß sie sich immer tiefer verwirrt, ohne jemals damit auf's Reine zu kommen ...

Falk, Seite 46 [Goethe sagte zu Falk]:

... Mir [Goethe] ist es sogar höchst wahrscheinlich, daß hinter Mercur, der an sich schon klein ausgefallen ist, einst noch ein kleinerer Stern als dieser zum Vorschein kommen wird ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 131:

... Sie können sich nur an die Sterne als provisorische Fixpunkte halten, von denen indes wer weiß wieviele bis heute noch unsichtbar sind ...

Falk, Seite 53 [Goethe sagte zu Falk]:

... Wie viel aber oder wie wenig von dieser Persönlichkeit übrigens verdient, daß es fortdaure, ist eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlassen müssen. Vorläufig will ich [Goethe] nur dieses zuerst bemerken: ich nehme verschiedene Classen und Rangordnungen der letzten Urbestandteile aller Wesen an [wie in der Chemie?], gleichsam der Anfangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beseelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden - lassen Sie uns immer diesen Leibnizschen Ausdruck beibehalten! ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 294:

... Es dürfte schon der Mühe verlohnen zuzuschauen, wie mancher unermeßliche Geist auch seinen unermeßlichen Spielraum erhielt und nicht mehr zu würgen

brauchte und zu hassen, um groß zu sein, sondern frei in die Himmel emporsteigen könnte, um dort sein strahlendes Gefieder auszubreiten! Der Gedanke könnte mich fast erhitzen! Nur alle dürften sie mir nicht erstehen wollen! Alle nicht! Was wollten so viele Pygmäen und Krüppel [im geistigen Sinne gemeint] in dem großen herrlichen Pantheon, in dem nur die Schönheit thronen soll und die Götter! O man schämt sich dieser Gesellschaft ja oft genug schon auf Erden, wie könnte man den Himmel mit ihnen gemeinschaftlich teilen! Nur ihr mögt euch aus dem Schlummer erheben, ihr großen königlichen Häupter [gemeint sind: Geisteskönige], die ihr mit den Diademen [des Geistesadels] in der Weltgeschichte erscheint! Und ihr begeistertesten Sänger [wie z. B. Homer, Shakespeare], die ihr von den Königlichen [Geistesgrößen] entzückt redet und sie verherrlicht! Die andern mögen ruhig schlafen und recht sanft, auch angenehme Träume haben, die gönne ich ihnen von Herzen! ...

Erläuterung: Der Verfasser der >Nachtwachen<, Goethe, wirft in seinem satirischen Werk die Frage auf, „*wie viel oder wie wenig von dem Geist einer Person verdienen würde, daß er nach dem Tode fortdaure*“. Falk liefert uns in seinem Werk >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt< die (angebliche) Antwort Goethes auf diese Frage: nämlich Goethes Überzeugung sei gewesen, daß ein „unermesslicher Geist“ auch (nach seinem Tode) einen „unermesslichen Spielraum“ erhalten sollte, und den Pygmäen und Krüppeln (im Geiste) wollte Goethe den Zutritt in den „großen herrlichen Pantheon“ verwehrt wissen. Aber diese Interpretation Falks ist eine falsche Auslegung oder sogar eine böswillige Unterstellung. Goethe meinte nämlich etwas völlig anderes. Der Satz „es dürfte schon die Mühe verlohnen zuzuschauen, wie mancher unermessliche Geist auch seinen unermesslichen Spielraum erhielt, und nicht mehr zu würgen brauchte und zu hassen, um groß zu sein, sondern frei in die Himmel emporsteigen könnte, um dort sein strahlendes Gefieder auszubreiten“, bezieht sich hier auf das irdische Dasein und nicht auf ein Jenseits. Goethe dachte hierbei wohl an Napoleon Bonaparte, der in der Tat einen unermesslichen Spielraum erhalten hatte. Goethe wünschte sich wohl selber etwas mehr „Spielraum“ in dem kleinbürgerlichen Weimar, das seinen Geist gewiß einengte und drückte.

Auf die satirisch-ironische Frage eines Existenzialisten, wie des Nachtwächters Kreuzgang, alias Goethe, gibt uns Falk, als ein gläubiger Christ, eine angebliche Antwort Goethes aus religiöser Sicht. Dies ist allerdings eine gehässige Unterstellung ersten Ranges.

Falk, Seite 75:

... milde Gesinnung, nicht aber jener Riesentrotz des Prometheus ist das Rechte!
...

Ich dich ehren
Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillt
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet

Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Gar vielfältig ist diese Stelle mißverstanden worden. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß nicht selten eben das, was als eine reizende Blume auf dem Felde der Dichtkunst emporsprießt, mit verkehrtem Sinne auf ein anderes und fremdes Gebiet übertragen, ein schädliches Unkraut genannt zu werden verdient, besonders, wo es sich als Gesinnung im Felde des praktischen Wirkens in einem jugendlichen Gemüt ausspricht oder gar festsetzt.

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 295:

... Mit dir, alter Alchemist, möchte ich den Weg schon antreten; nur betteln sollst du mir nicht um den Himmel! Nicht betteln! Lieber ertrotze ihn, wenn du Kraft hast. Die stürzenden Titanen [wie Prometheus] sind mehr wert als ein ganzer Erdball voll Heuchler, die sich ins Pantheon durch ein wenig Moral und so und so zusammengehaltene Tugend schleichen möchten! ...

Falk, Seite 77:

... Die politischen Systeme taugen darum [nach Goethes Ansicht] so wenig wie die philosophischen, sobald sie sich mit der Natur in Widerspruch setzen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 94:

... Ja es kommt mir zu Zeiten in überspannten Augenblicken wohl gar vor, als ob das Menschengeschlecht das Chaos selbst verpfuscht habe und mit dem Ordnen zu voreilig gewesen sei. Weshalb denn auch nichts an seinen gehörigen Platz zu stehen kommen könne und der Schöpfer baldmöglichst daran gehen müsse, die Welt, wie ein verunglücktes System, auszustreichen und zu vernichten ...

Falk, Seite 85 bis 86:

... Wiewohl Goethe, wo er sich von Personen umgeben sah, die mit seinem Wesen in Widerspruch standen, sehr zurückhaltend und bemessen im Ausdruck war, begegnete es ihm doch zuweilen, daß er, durch irgendeine tolle Verkehrtheit gereizt, einen kleinen Anfall von jenem leidenschaftlichen Humor bekam, wie er sich im „Werther“, in den „Briefen aus der Schweiz“, im „Jahrmarkt zu Plundersweilern“ (besonders im Zigeunerhauptmann) so köstlich an den Tag legt. Er war sodann völlig der Bär in Lili's Park:

Kehr' ich mich um
Und brumm -
Und gehe wieder eine Strecke
Und kehr' doch endlich wieder um.

Die Kunst, das Leben, die Höfe, der Parnaß, die Dichter, die Politik, die Recensenten, die Philosophie, die Catheder, kurz alles, was irgend mit dem höheren Leben in Bezug stand, oder wenigstens einen solchen Bezug in Worten und Werken geltend machte, wurde von ihm [Goethe] in dieser brummischen Tonleiter durchspielt, und es war sodann eine rechte Freude für mich [Falk], den Allseitigen zu hören, wie er auch einmal recht einseitig und tüchtig beschränkt wurde, so daß er die Welt ordentlich an einem Zipfel faßte und sie hin- und herzauste und schüttelte, statt daß er sie [wie] sonst, um nichts zu verschütten, gleichsam an allen vier Zipfeln trug. Er [Goethe] war dann rein toll und

liebenswert; aber es bedurfte auch nur geringer Prosa, wie sie leider nur zu oft in Gesellschaften reichlich wuchert, um diesen glänzenden Fluß wieder zu stauen.

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 103:

... O es hat mich toll und wild gemacht ...

Falk, Seite 88:

... Ein andermal verglich er [Goethe] die Professoren und ihre mit Zitaten und Noten überfüllten Abhandlungen, wo sie rechts und links abschweifen und die Hauptsache vergessen machen, mit Zughunden, die, wenn sie kaum ein paar Mal angezogen hätten, auch schon wieder ein Bein zu allerlei bedenklichen Verrichtungen aufhoben [wie Hunde zum Pinkeln?], so daß man mit den Bestien gar nicht vom Fleck komme, sondern über Wegstunden tagelang zubringe ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 156:

... wir laborieren zwar alle mehr oder minder an fixen Ideen, nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Gesellschaften und Fakultäten, von denen zum Beispiel viele der letzteren neben dem Vertriebe der Weisheit [oft] auch [nur] einem bloßen Huthandel [Doktorenhüte] obliegen, wodurch sie sogar nichtweise Häupter nur vermöge des leichten Aufdrückens eines solchen Hutes aus ihrer Fabrik in weise umzusetzen glauben; ja ihn oft selbst auf einen bloßen Rumpf schlagen und so scheinbar Philosophen bilden, weil die Gesichter der letzteren vor übergroßem Spekulieren sich ohnedies gewöhnlich tief unter die Hutkrempe zu verkriechen pflegen ...

weiteres Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 158:

... ich nähme die Erde als mein pot de chambre [Nachttopf] in die Hand, daß alle Doktoren untergingen, und nur ihre Hüte in Menge oben schwämmen ...

weiteres Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 170 und 171:

... Oft habe ich es versucht, die Weisheit mit den Haaren an mich zu reißen, und habe deshalb privatim mit allen drei Brotfakultäten Umgang gepflogen, um mich demnächst öffentlich, nach einem kurzen akademischen Musenbeilager, als eine heilige Dreizahl zum Besten der Menschheit einsegnen zu lassen, und mit den drei übereinandergestülpten Doktorenhüten einherzuschreiten ... Doch ich fand bei näherer Betrachtung alles eitel und erkannte in aller dieser gepriesenen Weisheit zuletzt nichts anderes als die Decke, die über das Mosesantlitz des Lebens gehängt ist, damit es Gott nicht schaue ...

Falk, Seite 89 (Goethe sagte zu Falk):

... „Da sitzt das Ungetüm mit langen Ärmeln da [ein Doktor oder Professor] und bohrt mir [Goethe] Esel, daß ich noch so ein alter Narr bin und mich über die Welt ärgere - als ob ich nicht wüßte, wie es mit ihr bestellt, und daß alles in und auf ihr mit Dreck versiegelt ist!“ Mit diesen Worten empfing mich Goethe, als ich eines Nachmittags im August [richtig wohl: im September 1803] in seinen Garten trat und ihn in einer weißen Sommerweste unter den grünen Bäumen auf einem schattigen Rasenplätzchen sitzend fand. Es war Freitag, Sonntag sollte Theater sein, und eben hatte ein Schauspieler, der spielen sollte, abgesagt, wodurch denn freilich das ganze morgende Stück zerrissen wurde. Die späte Meldung war's

besonders, die Goethe verdroß, dem nun freilich die Sache mit derselben Hast über den Hals kam, wie sie sich der Schauspieler von dem seinen herunterschaffte ...

„Solche Avanien“, hub Goethe an, indem er noch immer etwas grimmig ein Glas roten Wein einschenkte und mich zugleich nötigte, neben ihm auf seinem Gartensitze Platz zu nehmen, „muß ich mir nun von Leuten gefallen lassen, die, wenn sie zu dem einen Tore von Weimar hereinkommen, sich schon wieder nach dem anderen umsehen, wo sie wieder herauswollen. Dafür bin ich nun fünfzig [richtig: dreißig] Jahre ein beliebter Schriftsteller der Nation gewesen, die Ihr [Falk] die deutsche zu nennen beliebt; habe zwanzig oder dreißig Jahre [absichtlich unbestimmte Zeitangabe Falks] als Geheimrat zu Weimar Sitz und Stimme gehabt, um mir am Ende solche Gesellen über den Kopf wachsen zu lassen. Zum Teufel auch! Daß ich in meinem Alter eine solche Tragikomödie spielen und darin die Hauptperson abgeben sollte, hätte ich mir zeitlebens nicht träumen lassen! Ihr werdet mir freilich sagen, daß es mit dem ganzen Theaterwesen im Grunde nichts als Dreck ist - denn Ihr habt tief genug hinter den Vorhang geblickt - und daß ich daher wohl tun würde, den ganzen Bettel sobald als möglich fahren zu lassen; aber ich werde Euch zur Antwort geben: die Schanze, die ein tüchtiger General verteidigt, ist auch Dreck, aber er darf sie doch nicht schimpflich im Stich lassen, wenn er nicht seine eigene Ehre in den Dreck treten will. Deshalb aber wollen wir ihm keine besondere Prädilektion für den Dreck beilegen; und so hoff' ich denn, werdet Ihr mich auch in diesem Punkte freisprechen.“

„Die gerechtere Nachwelt ...“, nahm ich das Wort - aber Goethe, ohne abzuwarten, was ich eigentlich von der Nachwelt sagen wollte, entgegnete mir mit ungemeiner Hastigkeit: „Ich will nichts davon hören, weder von dem Publikum, noch von der Nachwelt, noch von der Gerechtigkeit, wie sie es nennen, die sie einst meinem Bestreben widerfahren lassen. Ich verwünsche den >Tasso< bloß deshalb, weil man sagt, daß er auf die Nachwelt kommen wird; ich verwünsche die >Iphigenie<, mit einem Wort, ich verwünsche alles, was diesem Publikum irgend an mir gefällt. Ich weiß, daß es dem Tag, und daß der Tag ihm angehört; aber ich will nun einmal nicht für den Tag leben. Eben deshalb soll mir auch dieser Kotzebue vom Leibe bleiben, weil ich fest entschlossen bin, auch nicht eine Stunde mit Menschen zu verlieren, von denen ich weiß, daß sie nicht zu mir und daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ja, wenn ich es nur je dahin noch bringen könnte, daß ich ein Werk verfaßte - aber ich bin zu alt dazu - daß die Deutschen mich so ein fünfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünschten und aller Orten und Enden mir nichts als Übles nachsagten; das sollte mich außer Maßen ergetzen. Es müßte ein prächtiges Produkt sein, was solche Effekte bei einem von Natur völlig gleichgültigen Publikum, wie das unsere, hervorbrächte. Es ist doch wenigstens Charakter im Haß, und wenn wir nur erst wieder anfangen und in irgend etwas, sei es was es wolle, einen gründlichen Charakter bezeigten, so wären wir auch wieder halb auf dem Wege, ein Volk zu werden. Im Grunde verstehen die Meisten unter uns weder zu hassen noch zu lieben.“

Erläuterung: Dieses „Gartengespräch“ Goethes könnte Falk zu der Vermutung geführt haben, die >Nachwachen< seien ein Jugendwerk Goethes, weil Goethe andeutete, er sei jetzt leider zu alt dazu, um solch ein satirisches Werk zu

verfassen, weshalb ihn die Deutschen fünfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünschen und hassen könnten. Dabei schrieb Goethe wahrscheinlich, während er dies sagte, bereits an den >Nachtwachen<.

Falk, Seite 92:

... „Sie [die Deutschen] mögen mich nicht! Das matte Wort! Ich mag sie auch nicht! Ich habe es ihnen nie recht zu Danke gemacht! Vollends, wenn mein Walpurgissack nach meinem Tode sich einmal öffnen und alle bis dahin verschlossenen stygischen Plagegeister, wie sie mich geplagt, so auch zur Plage für andere wieder los[ge]lassen [werden] sollte[n]; oder wenn sie in der Fortsetzung von >Faust< etwa zufällig an die Stelle kämen, wo der Teufel selbst Gnad' und Erbarmen vor Gott findet; das, denke ich doch, vergeben sie mir so bald nicht! Dreißig Jahre haben sie sich nun fast mit den Besenstielen des Blocksberges und den Katzengesprächen in der Hexenküche, die im >Faust< vorkommen, herumgeplagt, und es hat mit dem Interpretieren und dem Allegorisieren dieses dramatisch-humoristischen Unsinns nie so recht fortgewollt. Wahrlich, man sollte sich in seiner Jugend öfters den Spaß machen und ihnen solche Brocken, wie den Brocken [im >Faust<], hinwerfen. Nahm doch selbst die geistreiche Frau von Stael es übel, daß ich in dem Engelsgesang, Gott Vater gegenüber, den Teufel so gutmütig gehalten hätte; sie wollte ihn durchaus grimmiger. Was soll es nun werden, wenn sie ihm auf einer noch höheren Staffel und vielleicht gar einmal im Himmel wieder begegnet?“

„Um Verzeihung“, nahm ich [Falk] hier das Wort. „Sie sprachen vorhin von einem Walpurgissack? Es ist das erste Wort [das erste Mal] was ich heute darüber aus Ihrem Munde höre. Darf ich wissen, was es mit demselben eigentlich für ein Bewenden hat?“

„Der Walpurgissack“, gab mir hierauf Goethe mit dem angenommenen feierlichen Ernste eines Höllenrichters zur Antwort, „ist eine Art von infernalischem Schlauch, Behältnis, Sack, oder wie Ihr's sonst nennen wollt, ursprünglich zur Aufnahme einiger Gedichte bestimmt, die auf Hexenszenen im >Faust<, wo nicht auf dem Blocksberg selbst, einen nähern Bezug hatten. Nach diesem, wie es zu gehen pflegt, erweiterte sich diese Bestimmung, ungefähr so, wie die Hölle auch von Anfang herein nur einen Aufenthalt hatte, späterhin aber die Limbusse und das Fegefeuer als Unterabteilungen in sich aufnahm. Jedes Papier, das in meinen Walpurgissack herunterfällt, fällt in die Hölle; und aus der Hölle, wie Ihr wißt, gibt es keine Erlösung. Ja, wenn es mir einmal einfällt, wozu ich eben heute nicht übel gelaunt bin, und ich nehme mich selbst beim Schopf und werfe mich in den Walpurgissack: bei meinem Eid [als Sachsen-Weimarerischer Geheimrat?], was da unten steckt, das steckt unten, und kommt nicht wieder an den Tag, und wenn ich [Goethe] es selbst wäre! So streng, sollt Ihr wissen, halte ich über meinen Walpurgissack und die höllische Constitution [Verfassung], die ich ihm gegeben habe. Es brennt da unten ein unverlöschliches Fegefeuer, was, wenn es um sich greift, weder Freund noch Feind verschont. Ich wenigstens will niemand raten, ihm allzunahe zu kommen. Ich fürchte mich selbst davor!“

Analogon zu Obigem: Das Werk >Nachtwachen< von J. W. Goethe.

Erläuterung: Daß in diesem Goetheschen Walpurgissack sich gerade die Blätter der >Nachtwachen< zu sammeln begannen, ahnte Falk nicht; erst nach Erscheinen des Büchleins fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Falk, Seite 97:

... „Es ist“, sagte Goethe, „mit diesen [Schillerschen] Stücken wie mit einem ausgelegenen Weine. Je älter sie werden, je mehr Geschmack gewinnt man ihnen [den Werken Schillers] ab.“

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 16:

... wie wir das Beispiel bei manchen großen Männern erfuhren, die erst nach ihrem Tode berühmt wurden und deren Schriften durch das lange Liegen an Geist gewannen; gleich dem Weine, der mit zunehmendem Alter geistreicher wird! ...

Falk, Seite 97:

... Kürzlich hat eine Gelehrtenzeitung ... Friedrich Schlegel als den ersten deutschen Dichter und Imperator in der Gelehrten-Republik förmlich ausgerufen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 100:

... ein Rückblick auf den unter uns wankenden Planeten, der nun mit seinen Paradiesen und Kerkern, mit seinen Narrenhäusern und Gelehrten-Republiken zusammenstürzen soll ...

Falk, Seite 99:

... „Ja, wovon sprachen wir doch gleich? - Ha, von Imperatoren!“ [Falk führte dies als Beispiel auf, daß Goethe während eines Gesprächs den Gedankenfaden verlieren konnte.]

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 156:

... Ich habe der vielen Beispiele halber, die sich hier meinem Gedächtnisse aufdrängen, den Faden verloren und reiße ihn lieber ganz ab, um von neuem anzuheben ...

Falk, Seite 102 [Goethe sagte zu Falk]:

... aber der Kopf, sofern der Imperator überhaupt einen hatte, sitzt doch noch immer ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 266:

... Unrecht bleibt es auch immer, solche widernatürlichen Strafen zu exerzieren, als zum Beispiel da auf das Köpfen zu bestehen, wo sich kein Kopf vorfindet ...

Falk, Seite 103 [Goethe zu Falk]:

... Das war allerdings übereilt ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 161:

... Als ich es [das menschliche Geschlecht] geschaffen hatte, sagte ich zwar der Sonderbarkeit wegen, es sei gut, übereilt war das freilich ...

Falk, Seite 119:

[Über Herzog Carl Augusts Freigebigkeit gegen hungernde preußische Offiziere sagte Goethe in einer Gesellschaft, in der sich auch Falk befand:]

... daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußische Offiziere unterstützt ... das wollt ihr [die französischen Kommissare] eine Verschwörung nennen? ... Ich [Goethe] will ums Brot singen! Ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen! ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 121:

... und wurde Rhapsode, wie der blinde Homer, der auch als Bänkelsänger umherziehen mußte ...

Falk, Seite 122 und 123:

... Beim Lesen seiner [Heinrich von Kleists] >Penthesilea< bin ich [Goethe] gar zu übel weggekommen. Die Tragödie grenzt in einigen Stellen völlig an das Hochkomische, zum Beispiel wo die Amazone mit einer Brust auf dem Theater erscheint und das [dem] Publikum versichert, daß alle Gefühle sich in die zweite, noch übriggebliebene Hälfte geflüchtet hätten; ein Motiv, das auf einem neapolitanischen Volkstheater im Munde einer Colombine, einem ausgelassenen Polichinell gegenüber, keine üble Wirkung [gemeint ist: großen Lachreiz] auf das Publikum hervorbringen müßte ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 61:

... O ich hätte wohl Lust, deine Geschichte anzuhören, du ewig Reisender, um mich darüber auszuschütten vor Lachen; wie ich denn oft bei einer echten ernstern Tragödie brav zu lachen pflege und im Gegenteil beim guten Possenspiel dann und wann weinen muß, indem [weil] das wahrhaft Kühne und Große immer zugleich von den beiden entgegengesetzten Seiten aufgefaßt werden kann ...

weiteres Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 64:

Wortgebrauch: Colombine [italienisch: Täubchen]

Falk, Seite 123:

... Von Lessings Verdient ... durch Einführung des Shakespeare [auf dem deutschen Theater] eine neue Periode begründete, die mit dem künftigen Aufschwunge unserer Literatur auf's Innigste zusammenhing, sprach Goethe mit der größten Anerkennung ... wie Lessing das Schicksal in der >Emilia Galotti< einführt ... wenn Zufall, wie die Gräfin [Emilia Galotti] selbst sogleich hinzusetzt, in solchen Dingen nicht Gotteslästerung genannt werden müßte ... Dies sind Züge einer Meisterhand, welche hinlänglich bezeugen, wie tiefe Blicke Lessing in das Wesen der dramatischen Kunst vergönnt waren. Auch seid versichert, wir [Goethe meint sich selber] wissen recht wohl, was wir ihm und seines Gleichen, insbesondere Winckelmann, schuldig sind ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 204 und 205:

... Lessings Stirn ... Lessings Perücke ...

weiteres Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 206:

... was hat man von dieser Unsterblichkeit, wenn nach dem Tode die Perücke unsterblicher ist, als der Mann [Lessing ist gemeint], der sie trug. Vom Leben selbst will ich nicht einmal reden, denn während seines Daseins stolziert nur der sterblichste Schlucker [gemeint ist: der hohlste Kopf] unsterblich einher, während man nach dem Genius, wo er sich blicken läßt, mit Fäusten ausschlägt. Erwinnere er sich nur an das Haupt, das vor mir in dieser Perücke steckte [Lessing] ...

Falk, Seite 134:

... Zigeuner, Fischer, Nixen, Wassergeister, Sonne, Mond und Sterne, alles wurde in den Gang der Handlung auf sinnreiche Weise hineingezogen und geistreich benutzt ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 176:

... wie die Nixe den Fischer mit Gesang in die Wellen einladet ...

Falk, Seite 145:

... Einst sagte er [Heinrich Merck] zu ihm [Goethe] wie mir Herder erzählte, auf seine pikant kräftige Weise: „Siehst Du, im Vergleich mit dem, was Du [Goethe] in der Welt sein könntest und nicht bist, ist mir alles, was Du geschrieben hast, Dreck!“

Erläuterung: Ich vermute, daß Herder dies selber über oder gar zu Goethe sagte.

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 182:

... der Pförtner ... war ein alter, tiefsinniger Menschenhasser, der mir herzlich zugetan war, als einem Gegenstand, den er mit seinem Zorne nach Belieben überschütten konnte. Ich besuchte ihn oft zur Nacht, um seiner Galle Luft zu machen ...

Erläuterung: Mit dem Pförtner des Nonnenklosters ist Gottfried Herder karikiert. Goethes abendliche Besuche bei Herder (vor der Italienreise) sind belegt. Siehe hierzu auch >Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers<.

Falk, Seite 154:

... „das hat der Alte [gemeint ist Herder] gut und recht aufgefaßt!“, äußerte Goethe ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 184:

... „Sie spielen Begrabens im Kloster“, fuhr der Alte [der Pförtner des Nonnenklosters, alias Herder] fort ...

Falk, Seite 161:

... „Warum“, sagte er [Goethe], „soll ich mir die lieblichen Eindrücke von den Gesichtszügen meiner Freunde und Freundinnen durch die Entstellungen einer Maske zerstören lassen? ... Der Tod ist ein sehr mittelmäßiger Portraitmaler. Ich meinerseits will ein seelenvolleres Bild als seine Masken von meinen sämtlichen Freunden im Gedächtnis bewahren ...“

Analogon in den >Nachtwachen<: die häufige Verwendung des Wortes Maske[n].

Im sogenannten „Anhang“ des Falkschen Werkes >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt<, mit dem Titel >Über Goethes Faust - Ein Fragment zur Erläuterung des obigen Gartengesprächs<, befinden sich sogar einige Analogismen, die sich gar nicht im >Faust< befinden und die rein willkürlich von Falk in den Text des >Faust< eingeschoben wurden, offensichtlich um Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< besser entlarven zu können. Ich

werde diese Stellen ausdrücklich erwähnen. Der folgende Text liest sich beinahe schon wie eine Rezension der >Nachtwachen<, und nicht, wie im Titel angekündigt, des >Faust<.

Falk, Seite 210 und 211:

... Daher habe ich es mir angelegen sein lassen, gerade diesen Punkt aller Goeth'schen Darstellungen in das gehörige Licht zu setzen, weil ohne ihn durchaus kein Resultat zu gewinnen ist, wie sehr man sich auch in Bewunderung der Einzelheiten seines Genius erschöpfen möge. Man befrage sich nur selbst: was ist es denn wohl, was Goethe vor allen übrigen Dichtern so entschieden auszeichnet? Etwa die Mechanik seiner Verse? Wieland und Voß machen sie besser. Oder die grammatische Richtigkeit und Korrektheit seiner Sprache? Da müßte er notwendig Klopstock als seinen Meister anerkennen. Wie? Oder ist es vielleicht jene wahre und richtige Auffassung aller und jeder Lebensverhältnisse? Jenes innige Zusammenfließen mit der Natur und ihren Erscheinungen? Wenigstens in dem letzten Stücke möchte es wohl so leicht niemand unter den Neuern Goethe zuvortun. Wenn dem so ist, so ergibt sich auch sofort die zweite Frage: was war es denn wohl eigentlich, was Goethe zu dieser Kunst der Darstellung befähigte? Der Grund dieser Frage, sowie ihr Zusammenhang mit Goethes Charakter als Naturforscher, sofern ihn auch hier und da einsichtsvolle Leser ermaßen, ist doch der Menge im Ganzen, ja sogar einigen von des Dichters nähern Freunden durchaus fremd geblieben. Ich selbst hörte einen großen Dichter im Ernste versichern, daß Goethe sich durch das Studium der Natur außerordentlich als Dichter geschadet hätte. Wer mag es nun unter diesen Umständen den Lesern und Verehrern jenes großen Dichters in der zweiten oder dritten Geschlechtsfolge [Generation] verargen, wenn sie mit großer Zuversicht das Nämliche [das Gleiche] behaupten sollten? Solche Urteile aber sind immer wichtiger zur Charakterisierung dessen, der sie fällt, als dessen, über den sie gefällt werden. Sie kommen jedoch selbst bei edlen Menschen so häufig vor, daß man sich keineswegs darüber erbittern sollte. Für Natur- und Weltbetrachtungen im Großen ist mit dem sittlichen Standpunkte allein wenig auszurichten, und man darf sich daher wohl nicht wundern, wenn diejenigen, die es dennoch versuchen, in große Einseitigkeiten verfallen. Ebenso ist es auch nicht schwer, die Najaden, Dryjaden und andere Wesen der Fabelwelt in fließenden Versen lauschen und rauschen zu lassen; aber damit ist man dem Genius von Goethe noch auf tausend Meilen weit nicht auf die Spur gekommen. Dieser verschmät die Schale, dringt in den lebendigen Kern und [man vergleiche seine Unterredung über die Monaden oder Urbestandteile aller Dinge nach Wielands Tode] bildet so ein Reich von Gestalten, wo ihm jeder Baum, jeder Vogel, jede Blume, jeder Schmetterling, jede Schlange wie eine Maske erscheint und ihn zuweilen mit Lust, zuweilen auch mit Grauen erfüllt. Man könnte wohl sagen, Goethe habe an die Stelle jener spielenden und phantastischen Allegorie eine wahrhafte und wissenschaftliche Mythologie gesetzt. Daher denn auch sein Widerstand mit den Mythologen und Aufklärern im neuesten Sinne, wovon die Szenen auf dem Blocksberg im >Faust< mehr als einen Beweis enthalten. Indem diese Herren schon selig auf ihren Polstern ruhn, in der festen Überzeugung, allen Aberglauben verscheucht, alles Hexenwerk verbannt zu haben,

zündet Goethe den alten Zauberberg wieder aufs Neue zu ihren Füßen an. Alle vertrocknete Stiele und Reiser, worauf die Damen sonst zum Blocksberg ritten, grünen und knospen nun in neuer Lebensfülle unter dem milden Einfluß einer Walpurgisnacht zur großen Verwunderung ihrer Gegner, die sich eher des Himmels Einfall als dieses vermuteten.

So bestreitet Goethe die falsche Mystik, redet aber bei der Gelegenheit zugleich der ewigen und über alle Zeit erhabenen das Wort. Unbestritten vor seinen Augen bewegt sich ein den Urphänomenen Inwohnendes, wogegen alle Grübeleien nichts auszurichten vermag; und indem er diese tiefe Betrachtungsart überall durchsetzt, ergetzt sich sein Humor an der Verlegenheit aller hochmütigen Geister, die in Wissenschaft und Kunst die ihnen von Gott geschriebenen Grenzen überspringen und, indem sie den Aberglauben mit Nachdruck bestreiten, auf der anderen Seite einem ebenso anmaßenden als leeren Unglauben anheimfallen. In keinem Werke von Goethe spricht sich diese Ansicht deutlicher aus als im >Faust<. Daher glaube ich nichts ganz Unverdienstliches zu tun, wenn ich hier, wo von Goethes Innerstem, gleichsam von der Hauptmaxime alles seines Tuns und Wirkens, nicht nach leeren Voraussetzungen, sondern nach Anschauungen und Tatsachen die Rede ist, diejenigen Stellen jenes Meisterwerkes, die damit im Verbindung stehen, etwas näher bezeichne, auch sonst gelegentliche Erörterungen über Eins und das Andere bebringe ...

Erläuterung: Ich ergänze: was sich außer auf Goethes >Faust< auch auf die >Nachtwachen< bezieht.

Falk, Seite 222:

Er [Goethe] haßt die ephemeren Erscheinungen [ephemerischen Dichtwerke] und belegt sie mit dem Fluch der Vergänglichkeit ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 58:

„O besäßen doch dieses dein Talent manche von unsern beliebten Schriftstellern!“, rief ich aus. „Ihre Werke könnten dann ruhig Ephemeren bleiben, wären sie selbst doch unsterblich und könnten ihre ephemere Schriftstellerei ewig fortsetzen und bis zum jüngsten Tag beliebt bleiben. Leider kommt für sie [die Schriftsteller] die Stunde [des Todes] nur zu früh, in der sie und ihre Eintagsfliegen [ihre Werke] mit ihnen sterben müssen ...“

Falk, Seite 241:

... mit Titanenstolz in den Himmel [ins Paradies] zu dringen, die Götter von ihren alten und ruhigen Sitzen zu vertreiben und sich dafür selbst als Schöpfer einzusetzen, soweit verirrt sich Faust's ungemessenes [vermessenes] Bestreben ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 295:

... nur betteln sollst du mir nicht um den Himmel! Nicht betteln! Lieber ertrotze ihn [dir], wenn du Kraft hast. Die stürzenden Titanen sind mehr wert als ein ganzer Erdball voller Heuchler, die sich ins Paradies durch ein wenig Moral und so und so zusammengehaltene Tugend schleichen möchten! ...

Falk, Seite 247:

Wortgebrauch: „Schwarzkünstler“.
Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 293:
Wortgebrauch: „Schwarzkünstler“.

Falk, Seite 247:
Erwähnung Mozarts.
Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 62:
Erwähnung: Mozart'sche Symphonie, die von „schlechten Dorfmusikanten hingerichtet“ wurde.

Hier ist ein typisches Beispiel, wie ein Analogon zu den >Nachtwachen< von Falk willkürlich in seiner Abhandlung verwendet wurde, damit Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< erkennbar würde:

Falk, Seite 249:
... Dies könnte von einer gewissen Seite zwar hart und ungerecht erscheinen, ist aber doch wieder recht aus einem höhern Gesichtspunkt, nämlich aus dem einer Studierlampe betrachtet, um uns selbst das verfehlte Streben Faust's in dieser Beleuchtung ehrwürdig zu machen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 163:
... Dann beteten sie die Sonne an, die ich ihnen zur Erleuchtung anzündete, und die, mit meiner Studierlampe verglichen, sich wie das Fünkchen zur Flamme verhält ...

Ein weiteres sehr willkürliches und deutliches Analogon:
Falk, Seite 256:
... Die Kunst, zum Beispiel über eine gewisse Form des Fußes den Fuß nachzuformen oder nachzuschaffen, ist an sich löblich und befriedigt ihren Meister ebenfalls ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 226:
... Dieser Apoll wäre vielleicht ein Krüppel, hätten sie [die Restaurateure] ihn von der kleinen Zehe an fortgesetzt ...

Falk, Seite 285:
Falk zitiert folgenden Reim aus Goethes >Faust< [I. Teil]:
Und Euch des Schreibens ja befließt,
Als diktirt' Euch der Heilig' Geist!

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 275:
... wobei er die Phantasie anrief, ihm zu diktieren ...
Erläuterung: Goethe diktierte seinen Schreibern größtenteils seine Gedanken in die Feder, selbst poetische Werke. Es ist dies eine Einmaligkeit, zumindest eine große Seltenheit in der deutschen Literaturgeschichte. Einzig und allein Goethe konnte demnach die Phantasie anrufen, ihm zu diktieren. Ein anderer Dichter würde die Phantasie angerufen haben, ihn zu inspirieren, ihn zu beflügeln. Diese Goethesche Eigentümlichkeit, wobei sich Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< selber entlarvt, war Johannes Falk ebenfalls aufgefallen, deswegen „verarbeitete“ er den obigen Reim aus dem >Faust< in sein Werk über Goethe.

Falk, Seite 287:

... Es gab Völker, die prächtige Tempel bauten und darin zuletzt einen Apis, eine Zwiebel, anbeteten, wie die alten Ägypter ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 153 und 154:

... Die Menschheit organisiert sich gerade nach Art einer Zwiebel. Sie schiebt immer eine Hülse in die andere bis zur kleinsten, worin der Mensch selbst denn ganz winzig steckt. So bauten sie in den großen Himmelstempel, an dessen Kuppel die Welten [die Sterne] als wunderheilige Hieroglyphen schweben, kleinere Tempel ...

Falk, Seite 303:

... Im Prologe trug er [der Teufel] sogar in der Mitte himmlischer Heerscharen Gott den bescheidenen Wunsch vor, dem Menschen jenen kleinen Bruch von Vernunft lieber zu nehmen, um ihn, mit Beseitigung aller geistigen Ansprüche, seinen rechten Standpunkt in der Tierwelt einnehmen zu lassen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 162:

... Aber dies winzige Stäubchen [der Mensch], dem ich einen lebendigen Atem einblies und es Mensch nannte, ärgert mich wohl hin und wieder mit seinem Fünkchen Gottheit, das ich ihm in der Übereilung anerschuf und worüber es verrückt wurde. Ich hätte es gleich einsehen sollen, daß so wenig Gottheit nur zum Bösen führen müsse ...

Falk, Seite 307:

... Mephistopheles und Faust treten herein und werden von den Larven, die hier an den Töpfen herumsitzen und quirlen und kochen, in einem Tone begrüßt, der durch den Diphthong Au der Katzensprache sehr verwandt ist ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 65:

... die Assonanz in A und O ...

weiteres Analogon im Text der >Nachtwachen<:

häufige Verwendung des Wortes Larve[n].

Falk, Seite 307:

... So sagt mir doch, verfluchte Puppen, ...

Analogon in der >Nachtwachen<, Seite 163:

... Beim Teufel! Ich hätte die Puppe ungeschnitzt lassen sollen! ...

III. Kapitel

Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers

Meine Analogiebeweise für Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< beschränken sich nicht nur auf Gespräche, Briefe und Werke Goethes oder von Zeitgenossen über Goethe, sondern, was noch kein Bonaventura-Forscher meines Wissens vermochte, sie sind erweitert auf Personen des Freundeskreises des Autors. Einige wurden sogar von Goethe mit verstecktem satirischem Hohn und

Spott bedacht. Drei dieser Personen, Josias von Stein, Johann Gottfried Herder und Johann Bernhard Vermehren, waren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der >Nachtwachen< bereits gestorben. Corona Schröter, die 1802 gestorben war, gedachte Goethe im Gegensatz dazu in wehmütiger Erinnerung.

Corona Schröter

In >Wilhelm Meisters Lehrjahren< wird berichtet, wie sehr Wilhelm [alias Goethe] von dem „zweiten Schöpfer“ Shakespeare und dessen Tragödie >Hamlet< beeindruckt und von der Idee begeistert ist, den >Hamlet< auf die Bühne zu bringen. Die Ophelia wird im Roman von Aurelia gespielt, die, wie Ophelia, ebenfalls in Wahnsinn gefallen ist. Sie schreibt ebenfalls Liebesbriefe an ihren früheren Geliebten, den Fürsten Lothario, und eine unbezwingliche Todessehnsucht hat sie ergriffen. Welche verblüffende Ähnlichkeiten zwischen der Aurelia im >Wilhelm Meister< und der Ophelia in den >Nachtwachen<. Wenn wir dazu noch die Realität mit den beiden Goetheschen Werken vergleichen, kommt zum Vorschein, wie stark Goethe innerlich bewegt sein mußte, als er vom Tode Corona Schröters, sie starb vereinsamt am 23. August 1802 in Ilmenau, erfuhr.

Zuerst ein kurzer Rückblick auf Goethes Beziehung zu Corona. Bereits kurz nach ihrer Ankunft in Weimar, im November 1776, wird sie von Herzog Carl August hartnäckig umworben. Die Herzoginmutter mahnt, Goethe mahnt, bei der Geburt des Erbprinzen soll sich die regierende Herzogin ausgebeten haben, daß Corona nicht mehr bei Hofe auftreten dürfe, aber Goethe ist Coronas Protégé. Stimmt das Gerücht über Corona, daß sie sich auf das Werben und auf Versprechungen eines jungen Herzogs einließ? Und Goethes Rolle in diesem Spiel? Liebte er Corona ebenfalls? Trotz seiner Liebe zu Charlotte von Stein? Seine Günstlingsrolle gegenüber Herzog Carl August verbat es ihm, als dessen direkter Rivale aufzutreten. Der gordische Knoten war unauflösbar. Goethe mußte als Liebhaber auf Corona verzichten, nicht aber als Künstler. In der vierten Nachtwache, Unterkapitel „Das Leben eines Wahnsinnigen als Marionettenspiel“, sowie in der fünften Nachtwache, wobei hier nur der Ort der Handlung, die Mode der Zeit karikierend, nach Spanien verlegt ist, wird dieses Dreiecksverhältnis von Goethe beschrieben.

Bei der Erinnerung an Coronas Tod, sie starb einundfünfzigjährig in Ilmenau, angeblich voller Sehnsucht, scheint Goethe von wehmütigen Jugenderinnerungen übermannt worden zu sein. Dichtung und Wahrheit, Aurelia und Corona, scheinen in den >Nachtwachen< mit Shakespeares Ophelia zu einer Gestalt verschmolzen zu sein.

Das vierte Kapitel der >Nachtwachen< und der >Wilhelm Meister< lassen noch manches Geheimnis vermuten, an eine Auflösung ist wohl schwerlich zu denken.

Goethe, der Herzog und Corona, alias
der eine Bruder, der andere Bruder und die schöne Kolombine

In der vierten und fünften Nachtwache ist das Dreiecksverhältnis zwischen Goethe, Herzog Carl August und Corona Schröter beschrieben.

„... *Darauf treten die hölzernen Puppen selbst auf. Zwei Brüder ohne Herzen umarmen sich* [die Bezeichnung „Bruder“ oder „Bruderherz“ war in den ersten Jahren gang und gäbe.] ... *Der eine Bruder bleibt im Marionettencharakter und drückt sich unendlich steif aus, macht auch lange trockene Perioden, worin gar kein Leben hineinkommen will und die deshalb Muster im prosaischen Stil abgeben.* [Hier karikiert Goethe sich selber.] *Die andere Puppe aber möchte gern einen lebendigen Akteur affektieren* [am liebsten wohl einen preußischen General] *und spricht hin und wieder in schlechten Jamben, reimt auch gar wohl zu Zeiten die Endsilben.* [Damit ist Herzog Carl August karikiert, wie wir weiter unten noch deutlicher erkennen werden.] ... *Jetzt geht's weiter. Zwei neue Puppen treten auf, und zwar eine Kolombine mit einem Pagen, der den Sonnenschirm über sie ausspannt. Die Kolombine ist die prima donna der Gesellschaft und ohne Schmeichelei das Meisterstück des Formenschneiders* [des lieben Gottes]. *Wahrhaft griechische Konturen und alles an ihr ins Ideale hinübergearbeitet.* [Mit der Colombine [Täubchen], einer Gestalt der Commedia dell' arte, ist Corona Schröter karikiert, siehe auch „Analogismen nach der textlichen Reihenfolge“, weiter unten.] *Der eine Bruder kommt, und zwar derjenige, der vorhin in Prosa sprach* [Goethe]. *Er erblickt sie, schlägt sich auf die Stelle des Herzens, redet darauf plötzlich in Versen, reimt alle Endsilben* [wie wir das von Goethe gewohnt sind] *oder bringt die Assonanz in A und O an* [zweifelloos soll dies besagen, daß Goethe verliebt in Corona war], *so daß die Kolombine darüber erschrickt und mit dem Pagen davonläuft. Jener* [Goethe] *will ihr nachstürzen, rennt aber, weil der Marionettendirektor* [der liebe Gott] *hier ein Versehen macht, sehr hart gegen den Hanswurst, der nun, aus dem Stehgreif, eine sehr boshafte satirische Rede hält, worin er ihm* [Goethe] *dartut, daß es seinem Schöpfer, dem Marionettendirektor* [alias dem lieben Gott] *nämlich, nicht gefalle, ihm die Dame zu bestimmen, und daß dadurch eben das Stück recht toll und komisch werden würde, indem ein melancholischer Narr* [Goethe] *die possierlichste Person in einem Possenspiel abgäbe. Die andere Puppe* [Goethe] *stößt Flüche aus, lästert sogar in Verzweiflung auf den Direktor* [den lieben Gott], *wobei den Zuschauern vor Lachen die Tränen aus den Augen stürzen. Zuletzt faßt sie* [die Marionette Goethe] *aber doch noch Hoffnung die Dame wiederzufinden und beschließt, wenigstens das ganze Theater zu durchsuchen.*

Im dritten Akt erscheint die Kolombine [Corona Schröter] *wieder und tut sehr schön mit der anderen Brudermarionette* [Herzog Carl August]. *Sie singen auch ein zärtliches Duett miteinander und wechseln sodann die Ringe.* [Ließ sich Corona Schröter dem Herzog an die linke Hand trauen?]

Als jene beiden ersten endlich zu Bett gegangen sind [Corona und der Herzog hatten demnach ein Verhältnis miteinander], *kommt der Hanswurst mit dem anderen Bruder* [Goethe] *wieder. Dieser spricht, wie er weite Reisen von einem*

Pol zum anderen gemacht und doch die Kolombine nicht gefunden habe, weshalb er verzweifeln und sich ums Leben bringen wollte. Der Hanswurst öffnet eine Klappe an der Brust der Marionette und findet wirklich jetzt zu seinem Erstaunen ein Herz darin ... [Dies dürfte so viel bedeuten, daß Goethe Corona tatsächlich liebte.]

Charlotte von Stein

„Der Lichtstrahl wirkt nach neueren Beobachtungen auch auf das Erzeugen - und ich war in Italien!“ [>Nachtwachen<, Seite 259] Außer dem satirischen Nonsens, daß die Sonne auf die Befruchtungsfähigkeit eines Mannes, bzw. auf die Empfängnis einer Frau [direkt] einwirken könne, woran Goethe wohl selber nicht glaubte, steckt dahinter noch mehr Satire? Ich bin davon überzeugt!

Die Entdeckung, richtiger der erste Verdacht, daß das Werk >Nachtwachen< von Goethe sei, ist mir keineswegs zufällig gelungen. Die geistige „Vorarbeit“ war mir gegeben, da ich an einem Sachbuch schrieb, das die Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein zum Thema hatte. Das Resultat meiner Recherchen ist, daß die Beziehung der Beiden keineswegs rein platonischer Natur war, sondern, was auch kritische Goethe-Forscher überraschen dürfte, eine Ehegleiche! In der Zeit von 1776 bis 1783, den „wilden Ehejahren“, wurde Charlotte von Stein angeblich nicht schwanger. Ihre angeblich letzte Schwangerschaft fiel ins Jahr 1774, fast zwei Jahre vor Goethes Ankunft in Weimar.

Als Goethe am 18. Juni 1788 aus Italien zurückkehrte, dauerte es bekanntlich nur wenige Tage, bis das „Eroticon“ Christiane Vulpius in sein Gartenhaus an der Ilm einzog. Goethes natürlicher [d.h. unehelicher] Sohn August Walter wurde am 25. Dezember 1789 geboren.

Lesen wir jetzt den obigen Satz noch einmal, wie ihn Goethe möglicherweise in Gesellschaft aussprach, nachdem sein unehelicher Sohn August Walter bereits geboren war: *„Der Lichtstrahl wirkt nach neueren Beobachtungen auch auf das Erzeugen - und ich war in Italien!“* Auf die Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein bezogen, heißt das mit anderen Worten: vor der Italienreise konnte ich [angeblich] nicht Vater werden, aber nachher schenkte mir Christiane Vulpius bereits eineinhalb Jahre später einen Sohn. Ich bin zeugungsfähig, aber Charlotte von Stein [angeblich] nicht mehr.

Nun heißt es weiter in den >Nachtwachen<: *„Als ich mich lachend umdrehte, schalten die anderen [die Anwesenden] mich in sehr harten Ausdrücken. Ich lachte über diesen Kontrast noch stärker und es fehlte wenig, so hätten sie mich aus Rührung gesteignet ...“*

Wieder auf Goethes Beziehung zu Charlotte von Stein bezogen, offenbart dies einen stark ausgeprägten satirisch-ironischen Wesenszug Goethes. Einige der Anwesenden konnten vor Mitleid über Charlottes Schicksal womöglich sogar weinen. Intime Freunde Goethes und Charlotte von Steins, wie die Eheleute Herder und das herzogliche Ehepaar, wußten mit Sicherheit, daß die Beiden mindestens ein Kind miteinander zeugten, den späteren romantischen Dichter und Theaterdirektor August Klingemann [1777 - 1831], der dem Braunschweiger

Ehepaar Klingemann zur Adoption übergeben wurde. Außerdem mißbilligten sie Goethes Tun, vor allem wohl deswegen, weil er nach zehnjähriger „Schattenehe“ mit der Baronin Charlotte von Stein nun ausgerechnet mit einem jungen Bürgermädchen ein Verhältnis einging.

Goethe lachte über die verlogenen Mitwisser, die nach außen hin so tun konnten, als wenn sie von nichts wüßten, aber seine Zweideutigkeit sofort zu durchschauen vermochten. Seine „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein war sozusagen ein „offenes Geheimnis“ in den adeligen Kreisen Weimars. Er, Goethe, lachte über den Kontrast noch stärker, und es hätte nicht viel gefehlt - so wäre es wohl sogar zu Tätlichkeiten gegen ihn gekommen, davor schützte ihn aber sein Ruf als Günstling des Herzogs.

Eine Spitze gegen Josias von Stein

„... weil sie mich für den Blinden und Taubstummen von Stein hielten.“
[>Nachtwachen<, Seite 29] Gutes Deutsch wäre schon damals gewesen: weil sie mich für den blinden und taubstummen Crispinus aus Stein hielten.

Aber mit „*der Blinde und Taubstumme von Stein*“, damit ist zweifellos der [scheinbar] blinde und taubstumme Oberstallmeister Josias von Stein, der Ehemann Charlotte von Steins, karikiert. Dies ist wiederum ein Beweis, daß das Verhältnis Goethes zu Charlotte ein ehgleiches war.

August Klingemann (1777 - 1831)

Den ersten Hinweis, der die Hypothese bei mir erweckte, Goethe und Charlotte von Stein könnten ein (uneheliches) Kind miteinander gezeugt haben, fand ich in den >Nachtwachen<, in der zehnten Nachtwache. So unglaublich es auch klingen mag, aber es ist die reine Wahrheit.

In meinem Buch >Goethes Schattenehe mit Charlotte von Stein< habe ich eine ganze Indizienkette geliefert, die beweist, daß das Verhältnis der Beiden keineswegs platonisch war. Die Freiin Charlotte von Stein war höchstwahrscheinlich sogar nicht nur einmal von Goethe schwanger (ihr erstes Kind von Goethe, August Klingemann, brachte sie während eines angeblichen „Kuraufenthalts“ in Bad Pyrmont zur Welt), sondern sogar bis zu dreimal. Die Textstellen in den >Nachtwachen<, die sich höchstwahrscheinlich auf August Klingemann beziehen (manche können sich auch auf Ludwig Tieck, Goethes und Uranias Sohn, beziehen), sind folgende:

10. Nachtwache, Seite 184:

„*Sie spielen Begrabens im Kloster*“, fuhr der Alte fort. „*Willst du nicht zuschauen? Eine keusche Ursulanerin ist heute Mutter geworden. In der Legende [des Mittelalters] wäre es freilich als ein Wunder aufgezeichnet worden; aber so sehr haben sie [inzwischen] Gott in die Karte geschaut, daß sie heutigen Tags an*

kein Wunder mehr glauben. Die heilige „Jungfrau“ wird diese Nacht lebendig eingeschart. Ich lasse dich herein; sieh's dir zum Zeitvertreib an!“

[weiter unten]

... Den Pförtner fand ich, als ich zurückkehrte, wie gewöhnlich mit seiner alten finsternen Maske beisammen.

„Hassest du jetzt die Menschen?“ fragte er.

„Ich bin fast mit mir allein“, sagte ich, „und hasse oder liebe [daher] so wenig als möglich. Ich versuche zu denken, daß ich nichts denke, und da bringe ich's zuletzt wohl so weit, auf mich selbst zu kommen.“

„Nimm den Wurm [gemeint ist: das Baby] mit“, fuhr der Alte fort, und hob die Decke über einem schlummernden Kind. „Ich mag ihn nicht bei mir behalten, denn ich habe noch Anfälle von Menschenliebe, wo ich ihn leicht im Wahnsinn ersticken könnte!“

Ich [der Nachtwächter Kreuzgang] nahm den Knaben in die Arme und das noch träumende Leben versöhnte mich wieder mit dem erwachten.

„Sie haben mir das Kind übergeben, es fortzuschaffen“, sprach der Pförtner, „denn sie dulden nichts Männliches unter sich, die frommen Jungfrauen, außer in den Gemälden, für die Einbildungskraft. Die Mutter des Knaben sahest du eben begraben [werden], such jetzt seinen Vater auf oder schleudere den Bürger in die Welt; es hat keine Gefahr mit der Menschenbrut, sie geht nicht unter.“

„Ich kenne den Vater!“, antwortete ich und ging aus der Hütte. Draußen stand der Unbekannte im Mantel ...

Weiteres Analogon zum Schicksal August Klingemanns:

4. Nachtwache, ab Seite 51:

... es träumte mir, daß ich einen Schatz fände in einer verschlossenen Truhe ... ich hob die Truhe, die ich im Traum gesehen, besann mich zuvor, ob ich wirklich wachte, und öffnete sie dann; aber statt des Goldes, das ich erwartete, hatte ich dieses Wunderkind [den späteren Nachtwächter Kreuzgang] aus der Erde gehoben.

Anfangs war ich wohl etwas betreten darüber, weil solch ein lebender Schatz [ein Pflegekind] zumindest von einem toten begleitet sein mußte [mit Unterhaltsgeld, und sogar noch etwas Geld darüber hinaus], wenn ein Übriges dabei herauskommen soll, jedoch der Bube war splitternackt [besaß rein gar nichts] und lachte noch dazu darüber, als ich ihn ansah ...

Und noch ein Analogon, das sich höchstwahrscheinlich auf August Klingemann bezieht:

4. Nachtwache, Seite 48:

... Es war nämlich dem Brauch gemäß der Ort, an dem ich gefunden wurde, bei meiner Taufe zu mir Gevatter geworden ...

Der Nachtwächter Kreuzgang wurde im Kreuzgang eines gotischen Domes gefunden und deshalb erhielt er den Namen „Kreuzgang“.

August Klingemann war der Monat, in welchem er in Braunschweig bei seinen Pflegeeltern ankam, zum Gevatter geworden: der August.

Er erblickte nicht am 31. August 1777 in Braunschweig das Licht der Welt, sondern bereits am 14. Juli in Bad Pyrmont.

Johann Gottfried Herder

Das Ehepaar Herder begleitete Charlotte von Stein im Juli 1777 nach Bad Pyrmont. Caroline Herder dürfte Lotte in der schweren Stunde der Niederkunft beigestanden haben; der Superintendent Gottfried Herder arrangierte [möglicherweise] die heikle Angelegenheit der ersten Taufe des Kindes und der [falschen] Eintragungen im Kirchenbuch der Ösdorfer protestantischen Kirchengemeinde. „Zum Vatter [Vater] wurde angegeben [Name nicht lesbar] aus Ösdorf [Pyrmont], der jetzo den sogenannten Ziegenkrug [Gastwirtschaft] gep[achtet], der Kerl schwor sich aber beim Oberamt los.“ Wenn die Kasse stimmte, dürfte das Ganze zu damaliger Zeit ein risikoloses Geschäft für den Gastwirt des Ziegenkrugs gewesen sein.

Gewiß nahm der Pastor Herder der Mutter des unehelichen Kindes, der „Ehebrecherin“ Albertine Charlotte von Stein, die Beichte für ihre Sünden ab. Zweifelsohne diente Herders Anwesenheit in Bad Pyrmont für Lottes psychisches Wohlergehen. Goethe sorgte in der Tat umfassend und in großzügigster Weise für das physische und psychische Wohl der Mutter. Und natürlich auch des Kindes, das nicht zuletzt deswegen einem bürgerlichen Ehepaar zur Pflegschaft, sprich Adoption, übergeben wurde, um ihm den Makel einer unehelichen Abkunft zu ersparen.

Mit dem Pförtner des Nonnenklosters, der auch „der Alte“ genannt wird, ist meiner Überzeugung nach Gottfried Herder karikiert. Goethes Verhältnis zu Herder wurde gegen Ende von Herders Leben [er starb 1803] stark getrübt, ja es war höchstwahrscheinlich ein Abbruch der Beziehung und der Freundschaft und zwar aus folgenden Gründen:

(Quelle: GG 491, Frau Riedel an ?, vom 16. Mai 1803)

Goethe habe seine >Natürliche Tochter< in Jena im Kreise der Professoren vorgelesen, und Herder sei auch dabei gewesen. Als Goethe geendet, hätten alle das Stück außerordentlich gelobt, nur Herder sei stumm geblieben.

„Nun, Alter“, habe Goethe ihn angeredet. „Du sagst gar nichts, gefällt dir denn das Stück gar nicht?“

„O doch!“, antwortete Herder. „Am Ende ist mir aber doch dein natürlicher Sohn lieber als deine >Natürliche Tochter<.

Diese sarkastische Bemerkung Herders beleidigte Goethe zutiefst. Denn es war eine zwei- oder sogar dreifache Frechheit. Herder meinte nicht nur August Walter Vulpius, der natürliche [uneheliche] Sohn, den Goethe mit Christiane Vulpius zeugte, sondern möglicherweise August Klingemann, der natürliche [uneheliche] Sohn, den Goethe mit Charlotte von Stein zeugte. Außerdem zeugte Goethe mit einer Bürgerin namens Elisabeth Kesselring auch noch eine natürliche [uneheliche] Tochter.

Eine Spitze Goethes gegen Herder, als Vergeltung für Herders obige Frechheit, ist höchstwahrscheinlich diese Stelle in den >Nachtwachen<, Seite 182:

... Der Pförtner an der äußeren Mauer [des Nonnenklosters] war ein alter tief sinniger Menschenhasser, der mir herzlich zugetan war als einem Gegenstand,

den er mit seinem Zorn nach Belieben überschütten konnte. Ich besuchte ihn oft zu Nacht, um seiner Galle Luft zu machen ...

Analogon: Goethes abendliche Besuche bei Herder vor der Italienreise (1786) sind reichlich belegt.

weiteres Analogon (Goethes Urteil über Herder):

(nach Kanzler von Müller)

Wir [Goethe und Kanzler von Müller] kamen auch auf die schöne Zeit der Herzogin-Mutter [Anna Amalia] und auf sein [Goethes] Verhältnis zu Wieland und Herder zu sprechen. Über die Ursachen seiner Spannung mit Herdern, den er drei Jahre lang in der letzten Zeit [von Herders Leben] nicht sah, teilte er [Goethe] Vertrauliches mit, unter feierlichstem Handschlag. In Jena trafen sie sich dann einmal wieder. Goethe besuchte Herder zuerst. Sie sprachen lange, und doch, setzte er [Goethe] hinzu, getraue ich mir den Ausgang dieses Gesprächs nicht zu offenbaren.

Goethe sagte zu Kanzler von Müller: *„Herder selbst muß man vieles wegen seiner steten Kränklichkeit zu gute halten; leider hatte er die Reizbarkeit und Bitterkeit im Urteil, die ihm von Jugend auf angeklebt, in's Alter hinübergetragen. Aber Unarten, die in der Jugend sogar interessant und am Manne noch erträglich sind, werden ganz unleidlich, wenn man sie in's Alter hinübernimmt. Je mehr man Herdern geliebt, je mehr habe man sich von ihm entfernt, entfernt halten müssen, um ihn nicht totzuschlagen.“*

Johann Bernhard Vermehren

Bernhard Vermehren (1774 - 1803) war Privatdozent der Philosophie in Jena und nebenberuflich auch noch Schriftsteller. Goethe schrieb am 2. Dezember 1803 an Schiller:

„Der arme Vermehren ist gestorben ... Die Postexpedition ist ihm tödlich geworden.“

Höchstwahrscheinlich erhielt Bernhard Vermehren ein Manuskript von einem Verleger zurückgesandt, weil dieser es nicht veröffentlichen wollte. Aus Verzweiflung und Depression beging Vermehren Selbstmord. Er erhängte sich mit der Schnur, mit der sein Manuskript zugebunden war.

Goethe sprach auch mit Johannes Falk über Vermehrens Selbstmord. Falk berichtet in seinem Buch >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt< ab Seite 102:

... ein anderer junger Dichter in Jena [offensichtlich ist Bernhard Vermehren gemeint] ist auch zu früh gestorben. Imperator [als Literat] konnte der zwar nicht werden, aber Reichsverweser, Major Domus oder so etwas, das wär' ihm nicht entgangen. Wo nicht, so stand ihm noch immer als einem der ersten Heroen in der deutschen Literatur ein Platz offen. Eine Pairskammer zu stiften, wozu Vermögen gehört, wäre überhaupt in der deutschen Literatur kein verwerflicher Gedanke. Hätte jener [gemeint ist: Bernhard Vermehren] nur ein paar Jahre länger in Jena gelebt, so könnte er Pair des Reiches geworden sein, ehe er sich umsah. So aber, wie gesagt, starb er zu frühe. Das war allerdings übereilt. Man soll sich, wie es der

rasche Gang unserer neuesten Literatur fordert, [sich] so schnell als möglich mit Ruhm, aber so langsam als möglich mit Erde bedecken. Das ist Grundsatz. Mit der Herausgabe von einigen Sonetten und ein paar Almanachen ist die Sache noch keineswegs getan. Die literarischen Freunde des jungen Mannes haben zwar in öffentlichen Blättern versichert, seine Sonetten würden auch lange nach seinem Tode noch fortleben; ich [Goethe] habe mich aber nachher nicht weiter danach erkundigt, kann daher auch nicht sagen, ob es in Erfüllung gegangen ist, oder wie es sich überhaupt mit dieser Sache verhält.

Die ganze achte Nachtwache ist ein Analogon auf Bernhard Vermehrens Schicksal:

Sein [Vermehrens] ganzes Genie konzentrierte sich auf die Vollendung einer Tragödie ... Er hatte das Ganze bereits beendet und hoffte, daß die Götter, die er dabei angerufen, sich ihm diesmal wenigstens als ein goldener Regen offenbaren würden, durch den er seine Gläubiger, den Hunger und die Gerichtsdiener von sich verscheuchen konnte. Heute war der Tag, an dem das imprimatur des wichtigsten Zensors, des Verlegers, hatte einlaufen müssen ... aber statt eines Trauerspiels, das ich nicht erwartet hatte, sah ich ihrer zwei, das zurückgekommene [Manuskript] vom Verleger, und den Tragiker [den Autor Vermehren] selbst, der das zweite [Trauerspiel] aus dem Stehgreif zugleich gedichtet und als Protagonist [Hauptfigur] aufgeführt [indem er sich erhängt] hatte. Da ihm ein tragischer Dolch gemangelt [gefehlt], so hatte er in der Eile, was bei einem improvisierten Drama leicht übersehen werden kann, die Schnur, die dem auf der Retourfuhr begriffenen Manuskript als Reisegurt gedient [hatte], dazu ausgewählt und schwebte an ihr [an der Schnur] als ein 'gen Himmel fahrender Heiliger, recht leicht und mit abgeworfenem Erdenballast, über seinem Werk.

Bei aller Satire, die über den armen Vermehren ausgegossen wird, ist doch Goethes tiefe Erschütterung über das Schicksal seines Zunftgenossen deutlich herauslesbar. So schrieb Goethe:

... „Armer Teufel“, sagte ich zu ihm hinaufblickend. „Ich weiß nicht, ob ich deine >Himmelfahrt< komisch oder ernsthaft nehmen soll! Drollig bleibt es allerdings, daß du als eine Mozartsche Stimme in ein schlechtes Dorfkonzert mit eingelegt bist, und ebenso natürlich, daß du dich daraus weggestohlen hast; in einem Land von Hinkenden wird eine einzige Ausnahme als ein seltsames verschrobenes lusus naturae verlacht, ebenso würde in einem Staat von lauter Dieben die Ehrlichkeit mit dem Strang bestraft werden müssen; es kommt alles in der Welt auf die Zusammensetzung und Übereinkunft an; und da nun deine Landsleute nur an ein abscheuliches kreischendes Geschrei statt des Gesangs gewöhnt sind, so mußten sie dich eben, deines guten gebildeten Vortrags wegen, zu den Nachtwächtern zählen, wie ich [Goethe] denn deshalb auch einer geworden bin ...

Henriette Alexandrine von Roussillon, Urania genannt

Eindeutiger Bezug auf den Kindbettod Uranias [siehe mein Buch >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon - Die Liebestragödie des jungen Goethe<, VIII. erw. Aufl.] hat folgende Stelle in den >Nachtwachen< ab Seite 177:

Der Traum der Liebe

Die Liebe ist nicht schön - es ist nur der Traum der Liebe, der entzückt. Höre mein Gebet, ernster Jüngling! Siehst du an meiner Brust die Geliebte, o so brich sie schnell die Rose, und wirf den weißen Schleier über das blühende Gesicht. Die weiße Rose des Todes ist schöner als ihre Schwester, denn sie erinnert an das Leben und macht es wünschenswert und teuer. Über dem Grabhügel der Geliebten schwebt ihre Gestalt ewig jugendlich und bekränzt und nimmer entstellt die Wirklichkeit ihre Züge, und berührt sie nicht, daß sie erkalte und die Umarmung sich ende. Entführe sie schnell die Geliebte, Jüngling, denn die Entflohene kehrt wieder in meinen Träumen und Gesängen, sie windet den Kranz meiner Lieder und entschwebt in meinen Tönen zum Himmel. Nur die Lebende stirbt, die Tote bleibt bei mir, und ewig ist uns're Liebe und uns're Umarmung! -

Auch die Beerdigungsszene auf Seite 181 der >Nachtwachen< hat große Ähnlichkeit mit Goethes >Clavigo<, bzw. mit Uranias Beerdigung am sehr frühen Morgen des 21. April 1773:

„Jetzt schwebt die Leiche hin durch die Gassen, und der Laternenschein still hinterdrein an den Wänden, wie wenn der vorüberwandelnde Tod sich dem schlummernden Leben nicht verraten wollte. Der gefrorene Boden knirscht unter den Fußritten der Leichenträger - das ist der heimliche tückische Brautgesang! - Und sie bergen sie in ihr Kämmerlein.“

Die Szene mit dem Pförtner des Nonnenklosters, der dem Nachtwächter Kreuzgang ein uneheliches männliches Kind übergibt, bezieht sich nicht nur auf Goethes und Charlotte von Steins Sohn August Klingemann, sondern natürlich auch auf Goethes und Uranias, alias Henriette Alexandrine von Roussillons Sohn Ludwig Tieck. So steht ab Seite 190 der Originalerstaufgabe der >Nachtwachen<:

„Sie haben mir das Kind übergeben, es fortzuschaffen“, sprach der Pförtner [alias Johann Gottfried Herder]. „... die Mutter [alias Urania] sahest du eben begraben [werden], such jetzt seinen Vater auf, oder schleudere den Bürger in die Welt, es hat keine Gefahr mit der Menschenbrut, sie geht nicht unter.“

„Ich kenne den Vater!“ antwortete ich, und ging aus der Hütte. Draußen stand der Unbekannte [alias Wolfgang Goethe] im Mantel und hielt mich fest. - „Die Braut [alias Urania] ist begraben - dies ist dein Sohn [Ludwig Tieck]!“ Mit diesen Worten legte ich ihm den Knaben in die Arme, und er [der Unbekannte, alias Goethe] drückte ihn stumm ans Herz.

Weiteres Indiz: Herder nannte Urania die „große Märtyrerin des Lebens“. Das heißt, sie mußte sterben, weil sie neues Leben gebar.

Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck

Eine eindeutige satirische Spitze Goethes auf den Sohn der Urania, Ludwig Tieck, und gleichzeitig der absolute Beweis, daß Wolfgang Goethe der Verfasser der angeblichen Jugendwerke Ludwig Tiecks ist, steht auf Seite 15 der Originalerstaufgabe der >Nachtwachen<:

„*Gibt es doch auch Dichter ohne Beruf, durch den bloßen Ruf.*“

Ludwig Tieck war angeblich der Verfasser des >Peter Lebrecht<, des >William Lovell<, der >Volksmärchen< und noch anderer Werke, die zwischen 1795 und 1805 anonym erschienen waren. Der Verfasser der >Nachtwachen< wußte demnach, daß Ludwig Tieck gar kein Schriftsteller war, daß er nur dem „*bloßen Rufe*“ nach ein Dichter war, also nur vorgab, ein Dichter zu sein. In Wirklichkeit verfaßte sein Vater, Wolfgang Goethe, die meisten Werke, wenn nicht sogar alle, die uns unter dem Namen Ludwig Tiecks bekannt sind.

Ein weiteres gewichtiges Indiz für Goethes Verfasserschaft ist dieses „Selbstbekenntnis“ Goethes auf Seite 213 der >Nachtwachen<:

Denken Sie hier an Beispiele [gemeint ist: an Beispiele für die Seelenwanderung]: Göthe, der den Hans Sachs, die Romantiker und Griechen [Klassiker] in sich vereinigt, ist ein so guter Esser als [ein] Dichter, und hat wahrscheinlich diese Geister vorweggespeiset; Bonaparte [Napoleon] mag den Julius Cäsar zu sich genommen haben, und nur der Geist des Brutus scheint dort [in den Pflanzen] noch ungegessen sich irgendwo aufzuhalten.

Der Verfasser der >Nachtwachen< weiß, daß Goethe als Dichter ein „Klassiker“ wie auch ein „Romantiker“ ist. Und wer, außer Goethe selber, konnte das wissen?

Autobiographische Hinweise auf Goethe im Text der >Nachtwachen<

Das ganze Werk >Nachtwachen< ist eine einzige Autobiographie Goethes, wenn auch eine sehr satirische und depressive. Goethe muß sich ohne Zweifel während der Niederschrift dieses Werkes in einer sehr ernsten psychischen Krise befunden haben. Höchstwahrscheinlich trug er sich wieder einmal mit Selbstmordgedanken. Das können Sie mir kaum glauben? Nun, dann lesen und staunen sie:

Im Briefroman >Die Leiden des jungen Werthers< ist von einem Dolch die Rede, den Werther sich am liebsten ins bedrängte Herz stoßen möchte. In >Dichtung und Wahrheit< „beichtet“ uns Goethe ebenfalls von einem „*kostbaren wohlgeschliffenen Dolch*“, den er sich ans Herz setzte, um wie der römische Kaiser Otho Selbstmord zu begehen. Auch in den >Nachtwachen< finden wir mehrfach den Selbstmord erwähnt und sogar einen Dolch mit schön gearbeiteter Scheide. So auf Seite 54:

Mein Mann, der hier nahe vor mir auf dem Grabsteine kniete, einen blankgeschliffenen Dolch, den er aus einer schön gearbeiteten Scheide gezogen, in der Hand, schien mir echt tragischer Natur zu sein [...]

Es war schon alles dicht bis zum Niederfallen des Vorhangs beendet, da blieb dem Manne plötzlich der schon zum Todesstoße aufgehobene Arm erstarrt, und er kniete wie ein steinernes Denkbild auf dem Grabsteine. Zwischen der Dolchspitze und der Brust, die sie durchschneiden sollte, war kaum noch eine Spanne weit Raum, und der Tod stand ganz dicht an dem Leben ...

„Verwünscht sei die Starrsucht“, sagte er kalt, wie wenn er's schon gewohnt wäre, „sie läßt mich nie den Stoß vollführen!“

Weitere Belege für die Selbstmordgedanken des Verfassers der >Nachtwachen< sind folgende Stellen:

Seite 211:

Freund, gegen den Menschenhaß gibt es treffliche Mittel; ja ich habe das Exempel gehabt, daß ein gutes Gericht mich einst vom Selbstmorde abbrachte, und ich gesättigt ausrief: „Das Leben ist doch schön!“

Seite 75 bis 76:

Tausendmal setzte ich den Giftbecher an die Lippen [Analogon: Goethes >Faust<], und tausendmal entstürzte er der Hand, ehe ich ihn leeren konnte. Zu jeder Mitternachtsstunde trete ich, wie die mechanische Figur an dem Zifferblatte einer Uhr, aus meiner Verborgenheit hervor, um den Todesstoß zu vollführen, gehe aber jedesmal, wenn der letzte Schlag verhallt ist, wie sie, zurück, um sofort ins Unendliche wieder zu kehren und abzugehen. O wüßte ich nur dieses immerfort sausende Räderwerk der Zeit selbst aufzufinden, um mich hinein zu stürzen und es auseinander zu reißen, oder mich zerschmettern zu lassen. Die Sehnsucht diesen Vorsatz auszuführen bringt mich oft zur Verzweiflung; ja ich mache selbst wie im Wahnsinne tausend Plane es möglich zu machen - dann schaue ich aber plötzlich tief in mich selbst hinein, wie in einen unermeßlichen Abgrund, in dem die Zeit, wie ein unterirdischer nie versiegender Strom dumpf dahin rauscht, und aus der finsternen Tiefe schallt das Wort ewig einsam herauf, und ich stürze schaudernd vor mir selbst zurück, und kann mir doch nimmer entfliehen. -

Wer einmal so massive Selbstmordgedanken hegte wie Goethe, den lassen sie wohl sein ganzes Leben lang nicht mehr los.

Wie gesagt, das ganze Werk >Nachtwachen< ist eine Goethesche Autobiographie. Und zwar eine hundertmal interessantere und vor allem aufrichtiger als >Dichtung und Wahrheit<, worin Goethe, nach Josef Görres, sich selber „zugestümpert“ habe. Zuletzt möchte ich noch eine Stelle nennen, die als ein Beleg für Goethes uneheliche Abkunft (Abkömmling des Wittelsbachischen Adelsgeschlechts) zu werten ist:

>Nachtwachen< Seite 112:

Ich bin schon oft daran gegangen vor dem Spiegel meiner Einbildungskraft sitzend [d. h. dichtend], mich selbst leidlich zu portraituren [Goethe war also auch ein Graphomane, der den Stoff zu seinen Dichtwerken, zumindest manchmal, aus seinem eigenen Leben nahm], habe aber immer in das verdammte Antlitz hineingeschlagen, wenn ich zuletzt fand, daß es einem Vexiergemälde glich, das von drei verschiedenen Standpunkten betrachtet eine Grazie, eine Meerkatze und

en face den Teufel dazu darstellt. Da bin ich denn über mich verwirrt worden, und habe als den letzten Grund meines Daseins hypothetisch angenommen, daß eben der Teufel selbst, um dem Himmel einen Possen zu spielen, sich während einer dunkeln Nacht in das Bette einer eben kanonisierten Heiligen geschlichen [habe], und da mich [Goethe meint sich selber] gleichsam als eine lex cruciata für unsern Herrgott niedergeschrieben habe, bei der er sich am Weltgerichtstage den Kopf zerbrechen solle.

IV. Kapitel

Analogismen nach der zeitlichen Folge (Januar 1801 bis Mai 1804)

Anmerkung: Oben stehen die Gespräche und Briefe von oder über Goethe, darunter das entsprechende Analogon im Text der >Nachtwachen<.

Brief Goethes an Johann Friedrich Reichardt vom 5.2.1801 (nach lebensgefährlicher Krankheit im Januar 1801 schrieb der Genesende):

... Das erste höhere Bedürfnis, was ich [Goethe] nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Umstände erlaubten, zu befriedigen suchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neuesten Kompositionen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 11:

... den Sterbenden [Goethe fürchtete im Januar 1801, sterben zu müssen] ist die Musik verschwistert. Sie ist der erste süße Laut vom fernen Jenseits, und die Muse des Gesangs ist die mystische Schwester, die zum Himmel steigt. So entschlummerte Jakob Böhme ...

Im April 1801 arbeitete Goethe am >Faust<.

Analogon: Die Idee zu den >Nachtwachen< könnte dadurch angeregt worden sein. Die Figur des Nachtwächters, der nicht zu fürchten braucht, vom Teufel geholt zu werden, ist dem alten Marionettenspiel vom Doktor Faust entnommen. Im Jahr 1804 befand sich der Marionettenspieler Geiselbrecht in Weimar und führte unter anderem den >Doktor Faust< auf.

Brief Schillers an Cotta, vom 17. Juni 1801:

... Goethe ist nach Pymont und nur mit Wiedererlangung seiner Gesundheit beschäftigt; von ihm dürfen Sie für den Kalender diesmal nichts erwarten, denn er ist seit langem ganz unproduktiv, und es ist nur zu wünschen, daß er nicht ganz alle seine poetische Tätigkeit verlieren möge ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 14:

... ich gehe deshalb auch jetzt bloß noch um die Poesie herum, das heißt, ich bin ein Humorist [ge-]worden ...

Clemens Brentano an Savigny, Juli 1801:

... wie unglücklich das Schicksal Goethes sei, der über kurz oder lang gefühlt habe, die Liebe sei nichts und alle Menschen seien Schufte wie die Hunde. Er, Winkelmann, will auch dadurch allein den höhnischen kalten Zug an Goethes Oberlippe erklären ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 177:

... Die Liebe ist nicht schön. Es ist nur der Traum der Liebe, der uns entzückt ...

weiteres Analogon, Seite 282:

... Es ist größer die Welt zu hassen als sie zu lieben. Wer liebt, begehrt, wer haßt, ist sich selbst genug ...

In der >Zeitung für die elegante Welt< vom 19. September 1801 stand ein Artikel von Christine Horstig. Sie berichtet von Goethes Auftreten während seines Kuraufenthalts in Bad Pyrmont:

... Goethe ... der die Hände in beiden Rocktaschen, mit quer in die Breite stehendem Hute ... die Allee auf- und abwandelte ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 205:

... mir jemand, vor dem ich einst wie Goethe mit verkehrt gesetztem Hute und in die Rockfalten verborgenen Händen einherwandelte, die Versicherung gab, das amüsiere ihn mehr als Goethens neueste Schriften ...

Dieses Analogon ist außerdem der absolute Beweis, daß Lichtenberg unmöglich der Verfasser der >Nachtwachen< sein kann, denn er starb bereits am 24.02.1799 (fünfundeneinhalb Jahre vor dem Erscheinen der >Nachtwachen< und zwei Jahre vor dem Ereignis, daß Goethe „die Hände in beiden Rocktaschen, mit quer in die Breite stehendem Hute, in mäßigen gleichen Schritten die Allee auf- und abwandelte.“

Schelling an A. W. Schlegel vom 9.11.1801:

(über den Schlegelschen Almanach) ... Nur zu viel Blut und Wunden seien ihm [Goethe] darin. Das Heidentum stecke ihm zu fest in den Gliedern ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 224:

... Die Kunst ist nur noch eine heimlich eingeschlichene heidnische Sekte [gemeint ist wohl: die echte, höhere Kunst wird nur noch als eine „heimlich eingeschlichene heidnische Sekte“ angesehen.]

Eintrag in J. G. Schadows Tagebuch vom 22. 09. 1802:

... Ich [Schadow] frug ihn [Goethe], ob er mir wohl erlauben würde, nach Maßen seinen Kopf zeichnen zu dürfen. Er stutzte, sagte halb lachend und halb spöttisch, das sei bedenklich, denn die Herren Berliner wären Leute, die daraus etwas deuten würden; auch in Weimar hätten sie jemanden gehabt, der Galls Lehre anhing ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 26:

... bei der Ungewißheit, ob man ein echtes Teufelshaupt vor sich habe, wurde beschlossen, daß der Kopf dem Doktor Gall nach Wien zugesandt würde, damit er die untrüglichen satanischen Protuberanzen an ihm aufsuchen möchte ...

F. Tieck an A. W. Schlegel vom 27.10.1802 (wegen eines anonymen Berichts über die Kunstausstellung in Weimar vom Jahre 1802):

... Goethe ist wütend darüber, spricht von Buben, die sich unterfangen ... und da Sachen darin [in dem Artikel stehen], die nur ich [Friedrich Tieck] gesagt habe, so meinen sie [Goethe, Meyer], ich sei auch mit im Spiele. Meyer stellt sich ganz gelassen ... er begriffe nicht, wie es Goethe ärgern könne. Der Herzog amüsiert sich am meisten, und neckt Goethe rasend [bis zur Raserei] damit ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 205:

... ich lernte weinen wie Kotzebue und niesen wie Tieck [offensichtlich eine satirische Spitze gegen Friedrich Tieck]...

Erläuterung: Goethe fürchtete natürlich nichts mehr als eine Indiskretion von Friedrich Tieck, der kein Blutsverwandter zu Ludwig Tieck war, sondern die beiden waren nur Ziegeschwister, bzw. in unserem heutigen Sprachgebrauch Adoptivgeschwister.

Herder an Knebel, 1802:

... Goethe, höre ich, hat sich in Jena die Chemie vortragen lassen; sie ist jetzt an der Tagesordnung ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 119:

... eine Satire ist wie ein Probiestein [in der Chemie], und jedes Metall, das daran vorüberstreicht, läßt das Zeichen seines Wertes oder Unwertes zurück ...

K. Sonderhausen in >Der Letzte aus Altweimar<, 1859:

... Es gab eine Zeit [1802] wo die „Saalnixe“, die aus dem Vulpius'schen Roman entlehnte Oper [von Kauer] eine befreundete Welt in Weimar hatte. Das schöne Lied „Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll“ war von Goethe entlehnt worden ... Es war der Schlüssel zu der Nixensage ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 176:

... wie die Nixe den leichtsinnigen Fischer mit Gesang in die Wellen einladet ...

Brief Kirms an Iffland vom 13.12.1802:

... Ein Wort unter uns! Goethe hat das Theater satt ...

Analogon in den >Nachtwachen<:

häufige satirisch-ironische Spitzen gegen die Schauspieler und das Theater im Text der >Nachtwachen<. Johannes Falk berichtet ebenfalls von dem großen Ärger, den Goethe wegen der Theaterleitung hatte.

Christiane Vulpius an N. Meyer vom 7.2.1803:

... Unseren lieben Geheimrat [Goethe] beurteilen Sie ganz recht, wenn Sie überzeugt sind, daß er zu den Kotzebueschen Ausfällen schweigen wird ... Kotzebue ist das [weimarische] Land verboten worden ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 58 bis 59:

(satirische Spitze gegen Kotzebue)

... O Freund, könnte ich dich doch in diesem Augenblick zu einem Kotzebue erheben! Dieser Kotzebue ginge dann nie unter! Selbst am Ende aller Dinge lägen noch seine letzten Werke in dem Hogarths'schen Schwanzstücke und die Zeit könnte ihre letzte Pfeife, die sie da raucht, mit einer Szene aus seinem letzten Drama anbrennen und so begeistert in die Ewigkeit übergehen! ...

Brief Schillers an W. von Humboldt vom 17.02.1803:

... Es ist zu beklagen, daß Goethe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt und, weil er abwechselnd alles treibt, sich auf nichts energisch konzentriert. Er ist jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer bloßen Beschaulichkeit ... Seit einem Vierteljahr hat er, ohne krank zu sein, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlassen ... Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Konsequenz in seinem Tun hätte ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 190:

... Hassest du jetzt die Menschen?“ fragte er. - „Ich bin fast mit mir allein“, sagte ich, „und hasse oder liebe eben so wenig als möglich.“

Christiane Vulpius an N. Meyer vom 26.02.1803:

... Mich dauert der Geheimrat [Goethe] sehr. Er ist nun seit sieben Wochen nicht aus dem Haus gegangen, und als er neulich in den Garten an die Luft kam, ist er umgesunken ... Der verwitwete Hof [Herzoginmutter Amalia] hat gleichsam offene Fehde gegen Goethe, und dort hängt alles auf des „Kotzen-Buben“ [Kotzebues] Seite ...

Analogon zu den >Nachtwachen<: heimliche Schreiberei an der >Natürlichen Tochter< [wie ein Jahr später an den >Nachtwachen<] als Reaktion auf die vielen Anfeindungen von Seiten des Weimarer Adels. Siehe dazu auch weiter unten den Brief Schillers an W. von Humboldt vom 18.08.1803.

Charlotte von Schiller an Fritz von Stein vom 31.03.1803:

... Schiller ist der einzige Mensch, der ihn [Goethe] sieht wie sonst ... er [Goethe] will nicht öffentlich mehr erscheinen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 184:

„Hassest du jetzt die Menschen?“ fragte er.

„Ich bin fast mit mir allein“, sagte ich, „und hasse oder liebe [daher] so wenig als möglich. Ich versuche zu denken, daß ich nichts denke, und da bringe ich's zuletzt wohl so weit, auf mich selbst zu kommen.“

Christiane Vulpius an N. Meyer, Mai 1803:

... Der Geheimrat [Goethe] sieht itzo die Schauspieler mehr als sonst, alle Woche haben wir solche zu Gaste, und so geht es reihum ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 206:

Die vielen satirischen Ratschläge, die der Nachtwächter Kreuzgang, alias der Autor der >Nachtwachen<, Goethe, den Schauspielern zu geben hat, zeugen von der Beschäftigung Goethes mit der Schauspielerei. Der Theaterdirektor Goethe ist unverkennbar.

Erläuterung: Eine erstaunliche Wandlung von Goethes Gesinnung. Im Dezember 1802 dachte er noch an Rücktritt vom Posten des Theaterdirektors und im Mai 1803 biederte er sich den Schauspielern geradezu an, indem er sie sogar in sein Haus einlud.

Brief Goethes an J. C. Reil, 15. August 1803:

(Reil sandte Goethe seine >Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen<)

Goethe schrieb an Reil: ... Das mir übersandte bedeutende Werk habe ich mit vielem Anteil und zu meiner Belehrung durch[ge]lesen; es war mir um so willkommener, indem [weil] Sie darin die wichtigsten Punkte der Naturforschung berühren ...

Goethe sorgte weiterhin für eine Rezension des Reilschen Werkes in der >Neuen Jenaer Literaturzeitung<.

Analogon in den >Nachtwachen<, ab Seite 153:

Die gesamte neunte Nachtwache mit den Unterkapiteln >Das Tollhaus<, >Monolog des wahnsinnigen Welterschöpfers< und >Der vernünftige Narr< zeugen von der intensiven Beschäftigung Goethes mit den Krankheiten der menschlichen Psyche.

Brief Schillers an W. von Humboldt vom 18.08.1803:

Goethes >Natürliche Tochter< wird Sie sehr erfreuen und, wenn Sie dieses Werk mit seinen anderen, den früheren und mittleren, vergleichen, zu interessanten Betrachtungen führen ... daß er [Goethe] zu der Zeit, wo Sie nach meinem letzten Brief an seiner Produktivität ganz verzweifeln mußten, mit einem neuen Werk hervorgetreten [ist], wird Sie ebenso wie mich selber überrascht haben; denn auch mir hat er wie der ganzen Welt ein Geheimnis daraus gemacht ...

Analogon: die heimliche Schreibung Goethes an den >Nachtwachen< im nächsten Winter.

Brief Riemers an Fromman vom 28.09.1803:

... Sie kommen doch zum >Julius Cäsar< [von Shakespeare]. Goethe hofft selbst, etwas geleistet zu sehen; und er hat sich's sauer werden lassen [mit der Einstudierung des Stückes] ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 213:

... Bonaparte [Napoleon] mag den Julius Cäsar zu sich genommen haben. Nur der Geist des Brutus scheint noch ungegessen sich irgendwo aufzuhalten ...

Gleichzeitig eine Satire Goethes auf den Glauben der Seelenwanderung.

Brief Caroline Herders an Knebel vom 19.10.1803:

... Ach, er [Goethe] hat eine Wolfs-Natur ...

Analogon: der Nachtwächter Kreuzgang [alias Wolfgang Goethe] ist ebenfalls eine Wolfs-Natur.

Brief Böttigers an Rochlitz vom 27.10.1803:

... Goethe errichtet jetzt eine eigene Schule für jüngere Schauspieler und Schauspielerinnen, welcher er täglich oft mehrere Stunden widmet. Neulich [am 13.10.1803] wurde bei verschlossenen Türen von diesen Lehrlingen sein „Mahomet“ [Übersetzung Goethes frei nach Voltaires >Mahomet<] über alle Erwartung gut gegeben...

Analogon in den >Nachtwachen<, ab Seite 1 (Erste Nachtwache):

Das Unterkapitel „Der sterbende Freigeist“ wurde frei nach dem Vorbild des Existenzialisten Voltaire gedichtet.

Brief von K.D.M. Stahl an Hufeland vom 22.01.1804:

... Zwar gibt sich Goethe alle [nur] mögliche Mühe, die Dozenten mit Kuchen und Wein zu erheitern, es will aber alles nichts helfen ...

[Viele Professoren haben die Universität Jena verlassen und die Studenten folgten ihnen in Scharen. Goethe versuchte, dem Abwandern der Professoren unter anderem mit Kuchen und Wein vorzubeugen.

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 155 und 156:

... wir laborieren zwar alle mehr oder minder an fixen Ideen, nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Gemeinschaften und Fakultäten, von denen zum Beispiel viele der letzteren neben dem Vertriebe der Weisheit auch einem bloßen Huthandel [Doktorenhüte] obliegen, wodurch sie sogar nichtweise Häupter bloß vermöge des leichten Aufdrückens eines solchen Hutes aus ihrer Fabrik in weise [Häupter] umzusetzen glauben, ja ihn oft selbst auf einen bloßen Rumpf schlagen und scheinbar Philosophen bilden, weil die Gesichter der letzteren vor übergroßem Spekulieren sich ohnedies gewöhnlich tief unter die Hutkrempe zu verkriechen pflegen ...

Erläuterung: hieraus ist deutlich der Ärger Goethes mit der Jenaer Universität zu spüren, dem er im Dezember 1803 und Januar 1804 ausgesetzt war.

J. H. Voß d. J. an B.R. Abeken vom 22.02.1804 (in Gräf, Seite 21)

... Ein andermal bei Tisch hielten wir Philistergespräche ... Goethe sprach im Zorn über die weimarischen Schlächter, dann kam er auf die Schneider, die es in Fahrlässigkeit den Schlächtern gleich täten, und endlich auf die Buchbinder. Ich will die Lumpenhunde einmal alle zuhauf treiben, sagte er, und ihnen eine Strafrede halten, ich will ihren Ehrgeiz erwecken usw. ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 103:

... so möcht ich nur auf eine Stunde bei diesem allgemeinen Weltgericht der Teufel sein, bloß um euch eine noch kräftigere [Straf-] Rede zu halten ...

J. H. Voß d.j. über Goethe [Ende März 1804]:

Am Abend mußte ich Goethe meine Übersetzung von Horazens sechster Epistel des ersten Buches vorlesen ... Er redete über das nil admirari - oder vielmehr über den Platon'schen Ausspruch, daß die Verwunderung die Mutter alles Schönen und Guten sei. „Der ist ein Tölpel“, sagte er [Goethe], „der sich nicht verwundern kann, auf den nicht die ewigen Naturgesetze in großen und kleinen Gegenständen - gleichviel wie groß oder klein die Masse sei - einen mächtigen Eindruck machen ...“

Analogon in den >Nachtwachen<, ab Seite 192:

Hier ist ein Beispiel gegeben des Verwunders über die ewigen Naturgesetze.

H. Voßens Biographie (in Gräfs Bearbeitung)

... Sonnabend [den 7. April 1804] hatten wir den >Macbeth< [von Shakespeare auf dem Weimarer Theater] ... er ward meisterhaft gegeben, obgleich in seiner

ganzen blutigen Gräßlichkeit. Die Hexen waren junge Mädchen, schön von Wuchs, und recht artig gekleidet ... es war ein kühner Gedanke von Goethe, das Schreckliche dieser Wesen mehr in die Wirkung als in die Gestalt [keine alten, sondern junge Hexen] zu setzen; und sie taten so auch bei weitem größere Wirkung; so wie der Teufel in schöner Gestalt gräßlicher ist [für mich wenigstens] als in der teuflischen ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 19:

... und die drei Macbeth-Geister waren plötzlich wieder sichtbar ...

weiteres Analogon: Die drei Teufel, die den toten Freigeist „abholen“ wollen, sind in Wirklichkeit drei Mönche; und derjenige, dem der Kopf abgeschlagen wird, ist der Pfaffe, der den Freigeist in seiner Todesstunde noch bekehren wollte.

Brief Goethes an Schiller vom 16. April 1804:

... Banquos Geist [in der Aufführung des >Macbeth< vom 7. April 1804] sieht mir in dem Wams zu prosaisch aus [Goethe wünschte ein anderes Kostüm] ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 82:

... wie wenn ein blutiger Banquos-Geist sich daraus erheben sollte ...

In Gesellschaft, Ende April 1804, sagte Goethe zu A. W. Schlegel:

„... Mir ist's lieb, daß etwas da ist, was ich hasse. Man läuft sonst Gefahr, in stumpfsinniger Weise jegliches Ding an seiner Stelle für gut zu erklären, und dabei würde doch alles wahre Gefühl aufhören ...“

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 282:

... Es ist größer die Welt zu hassen als sie zu lieben. Wer liebt, begehrt, wer haßt, ist sich selbst genug ...

weiteres Analogon: der Haß des Nachtwächters Kreuzgang auf die beschränkte Menschheit.

In den Jahren 1803 und 1804 reger freundschaftlicher Verkehr Goethes mit dem jungen Dr. Heinrich Voß, dem er eine Anstellung als Gymnasiallehrer in Weimar verschaffte. Voß hatte die griechische und lateinische Sprache studiert und fertigte für Goethe Übersetzungen an.

Analogon im Text der >Nachtwachen<, Seite 143:

... der Chor in den griechischen Tragödien ... usw.

Mehrmaliges Erwähnen der altgriechischen Schauspielkunst in den >Nachtwachen< ist auf den Umgang Goethes mit dem jungen Voß zurückzuführen.

Am 10. April 1804 war Ifflands Theatersekretär bei Goethe in Weimar.

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 28:

... statt eines absolut bösen Prinzips, lieber die tugendhaften Bösewichter, in Iffland'scher und Kotzebue'scher Manier, vorzieht, in denen der Teufel vermenschlicht und der Mensch verteufelt erscheint ...

Unterredung zwischen Böttiger und Falk über Goethe und Schiller, Ende April 1804 (in Böttiger, >Literarische Zustände<, 1, 62):

... und die Szene, während der letzten sechsstündigen Probe von >Wilhelm Tell<, wo beide [Goethe und Schiller] in der herzöglichen Loge zuschauend einen Toast auf ihre Meisterschaft tranken und die armen Schauspieler hungern und schmachten ließen, dürfte nicht oft wiederholt werden ...

Analogon in den >Nachtwachen<, Seite 212:

... welche weise Einrichtung des Staates daher, die Bürger, die man zu Künstlern ausbilden will, wie die Hunde periodisch hungern zu lassen! Für eine Mahlzeit schlagen die Dichter wie die Nachtigallen, bilden die Philosophen Systeme ...

Spätestens Mitte bis Ende April 1804 mußte das Manuskript der >Nachtwachen< dem Verleger Dienemann zugespült worden sein. Möglicherweise von Goethes Schwager Vulpius, von welchem ebenfalls Werke im Dienemann-Verlag erschienen sind!

V. Kapitel

Verschiedene Analogismen

V.1: Ein dreifaches Analogon

>Nachtwachen<, Seite 221 - 223:

An dem Berge, mitten in das Museum der Natur, hatten sie noch ein kleines für die Kunst gebaut ... Ich habe auch dann und wann meine Kunstlaunen, aus mehr oder minderer Bosheit. Trete oft gern aus der großen Kunstkammer [der Welt] in die kleine [das Museum], um zu sehen, wie der Mensch, auch ohne den Hauptteil allen Lebens einblasen zu können, nämlich das Leben selbst, doch recht artig etwas bildet und schnitzt, wovon er nachher meint, es gehe noch über die Natur ... Vor mir standen die steinernen Götter als Krüppel ohne Arme und Beine, ja einige sogar mit fehlenden Häuption. Das Schönste und Herrlichste, wozu die Menschenmaske sich je ausgebildet hatte, der ganze Himmel eines großen, gesunkenen [untergegangenen] Geschlechts [der antiken Götter], als Leichname und Torso wieder ausgegraben aus Herkulaneum und dem Bette des Tiber. Ein Invalidenhaus unsterblicher Götter und Helden, hineingebaut zwischen eine erbärmliche Menschheit.

... Jetzt kletterte ein kleiner Dilettant an einer medicäischen Venus ohne Arme mühsam hinauf, mit gespitztem Munde und fast weinend, um, wie es schien, ihr den Hintern, als den bekanntlich gelungensten Kunstteil der Göttin, zu küssen. Mich ergrimmte es, weil ich in dieser herzlosen Zeit nichts weniger ausstehen kann als die Fratze der Begeisterung ... „Was wollen Sie überhaupt bei der steinernen Jungfrau, die in diesem Augenblick zu einer eisernen für Sie werden würde, wenn ihr nicht die echten Arme zum Umschlingen fehlten! Denn mit den ergänzten [restaurierten] hat es keine Not, sie dienen nicht einmal zu einer Berlichingsfaust ...“

Analogon in Goethes Tagebuch vom 17.08.1801:

Vormittags war ich auf dem Museo [in Kassel], in welchem sehr viel kostbare und schöne Sachen zu sehen waren, wurden wir [Goethe, Meyer, Schreiber Geist] in den Saal geführt, wo die antiken Statuen aufgestellt waren ...

Analogon in den „Tag- und Jahreshften“ vom Jahre 1801 steht:

Von Pyrmont begab ich mich nach Kassel, wo ich die Meinigen mit Prof. Meyer antraf; wie besahen unter Anleitung des wackern Nahl, dessen Gegenwart uns an den früheren römischen Aufenthalt gedenken ließ, [die] Wilhelmshöhe an dem Tage, wo die Springwasser das mannichfache Park- und Gartenlocal verherrlichten ... Erfreulich war uns das Begegnen eines alten, teilnehmenden Freundes, Major von Truchseß, der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hatte ...

Analogon nach Überlieferung der Familie Salzmann-Ausfeld in W. Pfauchs brieflicher Mitteilung vom 8.3.1883:

Goethes zweiter Besuch in Schnepfenthal fand am 27.08.1801 statt ... Damals ... wurde ihm der Zögling Götz Freiherr von Berlichingen aus Jagsthausen als ein echter „Berlichingen“ vorgestellt ...

Erläuterung: Der obige Auszug aus den >Nachtwachen< ist ein dreifaches Analogon zu Goethes Besuch im Antikensaal zu Kassel und seinem Besuch in Schnepfenthal.

1. An dem Berge mitten im Museum der Natur hatten sie noch ein kleines für die Kunst gebaut ...

1. Analogon: Das Museum befand sich auf der Wilhelmshöhe, wie der Name schon sagt auf einer Anhöhe oder einem Berg.

2. Vor mir standen sie steinernen Götter als Krüppel ohne Arme und Beine ...

2. Analogon: Goethe meint die antiken Statuen des Museums, die vor den Besuchern stehen.

3. ... denn mit den ergänzten [restaurierten Armen] hat es keine Not, sie dienen nicht einmal zu einer Berlichingensfaust.

3. Analogon: Im Museum oder auf dem Weg dahin begegnete Goethe der Major von Truchseß, den er in die Reihe der „Götze von Berlichingen“ [der treuen Freunde] einstuft. Außerdem sah Goethe in Schnepfenthal ein echter Nachfahre des Ritters Götz von Berlichingen.

Ich frage: Wer außer Goethe könnte noch auf die Idee kommen, einer Venus eine Berlichingensfaust anzudichten? Dies ist eine eindeutige Gedankenassoziation von Goethes Besuch im Antikenmuseum und seiner Begegnung mit dem Major von Truchseß, verstärkt noch dadurch, daß Goethe in Schnepfenthal ein echter Nachkomme des Götz von Berlichingen vorgestellt wurde.

V.2: Die Natur und die Künstler

In den >Nachtwachen<, Seite /225/ bis /226/ steht:

... Führen Sie die Natur, die echte meine ich, womöglich in Person einmal in diesen Kunstsaal und lassen Sie sie reden. Beim Teufel, sie wird lachen über die komische Menschenmaske, die ihr so abgeschmackt wie der Popanz in Horazens Briefe an die Pisonen erscheinen muß. Lassen Sie sie sprechen, ob sie jemals zu dieser Zehe diese Nase, zu diesem Munde jene Stirn, zu dieser Hand jenen Hintern wirklich /226/ geschaffen haben würde; - ich wette, sie würde verdrießlich werden, wenn Sie ihr so etwas einreden wollten. Dieser Apoll wäre vielleicht ein Krüppel, hätte sie ihn von der kleinen [Fuß-] Zehe fortgesetzt, dieses Antinous ein Thersites und jener tragische, gewaltige Laokoon gar eine Art von Kaliban, wenn nach Naturgesetzen alles reformiert werden sollte.

Einen weiteren absoluten Beweis dafür, daß nur Goethe diese Gedanken gedacht haben konnte, fand ich in seinem Werk >Diderot's Versuch über die Malerei<, WA I, 45, ab Seite 260:

Die Natur scheint um ihrer selbst willen zu wirken, der Künstler wirkt als Mensch, um des Menschen willen. Aus dem, was uns die Natur darbietet, lesen wir uns im Leben das Wünschenswerthe, das Genießbare nur kümmerlich aus; was der Künstler dem Menschen entgegenbringt, soll alles den Sinnen faßlich und angenehm, alles aufreizend und anlockend, alles genießbar und befriedigend, alles für den Geist nährend, bildend und erhebend sein: und so gibt der Künstler, dankbar gegen die Natur, die auch ihn hervorbrachte, ihr eine zweite Natur, aber eine gefühlte, eine gedachte, eine menschlich vollendete zurück.

Soll dieses aber geschehen, so muß das Genie, der berufne Künstler nach Gesetzen, nach Regeln handeln, die ihm die Natur selbst vorschrieb, die ihr nicht widersprechen, die sein größter Reichtum sind, weil er dadurch sowohl den großen Reichthum der Natur als den Reichthum seines Gemüths beherrschen und brauchen lernt.

Es sei mir erlaubt, den Schleier von meinem Bucklichen auf die mediceische Venus überzutragen, so daß man nur die Spitze ihres Fußes gewahr werde. Übernehme nun die Natur zu dieser Fußspitze eine Figur auszubilden, so würdet ihr vielleicht mit Verwunderung unter ihrem Griffel ein häßliches und verschrobenes Ungeheuer entstehen sehen; mich aber würde es wundern, wenn das Gegentheile geschähe.

V.3: Goethes >Werther<

Folgende Stelle in den >Nachtwachen< hat ein Pendant im >Werther<:
>Nachtwachen<, Seite 150 der Erstauflage:

Der Todtenkopf fehlt nie hinter der liebäugelnden Larve, und das Leben ist nur das Schellenkleid, das das Nichts umgehängt hat, um damit zu klingeln und es zuletzt grimmig zu zerreißen und von sich zu schleudern. Es ist alles Nichts und

würgt sich selbst auf und schlingt sich gierig hinunter, und eben dieses Selbstverschlingen ist die tückische Spiegelfechtere als gäbe es Etwas, da doch, wenn das Würgen einmal inne halten wollte, eben das Nichts recht deutlich zur Erscheinung käme, daß sie davor erschrecken müßten; Thoren verstehen unter diesem Innehalten die Ewigkeit, es ist aber das eigentliche Nichts und der absolute Tod, da das Leben im Gegentheile nur durch ein fortlaufendes Sterben entsteht.

Fast genau dreißig Jahre vorher [nach Uranias Kindbettod] schrieb Goethe bereits im >Werther<, Seite 94 und 95 der Erstauflage:

Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabs. Kannst du sagen: Das ist! da alles vorübergeht, da alles mit der Wetterschnelle vorüber rollt, so selten die ganze Kraft seines Daseins ausdauert, ach in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird. Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, seyn mußst ... Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumele ich beängstet! Himmel und Erde und all die webenden Kräfte um mich her! Ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes [Natur-] Ungeheuer.

V.4: Goethes Aufsatz >Die Natur<

Quelle: Weimar Ausgabe von Goethes Werken (WA II.11, >Zur Naturwissenschaft<, I. Teil), Erstdruck: 32. Stück des Tiefurter Journals (1783).

Die Natur

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hinein zu kommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist war noch nie, was war, kommt nicht wieder - alles ist neu, und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr, und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns, und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie, und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben, und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? - Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Contrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung - zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Für's Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie an's Stillestehn gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel, und freut sich je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt ehe sie's merken.

Auch das Unnatürliche ist Natur, auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. An's Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor, und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.

Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannichfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein, und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer, und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald in's Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an, und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Thoren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nichts sehen, und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles was sie gibt zur Wohltat, denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumt, daß man sie verlange; sie eilt, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammen zu ziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eig'nen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselbe.

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht lassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.

Erläuterung: Mit diesem Aufsatz wie auch mit mehreren anderen naturwissenschaftlichen Abhandlungen erweist sich Goethe als ein Epigone der antiken Naturphilosophen und -forscher wie u. a. der griechische Philosoph Epikur und der römische Philosoph Lucius Annaeus Seneca.

Goethe sagte zu Falk (siehe Falks Werk >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt<, Seite 81): „*Wie oft gibt es Menschen, die, ihren angeborenen Neigungen nach, halb Stoiker und halb Epikureer sind.*“ Meinte Goethe damit sich selber?

VI. Kapitel

Der Naturphilosoph Goethe

VI.1: Indizien bei Johannes Falk

Johannes Falk erhielt zuerst durch einige satirische Gedichte den literarischen Ruf eines Satirikers. Von 1796 bis 1800 erschienen fünf >Taschenbücher für Freunde des Scherzes und der Satire<. Naheliegend ist es daher, daß er auch in seinem Alterswerk >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt<, wie Goethe in den >Nachtwachen<, eine Menge an halbversteckter Satire über Goethe ausgegossen haben könnte. Noch dazu, da der christliche Samariter Falk mit dem heidnischen Literaturhalbgott Goethe nicht, richtiger, nicht mehr freundschaftlich verkehrte. Nur ein überdurchschnittlicher Goethekenner, sozusagen ein

Eingeweihter, konnte wohl erkennen, was Falk in seinem Werk über Goethe aussagen wollte. Außer meiner ersten Entdeckung, daß Falk uns versteckt mitteilen wollte, daß Goethe der Verfasser der >Nachtwachen< sei, ist mir späterhin noch etwas Neues „herauszulesen“ gelungen: Johannes Falk wollte uns außerdem versteckt andeuten, daß der weimarische Olympier Goethe ein Anhänger der antiken Naturphilosophie war. So schrieb Johannes Falk ab Seite 17 seines Buches >Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt<:

„[...] jener Hymnus >Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt ec.< [...] gingen bei Goethe durch und durch und machten so zu sagen ein Stück seiner eigentlichen Lebensbetrachtung aus. Völlig ungerecht, beinahe neidisch verkleinernd ist übrigens der Vorwurf, daß sich Goethe dem Zeitgeiste mit Veruntreuung seines eigentlichen Talents absichtlich und knechtisch zugewendet [habe]. Hat ihm ja doch Niemand so sinnig in allen Stücken durch die Maximen, die er aufstellte, durch die Anregungen, die von ihm ausgingen, gerade nur in seiner weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit vorgegriffen. Wahrlich, die Kirche wie der Staat werden sich der Früchte dieses majestätischen Baumes echt deutscher Abkunft und Beschaffenheit in der Folge zu erfreuen haben; wiewohl er sich, seltsam genug, ihre einwirkende Nähe in den Augenblicken seiner Entwicklung dringend verbat, ja es geradehin ableugnete, daß er Blüten oder Früchte für so verworrene Lebensbestrebungen, wie sie ihm schienen, beabsichtige. Wir können daher mit Recht sagen, daß wir allen /-18-/ Einfluß, den Goethe von dieser Seite in Zukunft ausüben wird, rein und lediglich der Natur danken, weil in ihm selbst, wie schon bemerkt, ein völlig absichtsloses Wirken von dieser Seite vorhanden war. Indem er die Gegenwart fast gleichgültig aufgab und sich von jeder Leidenschaft in ihrer Betrachtung freimachte, ist er eben dadurch der Zukunft um ein Großes näher gerückt, und dieselbe wird ihm gewiß in Allem, was Kunst und Wissenschaften betrifft, als einen ihrer unverdächtigsten Zeugen, ja Vorläufer abhören und begrüßen. Fingerzeige und Data genug, um den verworrenen Knäuel dieser Gegenwart abzuwickeln, sind in seinen Schriften überall zerstreut, und die Nachwelt wird sie zu sammeln wissen.

Ich rechne ihm diese Richtung, wie schon früher gesagt, keineswegs zu einem besondern Verdienste an, sondern will sie nur als einen ganz eigenthümlichen Vorzug seiner klaren Natur geltend machen, in welcher sich alle Gaben der Beschaulichkeit wie in einem Krystall vereinten; um so mehr, da diese Betrachtung allein im Stande ist, ihn gegen die oft unverdienten Vorwürfe seiner bessern und edlern Freunde, sowie aller Derer zu schützen, die ihm Dinge abforderten, /-19-/ welche ihn in einen schmerzlichen Widerspruch gerade mit dem schönsten Theile seines eignen Wesens versetzten, nicht bedenkend, daß es ebenso ungereimt sein möchte, wenn man von dem Verfasser des >Götz von Berlichingen< erwartete, daß auf dem Rathause zu Heilbronn seine eiserne Hand gegen den Magistrat und seine verächtlichen Helfershelfer mit zerschmetterndem Gewicht und Nachdruck in die politische Waagschale legen sollte, als wenn man dem wackern Götz von Berlichingen selbst zumutete, er möchte uns mit seiner eisernen Hand ein anmutiges Festspiel oder eine >Iphigenie< und einen >Tasso< schreiben. Will man dagegen, wie man allerdings muß, naturgemäß dem Götz seinen Götz und dem

Goethe seinen Goethe vorgeben, so wird wohl der rechte Standpunkt zur Beurteilung Beider gefunden sein.“

Ich habe mich demzufolge bemüht, „Fingerzeige und Data“ zu sammeln, die beweisen, daß Goethe im tiefsten Grunde seines Herzens ein Anhänger der heidnisch antiken Naturphilosophie war. Kirche und konservativer Staat werden sich daher der „*Früchte dieses majestätischen Baumes echt deutscher Abkunft und Beschaffenheit in der Folge*“ eben nicht zu erfreuen haben, weil Goethe, der Illuminatenführer, ein Gegner des damals bestehenden Kirchen- und Staatssystems war, wie ich in der Folge zu beweisen versuchen werde und bereits aus dem Text der >Nachtwachen< ersichtlich ist.

Bei meinen Indizienbeweisen werde ich mich kommentarlos auf die Wiedergabe der wesentlichsten Stellen in den Werken der Verfasser (Johannes Falk und Joseph Görres) beschränken.

Bei Johannes Falk finden wir in dem oben genannten Werk außerdem noch folgende verschlüsselte Hinweise, die uns auf Goethes wirkliche Lebensphilosophie hinweisen sollen:

Seite 24 - 25:

„Goethe zumuten, daß er sich in seinen Betrachtungen einer von diesen Richtungen ganz einseitig ergeben soll, heißt im Grunde nichts Geringeres, als von ihm verlangen, daß er aufhören sollte, Goethe zu sein, was er freilich nicht anders als dadurch bewerkstelligen könnte, daß er aufhörte die Gesetze der Natur seinerseits als einzig gültige Richtschnur für sich und Seinesgleichen anzuerkennen. Wenn man daher diesem großen und anmutigen Genius zuweilen das Gefühl für das Sittliche abgesprochen hat, so hat man ihn nach fremdem Maßstabe gemessen und nicht bedacht, daß er es nicht lieben konnte, aus der Sittlichkeit eine Art von Gewerbe zu machen. Ihm war auch hier alles nicht Ursprüngliche, alles Angelernte zuwider, wie jede angelernte Erhebung der Seele, angelernte Philosophie, eingelerntes Gebet u.s.w., dergestalt, daß er nicht selten, wenn er ganz unbefangen diese Abneigung gegen flachere Gemüter aussprach, sich den größten Mißverständnissen aussetze. Wir werden aber in der Folge sehen, wie tief, richtig, wahrhaft und mild, ja hingegeben er jede Richtung einer sittlichen Natur erfaßte, wenn er z. B. über Ludwig, König von Holland, und dessen Bruder Napoleon urteilte. Wenn aber ein Gesetz der englischen Verfassung, welches dahin lautet, daß Pairs jederzeit nur von Pairs gerichtet werden können, auch auf Gegenstände der Geisterwelt übertragbar ist, so dürfte eine solche Anerkennung des wahrhaft Eigentümlichen und Großen durch einen großen Zeitgenossen gar manches einseitige Urteil beschämen und verwirren und somit bewahrheiten, was im >Tasso< gesagt wird:

*- wo du das Genie erblickst,
Erblickst du auch zugleich die Marterkrone.*

Seite 30 [Goethe sprach zu Falk]:

„Die >Elemente< des Euklides stehen noch immer als ein unübertroffenes Muster eines guten Lehrvortrages da; sie zeigen uns in der größten Einfachheit und notwendigen Abstufung ihrer Probleme, wie Eingang und Zutritt zu allen Wissenschaften beschaffen sein sollten.“

Seite 32 bis 33:

„Bei uns Deutschen“, setzte Goethe hinzu, „geht Alles fein langsam von statten. Als ich vor nunmehr zwanzig Jahren die erste Idee von der Metamorphose der Pflanzen aufstellte, wußte man bei Beurteilung dieser Schrift nichts weiter als die einfache Behandlung im Vortrag eines wissenschaftlichen Gegenstandes herauszuheben, die jungen Leuten allenfalls zum Muster dienen könne. Von der Gültigkeit eines Grundgesetzes, auf dessen Entwicklung doch hier eben Alles ankam, und das, im Falle es sich bewährte, durch die ganze Natur die mannichfaltigste Anwendung erlaubte, vernahm ich kein Wort. Das macht, es stand nichts davon im Linnée, den sie ausschreiben und sodann ihren Schülern vortragen. Man sieht aus Allem, der Mensch ist zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht. Wie lange wird es dauern, so werden sie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachsprechen! Ich wollte aber lieber, sie behaupteten ihr Recht und öffneten die Augen selbst, damit sie sähen, was vor ihnen liegt; so aber schelten sie nur auf Alles, was bessere Augen hat als sie, und nehmen es sogar übel, wenn man sie in ihren Cathederansichten der Blödigkeit beschuldigt.“

Seite 35 [Goethe sprach zu Falk]:

„... Wißt, verfälscht ist Alles, was uns von der Natur trennt; der Weg der Natur aber ist derselbe, auf dem ihr Baco, Homer und Shakespeare notwendig begegnen müßt. Es ist überall noch viel zu tun! Seht nur mit eignen Augen und hört mit eignen Ohren! Übrigens laßt es euch nicht kümmern, wenn sie euch anfeinden! Auch uns [Goethe meint sich selber] ist es, weil wir lebten, nicht besser gegangen.“

Seite 45 bis 46 [Goethe sprach zu Falk]:

„ ... Man denke sich die Natur, wie sie gleichsam vor einem Spieltische steht und unaufhörlich >au double< ruft, d. h. mit dem bereits Gewonnen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis ins Unendliche wieder fortspielt. Stein, Tier, Pflanze, Alles wird nach einigen solchen Glückswürfen beständig von Neuem wieder aufgesetzt, und wer weiß, ob nicht auch der ganze Mensch wieder nur ein Wurf nach einem höhern Ziele ist?“

Während dieser angenehmen Unterhaltung war der Abend herbeigekommen, und weil es im Garten zu kühl wurde, gingen wir herauf in die Wohnzimmer. Späterhin standen wir an einem Fenster. Der Himmel war mit Sternen besät. Die durch die freiere Gartenumgebung angeklungenen Saiten in Goethes Seele zitterten noch immer fort und konnten auch zu Abend nicht aus ihren Schwingungen kommen. Es ist Alles so ungeheur“, sagte er zu mir, „daß an kein Aufhören von irgend einer Seite zu denken ist. Oder meinen Sie nur, daß selbst die Sonne, die doch Alles erschafft, schon mit der Schöpfung ihres eignen Planetensystems völlig zu Rande wäre, und daß sonach die Erden und Monde bildende Kraft in ihr entweder

ausgegangen sei oder doch untätig und völlig nutzlos daliege? Ich glaube dies keineswegs ...“

Seite 77 [Goethe sprach zu Falk]:

„Die politischen Systeme taugen darum so wenig wie die philosophischen, sobald sie sich mit der Natur in Widerspruch setzen.“

Seite 79:

„Wie Goethe, nach Obigem, alles An- und Eingelernte nicht liebte, so behauptete er auch, alle Philosophie müsse geliebt und gelebt werden, wenn sie für das Leben Bedeutsamkeit gewinnen wolle. „Lebt man denn aber überhaupt noch in diesem Zeitalter?“ fügte er hinzu; „der Stoiker, der Platoniker, der Epikureer, jeder mußte auf seine Weise mit der Welt fertig werden; das ist ja eben die Aufgabe des Lebens, die keinem, zu welcher Schule er sich auch zähle, erlassen wird. Die Philosophen können uns ihrerseits nichts als Lebensformen darbieten. Wie diese nun für uns passen, ob wir, unserer Natur oder unsern Anlagen nach, ihnen den erforderlichen Gehalt zu geben im Stande sind, das ist unsere Sache. Wir müssen uns prüfen und Alles, was wir von Außen in uns hereinnehmen, wie Nahrungsmittel, auf das sorgsamste untersuchen; sonst gehen entweder wir an der Philosophie oder die Philosophie geht an uns zu Grunde.“

Seite 81 [Goethe sprach zu Falk]:

„Wie oft gibt es Menschen, die, ihren angeborenen Neigungen nach, halb Stoiker und halb Epikureer sind!“

Seite 142 (Unterkapitel >Goethe und Herder<):

„Als ich einst von Goethes erhabenem, gleichgültigen Schweben über dem Spiele der Welt in dem oben mitgeteilten Sinne sprach, da unterbrach mich der Mann [gemeint ist: Herder] mit hochgewölbter Stirn, unter welcher, wie aus einem Tempel Gottes, ein paar Feueraugen hervorleuchteten, mit folgenden Worten: „Alles recht und gut! Ob sich aber der Mensch hier in diese Region versteigen soll, wo gemalte und wirkliche Leiden ihm Eins sind, wo er aufhört Mensch, wenn auch nicht Künstler zwar zu sein, wo das Licht nur noch scheint, aber weder wärmt noch erquickt; und ob diese Maxime, anerkannt, nicht zu einer allgemeinen Charakterlosigkeit führen würde, das ist doch eine andere Frage. Den Göttern wollen wir immerhin den Standpunkt ihrer ewigen Ruhe nicht streitig machen.“

Seite 146:

„Goethe seinerseits fühlte sich nicht selten recht schmerzlich durch diese Verkennung seiner Freunde, wozu auch [F. H.] Jacobi gehörte, in seinem Innersten verletzt. Er tat, was er seiner Natur nach nicht lassen konnte, und hatte dessen kein Arg. Wofern kein Lob, so erwartete er doch auch wenigstens keine lieblosen Vorwürfe. Aber seine Freunde wollten ihn nun durchaus einmal anders haben. Der von der Natur Auserwählte sollte auch nur das Auserwählte darstellen; sie wollten ihn in einen zwar edeln und auserlesenen, aber doch immer nur in einen sehr beschränkten Kreis bannen, nämlich in denselben, worin er zuerst ihre Gunst

gewonnen hatte. Goethes Genius dagegen war weit umfassender und verschmähte jeden Weg, der ihn von der Natur abführte oder gar trennte.“

Seite 170 bis 172:

„In den Umgebungen des Königs [Ludwig von Holland, dem Bruder Napoleons] begegnete ich [Goethe] einem Doctor, dessen Ansichten oft etwas schroff, um nicht zu sagen katholisch beschränkt waren. Er sprach sogar manchmal von der allein seligmachenden katholischen Kirche, was aber der König im Gespräche nie aufnahm, der, wie gesagt, ebenso mild als ernst und menschlich in seinen Ansichten, sich keiner Einseitigkeit hingab. Ich [Goethe] suchte meine Fassung in solchen Fällen so viel nur immer möglich beizubehalten; einmal aber, da er wieder einige fast capuzinermäßige Tiraden, wie sie jetzt gang und gäbe sind, über die Gefährlichkeit der Bücher und des Buchhandels vorbrachte, konnte ich nicht umhin, ihm mit der Behauptung zu dienen: das gefährlichste aller Bücher, in weltgeschichtlicher Hinsicht, wenn durchaus einmal von Gefährlichkeit die Rede sein sollte, sei doch wohl unstreitig die Bibel, weil wohl kein anderes Buch so viel Gutes und Böses, als dieses, im Menschengeschlechte zur Entwicklung gebracht habe. Als diese Rede heraus war, erschrak ich [Goethe] ein wenig vor ihrem Inhalte; denn ich dachte nicht anders, als die Pulvermine würde nun nach beiden Seiten in die Luft fliegen. Zum Glück aber kam es doch anders, als ich erwartete. Zwar sah ich den Doctor vor Schrecken und Zorn bei diesen Worten bald erleichen, bald wieder rot werden, der König aber faßte sich mit gewohnter Milde und Freundlichkeit, und sagte bloß scherzweise: „Cela perce quelquefois, que Monsieur de Goethe est hétérique.“ (Zuweilen blickt es doch ein wenig durch, daß Herr v. Goethe ein Ketzer ist.)“

Seite 213 bis 214 [Falk über Goethe]:

„Indem diese Herren schon selig auf ihren Polstern ruhn, in der festen Überzeugung, allen Aberglauben verscheucht, alles Hexenwerk verbannt zu haben, zündet Goethe den alten Zauberberg wieder auf's Neue zu ihren Füßen an. Alle vertrocknete Stiele und Reiser, worauf die Damen sonst zum Blocksberg ritten, grünen und knospen nun in neuer Lebensfülle unter dem milden Einfluß einer Walpurgisnacht zur großen Verwunderung ihrer Gegner, die sich eher des Himmels Einfall als dieses vermuteten.

So bestreitet Goethe die falsche Mystik, redet aber bei der Gelegenheit zugleich der ewigen und über alle Zeit erhabenen standhaft das Wort. Unbestritten vor seinen Augen bewegt sich ein den Urphänomenen Inwohnendes, wogegen alle Grübeleien nichts auszurichten vermag; und indem er diese tiefe Betrachtungsart überall durchsetzt, ergetzt sich sein Humor an der Verlegenheit aller jener hochmütigen Geister, die in Wissenschaft und Kunst die ihnen von Gott ge-/214-/schriebenen Grenzen überspringen und, indem sie den Aberglauben mit Nachdruck bestreiten, auf der andern Seite einem ebenso anmaßenden als leeren Unglauben anheimfallen. In keinem Werke von Goethe spricht sich diese Ansicht deutlicher aus als im >Faust<.“

Seite 217 bis 218:

„Kein Wunder demnach, wenn eine hochmütige Forschung sich auf diesem Wege zuletzt so weit verirrt, daß sie nur zwischen einem naturlosen Gott oder einem gottlosen blinden Fatum die Wahl hat. Die goethe'sche Ansicht dagegen, welche die Natur und ihren Urheber nicht nebeneinanderstellt, sondern in seliger Durchdringung von Ewigkeit zu Ewigkeit als Eins im Wesen, wiewgleich verschieden im Wirken, denkt, scheint allein im Stande, dem Glauben seine heiligen, unbestrittenen Vorrechte einzuräumen und doch zugleich den finstern Ausbrüchen des Aberglaubens von allen Seiten zu wehren. Je weiter sich daher jetzt und in Zukunft die Deutschen in Kunst und Wissenschaft von der Wahrheit, vom rechten Style und von den Natur verirren, je mehr sie in ihrem Wirken und Handeln der Unnatur und dem Übertriebenen verfallen werden, desto weniger wird der Name Goethe bei ihnen gelten, und desto weniger werden sie die Rätsel, die ihnen dieser Genius knüpft, zu lösen sich versucht fühlen. Jedesmal aber, wo eine neue Rückkehr zur Natur und Wahrheit vom Irrtume, und wär' es nach Jahrhunderten, unter uns stattfinden wird, kann man gewiß sein, daß auch die Nation sich wieder um diesen Liebling versammeln und ihm die wohlverdienten Kränze darreichen wird.“

VI.2: Indizien bei Joseph Görres

Joseph Görres prangert in seinem zehnteiligen Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<, ab Ausgabe Nr. 78 (1. April 1835) bis Ausgabe Nr. 87, mit Titel >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde - Seinem Denkmal< ebenfalls Goethe als Anhänger der antiken Naturphilosophie an.²⁴⁴

So steht im IV. Teil, >Morgenblatt für gebildete Stände<, Ausgabe Nr. 81:

„... Das große Schnepfenthal, das die Illuminaten des Lehrbriefes gegründet [Goethe war Mitglied des Illuminaten-Ordens, ja sogar ein „illuminatus dirigens“], hatten ihren vollkommenen Beifall, das Treiben der Kunstfreunde schien ihnen höchst ersprießlich, die aufgeblasenen Komödianten, die als Prediger ausgingen in alle Welt, erfreuten sich ihrer höchsten Gunst. [...] Aber der Zorn beider besänftigte sich durch den dritten Abscheu, den er [Goethe] kund gegeben, den vor dem Kreuze, dem fatalen Marterholze nämlich, denn Nacken und Knie waren ihm über dem vielen Tragen steif geworden, so daß Neigen und Bücken ihm beschwerlich fiel, und die Stellung des Titanen [gemeint ist: Prometheus], der aufgeworfenen Hauptes den Blitz empfängt, ihn natürlicher bedünkte. Er [Goethe] hatte sich daher auf dem alten Götterolympus eingepfarrt, sich ein eigenes Naturevangelium [Illuminaten-Philosophie gleich epikureische und stoische Naturphilosophie] zusammen gedacht, einen Weltgeist als Vorstand über seine Entelechie und die der anderen gesetzt, und wenn er nun, seinen Idealen nachgehend, am Wege einem Kreuz begegnete, dann beugte [bog] er aus mit Scheu, und die Verdrießlichkeit hatte er sich denn einmal verlauten lassen.“

²⁴⁴ Vollständig abgedruckt in: Baus, >Goethes wirkliches Verhältnis zu Bettina Brentano - Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<, Homburg 1999.

VIII. Teil, >Morgenblatt für gebildete Stände<, Ausgabe Nr. 85:

„Daran knüpft sich dann auch mit beinahe unabwendbarer Notwendigkeit jene hohle, leere, dem Christentum durchaus feindliche Naturbegeisterung [Illuminaten-Philosophie, gleich Stoische und Epikureische Naturphilosophie], die, statt die Natur zum Spiegel der Religion zu machen und sie dadurch, von höherer Weihe berührt, über sich selber zu erheben, umgekehrt die Religion zum Spiegel der Natur degradiert, diese dadurch in heidnischer Weise vergöttert, jene aber profanisiert und materialisiert, und sich nun befugt hält, mit dem wegwerfenden Dünkel über die Entwürdigte hinzufahren, wie wir davon die merkwürdigsten Proben uns haben gefallen lassen müssen.“

VI.3: Indizien in Werken, Briefen und Gesprächen Goethes

Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung eines Daseins und eines Daseienden um sich her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, das heißt eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer anderen Welt, die aber eigentlich Undinge sind.

(Goethes >Diwan<, IV, 1816)

Dich vermag aus Glaubensketten
der Verstand allein zu retten.

Mist tut mehr Wunder als die Heiligen.

Offen stehet das Grab. Welch herrlich Wunder, der Herr ist auferstanden!
Wer's glaubt! Schelmen, ihr trugt ihn ja weg.

Unsterblich ist die Pfaffenlist.

... nennen sich Christen und unter ihrem Schafspelz sind sie reißende Wölfe.

Du nennst das Evangelium die göttlichste Wahrheit? Mich würde eine vernehmliche Stimme aus dem Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht und ein Weib ohne Mann gebärt und ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dies für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur. In diesem Glauben ist es mir ebenso heftig ernst wie Dir in dem Deinen.

(Goethe an Lavater, 9.8.1782)

Man muß etwas zu sagen haben, wenn man reden will. Ich bedaure immer unsere guten Kanzelmänner [die Theologen], welche sich seit 2000 Jahren durchgedroschene Garben zum Gegenstand ihrer Tätigkeit wählen müssen.

(Goethe an Fr. von Müller, 16.8.1798)

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder ausgefressen
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.
(Goethe>Faust<, I. Teil)

Ist denn so groß das Geheimnis, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.
(Goethes >Venetianische Epigramme<, 1790)

Zwar überließ ich gern einem jeden, wie er sich das Rätsel seines Lebens zurechtlegen und ausbilden wolle. Aber die Art auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles, was uns vernünftigerweise Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuschreiben, erschien mir doch zu anmaßlich; und die Vorstellungsart alles, was aus unserem Leichtsinn und Dünkel übereilt oder vernachlässigt, schlimme, schwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn.
(Goethes >Dichtung und Wahrheit<, XVI, 1775)

Die Bauart der Markuskirche in Venedig ist jeden Unsinn wert, der damals darinne gelehrt oder getrieben sein mag. Alle diese Bemühungen, eine Lüge geltend zu machen, kommen mir schal vor, und die Mummereien, die für Kinder und sinnliche Menschen etwas Imposantes haben, erscheinen mir - auch sogar, wenn ich die Sache als Künstler und Dichter ansehe - abgeschmackt und klein.

Vom Theater und den kirchlichen Zeremonien bin ich gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide wirken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre.
(Brief Goethes an Karl August, Rom 3.2.1787)

Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte;
Geht hin und findet mir andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrtum und von Gewalt.

Dem auserwählten Volke wollen wir die Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Wir anderen aber ... hatten gewiß auch andere Urväter.
(Goethes Gespräche mit Eckermann)

Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt und der daher täglich zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser.
(Goethe zu Eckermann am 25.2.1824)

Berangers Haß gegen die Herrschaft der Pfaffen und gegen die Verfinsterung, die mit den Jesuiten wieder einzubrechen droht: Das sind denn doch Dinge, denen man wohl seine völlige Zustimmung nicht versagen kann.
(zu Eckermann 1830)

Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reich dotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr, als die Aufklärung der unteren Massen.

Mit Kirchengeschichte was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

Das könnte mich zur Verzweiflung treiben.
Wenn von dem Volk, das mich hier bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt.
Das wäre doch nur der alte Patsch
Droben [im Himmel] gäb's nur verklärten Klatsch.

Es ist erbärmlich anzusehen, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unsinn und [in] Albernheiten beharren zu dürfen und sich gegen die Obermacht [die Logik] des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können.
(an Jacobi 1.6.1791)

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
(Goethes >Faust<, I. Teil)

Lavater hat auch in Weimar spioniert, unser entschiedenes Heidentum hat ihn aber, sowie das allgemeine Mißtrauen, bald verscheucht.
(an Jacobi 1790)

Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin Natur und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestaltung zugebracht hat und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgendein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdrängen will.
(an Jacobi 10.5.1812)

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zum Spott.

Den deutschen Mannen gereicht es zum Ruhm,
daß sie gehaßt das Christentum,
bis Herrn Carolus' leidigem Degen

die edlen Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen,
bis endlich die Pfaffen sie bezwungen
und sie sich unters Joch geduckt.
(Goethes >Zahme Xenien<, 1815)

Viele folgen dir gläubig und haben des Lebens rechte Wege verfehlt, wie es dir selber erging. - Folgen mag ich dir nicht; ich möchte dem Ende der Tage als ein vernünftiger Mann, als ein vergnügter mich nahen.
(Goethes >Venetianische Epigramme<, 1790)

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht mir verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um:
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm!
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken geh' er seinen Gang,
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick!
(Goethes >Faust<, II. Teil)

Ich bin, indem ich den patriarchalischen Überresten nachspürte, in das alte Testament geraten und habe mich aufs neue nicht genug über die Konfusion und die Widersprüche der fünf Bücher Mosis verwundern können, die denn freilich - wie bekannt - aus hunderterlei schriftlichen und mündlichen Traditionen zusammengestellt sein mögen.
(an Schiller 12.4.1797)

Ich glaubte an Gott und die Natur und den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug; ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld ich mit ruhigem Mut wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und Kreuz.

Mir willst du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

Das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch auszugraben und aufzupflanzen bemüht sein. Das war ein

Werk für eine bigotte Kaiserin-Mutter; wir sollten uns schämen, ihre Schleppe zu tragen.

Es werden wohl noch zehntausend Jahre ins Land gehen, und das Märchen vom Jesus Christus wird immer noch dafür sorgen, daß keiner so richtig zu Verstande kommt.

Brief Goethes an Friedrich Leopold Graf zu Stolberg:

Du verzeihst daß ich so lang geschwiegen habe.

Dieser Monat war für mich reich und fruchtbar, aber auch so nah voll gepfropft daß ich kaum einen Blick in die Ferne werfen konnte.

Professor Moritz war auf seiner Rückreise von Rom sechs Wochen bey mir. Ein trefflicher Mann, dessen nähere Bekanntschaft ich jedem fühlenden und denkenden Menschen wünsche.

Ich nehme mehr Theil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung die mir dein Brief mittheilt: daß deine liebe Agnes in den letzten Zeiten, sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß Sie dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahnung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Präntensionen in den Kreis des Lebens einschließe; so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe, daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

Grüße die deinigen und laß mich von Zeit zu Zeit erfahren wo du bist und wie dir geht.

Die Herdern sagt mir: daß Ihr Antheil an den Auszügen im Merkur nehmt. Ich wünsche Euch von Zeit zu Zeit etwas angenehmes zu liefern. Bald erhaltet Ihr wieder einen Band meiner Schriften, auch habe ich eine Beschreibung des römischen Carnevals gearbeitet. Bertuch und Krause geben sie mit Kupfern heraus. Ich hoffe es wird niemand gereuen einen Blick auf dieß moderne Saturnal zu thun.

Lebe wohl. Nächstens mehr. W. d. 2. Febr. 1789.

G[oethe]

Brief von Perthes an Friedrich Heinrich Jacobi (GG 1351):

Hamburg, etwa 1805

Winckelmanns Briefe wie [Goethes Werk] >Winckelmann< selbst haben mir, so interessant sie sind, wenig gefallen, und Goethe tut Winckelmann zu viel Ehre an, wenn er ihn einen gründlich geborenen Heiden nennt und ihn gleichsam zum Repräsentanten seiner eigenen Welt- und Menschenanschauung macht. Schön und wahr finde ich dagegen die Entwicklung des Goethischen Heidentums, welches so scharf und bestimmt wie sonst nirgends als der andere Pol des Christentums erscheint [...] Daß Goethe den ihm entgegengesetzten Pol [das Christentum] haßt, ist natürlich. Und warum wollte der Christ nicht einen vollen Feind lieber sich gegenüber haben als zehn hinkende Schwätzer? Es versuche nur einer ehrlich, ein Goethischer Heide zu werden und wirklich auf eigenen Füßen zu stehen – das wird ihm Arbeit genug kosten und dem Christentum viele Proselyten zuführen.

GG 1523: Wilhelm von Humboldt an seine Frau
Weimar, 1. Januar 1809

Hier habe ich Werner, den Verfasser der „Söhne des Tals“ ..., kennengelernt, auch sein letztes Stück „Attila“ gelesen. ... Alles ist locker, ohne Motive, nicht reele Personen, sondern bloß Burattini. Zuletzt wieder die Sakramente und das mystische Wesen. Gegen das letztere hat Goethe einen Haß, von dem man sich keinen Begriff machen kann, und der arme Werner hat gestern sehr dafür leiden müssen. Er aß bei Goethe, wie er mir erzählt hat, und wollte etwas vorlesen. Obgleich Goethes Frau ihm gesagt hatte, daß das Mystische Goethen unerträglich sei, so ließ er sich beugehn, ein Sonett auf Genua, wo er kürzlich gewesen, vorzubringen, in welchem die Scheibe des Vollmonds zur Hostie gemacht wird. Wie das Goethe gehört hat, ist er, wie er selbst sagt, *saugrob* ... geworden. Werner hat sich zurückziehen müssen ... Goethe ist seitdem so wild geworden, daß er Karolinen [von Wolzogen] und mir noch heute im Eifer versicherte, auch jede gemalte Madonna sei nur eine Amme, der man die Milch verderben möchte (höchsteigene Worte). Und die Raffaelschen stäken im gleichen Unglück. Er treibt jetzt den Haß so weit, daß er nicht einmal mehr leiden will, daß eine irdische Frau ihr Kind selbst im Arm haben soll. Ist das nicht komisch? Aber es ist auch wirklich wahr, daß der Mystizismus so schrecklich getrieben wird, daß man auf solche Übertreibungen fast in halbem Ernst kommen kann.

VI. 4: Grammatikalische Eigentümlichkeiten Goethes

Im Leo Schidrowitz Verlag in Wien erschien ein Buch mit Titel: >Der unbegabte Goethe<, Untertitel: >Die Anti-Goethe-Kritik aus der Goethe-Zeit<. Darin wird unter anderem auch auf die grammatikalischen Schwächen Goethes in seinem autobiographischen Werk >Dichtung und Wahrheit< aufmerksam gemacht: *Besonders auffallend sind die grammatikalischen Fehler, welche man in Goethes Schriften gewahrt. Auch in seiner Biographie kommen viele vor, und einige sind doch wahrlich zu arg. Nur wenige zur Probe. T. I, S. 165 schreibt er: „dünkte ihm“ und Teil. II, S. 360 „wie mich däuchte“, da doch jeder nicht ganz unwissende Schulknabe weiß, daß man im Deutschen nicht: mir denkt und mich däucht sagen müsse. Überhaupt gehört Goethe zu den Ignoranten, welche den grammatikalischen Unterschied zwischen dem Dativ >mir< und dem Akkusativ >mich< nicht kennen. So steht auf Seite 85: ließ er mir (mich) poetische und prosaische Aufsätze sehen. Ferner findet man Teil. II, S. 184: >würde< für >werde<, T. I, S. 107: >schriebe< für >schreibe<, T. II, S. 115: >wäre< für >sei<, T. II, S. 7: „nach allem diesem (diesen)“. Die Gemahlin des verstorbenen Hofrath Böhme wird in Teil. II, S. 51 und Teil II, S. 311 „Frau Hofrath Böhme“ genannt; und auch sonst überall, wo er ihrer erwähnt, heißt sie nicht Hofrätin, sondern Frau Hofrath. T. II, S. 283 erzählt er von den Töchtern eines französischen Tanzmeisters, es sei ihnen beschwerlich geworden, „>mir< nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen“. Offenbar kennt er den bekannten Unterschied zwischen lehren und lernen nicht, und weiß nicht, daß lehren den Accusativ regiert.*

Den Buchstaben >e< läßt er an Substantiven im Dativ und Ablativ fehlen.

Er schreibt „*einem Bock(e)*“, „*bei jedem Schritt(e)*“, „*vom Krieg(e)*“, „*an einem Weg(e)*“, „*auf dem Rückweg(e)*“, „*mit dem aufrichtigsten Dank(e)*“. Ebenso lächerlich ist es, wenn Goethe den angeführten Wörtern das natürliche >e< abschneidet, andere Substantive mit einem unnatürlichen >e< beschenkt und z. B. Teil I, S. 18 „*an einem Weihnachtsabende*“ schreibt. So fehlerhaft schrieb vor ihm noch niemand.

(Quelle: Glover, >Goethe als Mensch und Schriftsteller<)

Das holprige Meisterstück ist nun gedruckt im >Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806<, und beweist auf drei kleinen Blättern, daß Göthe leider kein Deutsch versteht.

Gleich in der zweiten Zeile „*bewegt sich das Land segenbar*“. Doch wir wollen ihm, um des Reims willen, erlauben, neue Worte zu machen.

Zu Anfang der zweiten Stanze „*hört er schreckhaft mitternächtiges Läuten*“. Schreckhaft heißt zum Erschrecken geneigt seyn. Göthe braucht es aber für erschrocken. Man kann jedoch erschrecken ohne schreckhaft zu seyn.

Und was vernimmt er? Ein Läuten, das die Trauertöne schwellt. Sehr falsch, denn schwellen heißt zunehmen, wachsen, das Läuten kann aber nur die Töne hervorbringen, und hat an Zu- oder Abnahme derselben weiter gar keinen Anteil. Könnte man sagen: das Läuten schwellt die Töne, so müßte man auch sagen können: das Läuten verhallt die Töne. Eines ist so sinnlos wie das Andere.

So viel Sprachfehler in zehn Stenzen! Endlich sagt Göthe:

Er wendete die Blüte höchsten Strebens,

Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Das klingt recht hübsch, ist aber nichts dahinter. Denn wenn das höchste Streben nur eine Blüte hat, was soll denn die Frucht hervorbringen? Oder nannte er das Leben die Blüte des höchsten Strebens? (Man kann es auch so verstehen, da kein >und< dazwischen steht) dann werde es heißen, erstens: das höchste Streben der Natur ist mir unverborgen, und zweitens: die Natur kann nichts Höheres hervorbringen als Leben.

IV.5: Goethesche Idiotismen²⁴⁵ –

eindeutige und unwiderlegbare Beweise für Goethes Verfasserschaft bei anonym und pseudonym veröffentlichten Werken

Jeder Mensch ist ein einmaliges Individuum mit unverwechselbaren charakteristischen Eigenarten. Bei einem Dichter, der ein noch komplexeres Wesen darstellt als ein Durchschnittsbürger, ist dies noch ausgeprägter. Aufgrund der Uneinheitlichkeit der deutschen Sprache zur Jugendzeit Goethes - es gab noch keinen Duden, ein deutsches Wörterbuch, das zur Vereinheitlichung der deutschen Orthographie geführt hätte - finden wir bei den verschiedensten Schriftstellern verschiedene, ihnen ganz eigentümliche Idiotismen. Bei Goethe sind diese „Wortschöpfungen“ sogar am ausgeprägtesten und am häufigsten zu finden. Sie stellen sozusagen unverwechselbare Fingerabdrücke dar, um pseudonym oder

²⁴⁵ In der Sprachwissenschaft wird die Bezeichnung „Idiotismus“ gebraucht für „kennzeichnender, eigentümlicher Ausdruck eines Idioms, Spracheigenheit“.

anonym veröffentlichte Werke mit absoluter Sicherheit einem Verfasser – in diesem Falle Goethe - nachweisen zu können.

In der >Zeitschrift für deutsche Wortforschung<, Beiheft zum sechsten Band, mit Titel >Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch<, von W. Kühlewein und Th. Böhner, Straßburg 1904, fand ich nicht den ersten Versuch, den reichhaltigen individuellen Goethe-Wortschatz zu dokumentieren. Wenn es nun einem Goethe-Forscher gelingt, sogenannte Goethe-Idiotismen oder anders ausgedrückt ureigene Goethe-Wortschöpfungen in den offiziellen Schriften zu entdecken, die auch in den Originalerstaufagen von pseudonym oder anonym veröffentlichten Werken verwendet wurden, so ist der eindeutige und unwiderlegbare Beweis für die Verfasserschaft Goethes erbracht. Dies ist mir bei mehreren anonymen oder pseudonymen Werken gelungen. Praktisch genügt eine einzige solche Wortschöpfung, wie zum Beispiel „halberhobne Arbeit“ in dem Werk >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<, um Goethe als Verfasser dieses anonym veröffentlichten Werkes eindeutig zu überführen. Tatsächlich finden sich die Goetheschen Idiotismen, außerdem Grammatik- und auch Stileigentümlichkeiten, in großer Anzahl.

Damit ist der eindeutige und unwiderlegbare Beweis für die Verfasserschaft Goethes an den unten aufgeführten anonym oder pseudonym veröffentlichten Werken erbracht. Die Germanistik und Goethe-Philologie kann sich diesen Entdeckungen nicht mehr länger verschließen.

Alle Goethesche Idiotismen, die auch von den oben genannten Sprachforschern in den offiziellen Schriften Goethes gefunden wurden, sind mit einem (*) versehen.

Zuerst ein Auszug aus dem Werk >Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch< von W. Kühlewein und Th. Böhner, in >Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Beiheft zum sechsten Band<:

Präfixstudien zu Goethe

von

Wilhelm Kühlewein

Es ist eine eigentümliche Erscheinung in der Sprache Goethes, daß er die entschiedene Neigung zeigt, gewissen Wörtern Gradunterschiede zu geben. Bei diesen Bildungen gebraucht er Präfixe wie halb-, ganz-, über- u.s.w. Diese Erscheinung wird besonders erhellt in der Vergleichung von Goethes Sprache mit der seiner Vorgänger aus der klassischen Zeit, wie Lessing, Wieland, Herder. Es werden sich bei der Besprechung der einzelnen Präfixe genauere Parallelen ergeben, vorläufig sei nur darauf hingewiesen, daß die Gradunterscheidung bei diesen Dichtern Goethe gegenüber verschwindend klein ist. Es finden sich bei ihnen Wörter wie Halbkenner, halb wahr, überklug auch, aber sie scheinen nicht mit der Tendenz gebildet, wie bei Goethe z. B. Halbmädchen oder Überhexe und Über-Hogarth. Wie reich die Sprache Goethes an solchen Bildungen ist, geht schon

daraus hervor, daß DWb (Deutsches Wörterbuch) 105 verschiedene mit dem Präfix halb- gebildete Wörter bei Goethe belegt.

In den folgenden Blättern nun soll eine Geschichte dieser Erscheinung gegeben, d. h. es soll gezeigt werden, wann etwa Goethe anfängt, solche Gradunterschiede zu machen, in welcher Zeit und in welcher Art seines Schaffens diese Neigung am stärksten ist, etwa auch, ob diese Neigung bei bestimmten Wörtern besonders stark hervortritt. An die Erörterung dieser Erscheinungen, die vielleicht zufälliger Natur sein könnten, würde sich die Frage anschließen, ob Goethe etwa durch das Alter oder durch irgend welchen historischen oder wissenschaftlichen Vorgang in seinem Leben beeinflusst wurde; denn das muß man sich bei Goethe immer vergegenwärtigen, daß er nicht Dichter allein, sondern daß er Universalgelehrter war, dessen fein organisierter Geist und dessen sensible Seele in Schwingung gebracht wurden durch jede Regung, die von außen kam. Daher kommt es auch, daß Goethe seiner Sprache immer wieder neue Bahnen bricht, und daß auch die Sprache des alternden Goethe eine unerreichte Geschmeidigkeit und Vielseitigkeit hat. Goethes Sprache ist von so seltenem Reichtum und von so großer Bedeutung, daß auch der geringste Beitrag zu ihrer genaueren Erforschung nicht wertlos ist, sondern Licht wirft in die Tiefen dieser wunderbaren Geistestätigkeit. So sollen die folgenden Blätter einerseits eine eingehende Sammlung der einschlägigen Wörter geben, andererseits einen kleinen Beitrag liefern zum Verständnis der Sprache unseres größten und deutschesten Dichters.

Des großen Materials wegen sind die Blätter in Gruppen geteilt; und damit sie ihrer Natur nach übersichtlich werden, unterscheiden wir vielleicht am besten drei Gruppen: 1. Die mit dem Präfix halb gebildeten Wörter von schwächendem Charakter; 2. die mit den Präfixen über-, ganz-, hoch-, tief-, viel-, voll-, urgebildeten Wörter von graderhöhendem Charakter; 3. eine Gruppe von seltenen Präfixen, die typisch sind für die Art der Wortschattierung bei Goethe.

Eine naturgemäßere Einteilung wäre die, vom graderhöhenden Charakter auszugehen; aber da das Präfix halb- in vorbildlicher Weise behandelt ist, so darf vielleicht diese Gruppe vorausgehen.

Eine 4. Gruppe, nämlich die negierende Gruppe, die ihrem Wesen nach in den Rahmen dieser Arbeit gehört, wird eine selbständige Behandlung erfahren, da sie zu groß ist, um hier untergebracht werden zu können.

I. halb.

Die größte Vorliebe zeigt Goethe für die mit dem Präfix „halb“ gebildete Gradunterscheidung. Die Anschaulichkeit des Ausdrucks und dann die bequeme Verwendbarkeit als Kompositionsglied dürften wohl als Gründe für die Beliebtheit dieser Vorsilbe anzusehen sein; es liegt darin eine gewisse sinnliche Kraft. Von den 105 verschiedenen Belegen im DWb. sind 7 – Halbirrtum, Halbkopf, Halbnarrheit, halbroh, halbverschollen, Halbwahn, Halbwirt – in der Weimarer Ausgabe, in der außer den Briefbänden von 1816 an noch I 30-32 und 42 fehlt, nicht nachzuweisen. Nach der W[eimarer] A[usgabe] ergeben sich etwa 275 verschiedene Belege für die Zusammensetzung mit halb; mit den Wörtern, die mehrmals vorhanden, wie Halbgott, Halbkenner, Halblicht, Halbmensch u.s.w. dürften es etwa 520 Belege sein.

Es ist vielleicht von Belang, wenn gleich hier einige Parallelen mit andern Dichtern aus jener Zeit gezogen werden, damit die Erscheinung einleuchtender

wird. DWb hat für Klopstock 3 Belege – halbdeutsch, halbgewendet, Halbensch -, für Lessing 4 – Halbkenner, Halbphilosoph, halbschürig, Halbvater -, für Herder 3 – halbgesagt, Halbgrund, Halbkenner -, für Wieland 6 – Halbkopf, Halbmann, Halbensch, halboffen, Halbtier, Halbwahrheit -, für Jean Paul 17 - halbaufrecht, halbbärtig, halbbblind, Halbbogen, Halbfarbe, halbgeschlossen, Halbgesicht, Halbhaus, Halbensch, Halbseitigkeit, Halbteufel, Halbtier, Halbton, Halbtrauer, Halbvieh, halbwüchsig, Halbzwillig -, für Schiller 3 – halbgut, Halbmann, Halbvogel. Zahlen sind tot, aber diese Zahlen sagen etwas: sie zeigen, daß bei allen diesen Dichtern die Neigung zur Gradunterscheidung verhältnismäßig klein ist gegenüber Goethe. Diese Tatsache veranlaßt zu näherer Untersuchung des Vorganges, und es wird zweckmäßig sein, zunächst festzustellen, bei welchen Wörtern diese Erscheinung hauptsächlich auftritt, dann in welchen Werken und in welcher Zeit sie vorherrschend ist, und schließlich zu untersuchen, ob nicht irgend welche historischen und sprachphilosophischen Gründe die Erscheinung motivieren und regeln.

Natürlich sind viele der angeführten Wörter nicht Eigentum Goethes; sie sind entweder schon vor Goethe geprägt worden, oder es sind termini technici, wie „Halbfranzband“. Von letzteren mögen hier nur die hauptsächlichsten statistisch folgen: Halbcirkel, Halbcirkelbogen, Halbdutzend, Halbfranzband, Halbgott, Halbhundert, Halbjahr, Halbinsel, Halbkreis, Halbkugel, Halbrund, Halbstunde, halbjährig, halbkreisförmig, halbkugelförmig, halbmondförmig, halbständig. [...]

hoch-

Knauth²⁴⁶ macht in seiner Dissertation darauf aufmerksam, daß Goethe im Alter eine besondere Vorliebe zeige für die mit dem Präfix „hoch“ gebildeten Substantiva, wie Hochbegrüßung, Hochbesitz, Hochentzücken, Hochgewölb u. a. Um diese kann es sich, wie gesagt, hier nicht handeln, denn „Hochgewölb“ ist nichts anderes, als ein hohes Gewölb, aber nicht etwa ein Gewölbe, das im hohen Grade Gewölbe wäre. Bei Substantiven ist diese Erscheinung überhaupt höchst selten. Es lassen sich bei Goethe – abgesehen von den wenigen substantivierten Adjektiven, wie z. B. Hochgelahrter – nur ein, höchstens zwei hier einschlägige Belege feststellen. In einer lyrischen Einlage zur >Novelle< aus dem Jahre 1826 spricht er von einem Hochtyrannen I.5:34, 32:

„So beschwören fest zu bannen
Liebem Sohn an's zarte Knie
Ihn, des Waldes Hochtyrannen
Frommer Sinn und Melodie.“

Hier handelt es sich wirklich um einen Tyrannen, der in hohem Grade Tyrann ist. Noch an einer andern Stelle dürfte die Bedeutung des Wortes graduell zu fassen sein, nämlich wenn es in der >Pandora< heißt (I. 50; 339, 948): „Hier leistet frisch und weislich dringende Hochgewalt erwünschten Dienst“. Es kann hier wohl „Hochgewalt“ dahin gedeutet werden: eine Gewalt, die durch und durch Gewalt ist, gleichsam elementar.²⁴⁷

²⁴⁶ Knauth: > Goethes Sprache und Geist<, Dissertation, Berlin 1852.

²⁴⁷ Wie ich in meinem Buch >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?< ausgeführt habe, ist Pandora mit Bettina (Brentano) identisch. Da Goethe mit Bettina eine erotische Affaire hatte, so wäre der Goethesche

Die adjektivischen Belege sind in alphabetischer Folge hier angeführt. [...]

>„Nachtwachen“ von [des] Bonaventura<

Präfix un-
meines unmaßgeblichen (*) Vorschlags halber
meiner unschädlichen Narrheit halber

Präfix über- (vorüber-)
überpoetische Stunden („überepisch“ in >Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch<)
überwachtes Auge
überladene Verzierungen
in überspannten Augenblicken
vor übergroßer (*) Angst
mit der ganzen übergroßen (*) Lebenslangeweile
in einen Geisterstaat überzugehen
der Vergessenheit überantworten
Übereinkunft
übereilt („Übereile“ in >Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch<
durch einen übergeworfenen Mantel
der vorüberwandelnde Tod
Überhäufung
und überwölkt von grünen Gebüsch
vorüberfliegende Phantasie

Präfix tief-
tiefsinniger Menschenhasser
wie wenn er tief sinnig nachdächte

Präfix uner-
in der unermeßlichen (*) Ferne
die ganze Unermeßlichkeit (*)
mancher unermeßliche (*) Geist einen unermeßlichen Spielraum

Präfix unbe-
unbelauscht

Präfix unver-
mit eiserner Faust unverrückt (*) vor

Präfix nicht- (nichts-)
das Nichtsein
die Nichtsnutzigkeit
mit ihren nichtssagenden Physionomien

Idiotismus „Hochgewalt“ eher mit „Sexualtrieb“ zu übersetzen, der ebenfalls eine elementare Gewalt darstellen kann.

Präfix hoch-

die hochwallende Brust
Hochwürdiger
die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung
(er schaute hoch droben in die Blitze hinein)

Beliebte und charakteristische Goethewörter

unmaßgeblich:
dieses unmaßgeblichen (*) Vorschlags
Unwerth:
seines Werthes oder Unwerthes (*)
ohngefähr:
Anfang, der ohngefähr so lautete
der ohngefähr durch die folgenden Töne
das Nichts:
er schaute blaß und ruhig in das leere Nichts
und gehe dir trotzig entgegen: Gott oder Nichts
Schellenkleid, das das Nichts umgehängt hat
es ist alles Nichts
es ist aber das eigentliche Nichts
das Nichts im Widerhall
vermenschlicht:
in den >Nachtwachen<: Was den poetischen [Teufel] anbetrifft, so ist es gewiß
sehr schade, daß man ihn jetzt so äußerst vernachlässigt und, statt eines absolut
bösen Prinzips, lieber die tugendhaften Bösewichter in Ifland- und Kotzebuescher
Manier vorzieht, in denen der Teufel *vermenschlicht* und der Mensch verteufelt
erscheint.

Analogon: Brief an Charlotte von Stein vom 28. Junius 1807: Der Verfasser hat,
auf eben diese Weise, die Wölfe, nicht weniger Ameisen und Bienen
vermenschlicht ...

Behagen, Behaglichkeit:
nimmer behagen will
durch behagliches Hineinessen
behaglich da lag

7 unabweisbare Indizienbeweise für Goethes Verfasserschaft

1. August Klingemann war der natürliche Sohn Goethes. Goethe schenkte ihm das satirische Werk >Nachtwachen<, um es zu Geld zu machen. Gleichzeitig glaubte er das Problem gelöst zu haben, dass ihm, außer Johannes Falk, noch jemand die Verfasserschaft zuschreiben könnte.
2. Bernhard Vermehren starb im Dezember 1803 in Jena durch Selbstmord. Er erhängte sich mit der Schnur, mit der sein vom Verleger zurückgekommenes Werk zugebunden war. Goethe, der an diesem Tag in Jena weilte, teilte dies in einem Brief an Schiller mit. Nur Goethe wusste vom Selbstmord Vermehrens und er erwähnt dies in den >Nachtwachen<.
3. Die vielen eindeutigen Analogismen auf Zeitgenossen des Verfassers, Goethe, im Text der >Nachtwachen< beweisen unwiderlegbar, dass nur Goethe als Verfasser in Frage kommen kann.
4. Goethe karikierte sich selber in den >Nachtwachen<. Die Tatsache, dass Goethe sich selber mehrmals mit mehr oder weniger satirischem Spott und auch mit Eigenlob bedachte, sollte den Verdacht abwälzen, er könnte der Verfasser sein. Diese Goethesche Finte scheint bis 1987 gewirkt zu haben, das Jahr meiner Entdeckung. Siehe dazu auch Linde Katritzky, >Goethe in den „Nachtwachen von Bonaventura“ und in den Schriften G. Ch. Lichtenbergs<, in: Goethe-Jahrbuch, Bd. 104 (1987).
5. Goethes Schwager Christian August Vulpius bot höchstwahrscheinlich das Manuskript der >Nachtwachen< dem Verleger Dienemann in Penig an, denn im Dienemann-Verlag erschienen auch Werke von Vulpius; z. B. im Jahr 1805 eine Erzählung mit Titel >Don Juan der Wüstling<.
6. Der erste Entdecker des wahren Verfassers der >Nachtwachen< war Johannes Falk. Sein sonderbares und Werk >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt<, Leipzig 1832, diente offensichtlich dazu, Goethe als Verfasser der >Nachtwachen< entlarven zu können.
7. Die vielen Goetheschen Orthographie-Eigentümlichkeiten im Text der >Nachtwachen< beweisen ebenfalls, dass nur Goethe als Verfasser in Frage kommen kann.

Versuch eines Nachworts

Es gibt wohl kein zweites Werk in der deutschen Literaturgeschichte, ja in der Weltliteratur, das von seinem Verfasser derart mit Fluch beladen wurde wie die >Nachtwachen<. Goethe wollte darin, wie uns Falk berichtet, seine Plagegeister bannen und zum Unglück des Lesers auf ihn übergehen lassen, daß sie ihn plagen möchten, so wie er, Goethe, geplagt wurde; mindestens fünfzig Jahre, das heißt doch wohl lebenslänglich. Schon der Tag der „Geburt“ des Werkes war ein Unglückstag. Das Pseudonym war bereits durchschaut, noch ehe das Buch zur Michaelismesse 1804 erschienen war. Und dann, als es zum Verkauf dalag, interessierte sich kaum jemand dafür, die Zensur ausgenommen, denn wer liest schon das Stück eines „erstmalig debütierenden Autors“, wie dieses Bonaventura? Dazu kommen noch die vielen Fehler des Setzers, die das Werk verunstalteten. Ärger und Frust des Verfassers sind unbeschreiblich!

„Keiner unserer Großen hat das Buch je zur Hand genommen“, vermutete Steinert im Nachwort seiner Faksimile-Ausgabe von 1920. Ich füge hinzu: und wenn es zufällig einem unserer „Großen“ in die Hand fiel, so las er es wohl mit Interesse - und schwieg. Vom geistigen Vater bereits vor der Geburt verstoßen, ähnlich einem Kuckucksei einem pseudonymen „Vater“ untergeschoben, von dem Schlaupkopf Johannes Falk zum richtigen zurückgebracht, erneut verstoßen, verdammt, verfolgt und totgeschwiegen: Ist unserem deutschen Publikum, das angeblich von Natur aus völlig gleichgültig sein soll, ein solch prächtiges Produkt wirklich derartig nebensächlich, daß es die >Nachtwachen< nicht zumindest hassen könnte? Was ein Anfang wäre, um zu zeigen, daß wir „auch wieder halb auf dem Wege wären, ein [geeintes] Volk zu werden“? Aber warum soll es denn ausgerechnet der Haß sein, was uns vereinen kann, mein lieber Goethe? Wehe, mein lieber Falk, wenn du in deinem Werk über Goethe Haß mit Liebe vertauscht hast! Verstehen die Meisten unter uns überhaupt richtig zu hassen oder gar richtig zu lieben? Wenn wir eins von beiden noch besser, noch intensiver zu lernen wünschten, so möchte es doch die Liebe sein. Die Liebe zu unserem Nächsten, ganz gleich, was er tut, denkt oder gar schreibt. Mangelnde Liebe ist ja offensichtlich der Nährboden gewesen, woraus ein Werk wie die >Nachtwachen< überhaupt erst entstehen konnte.

Etwas mehr Toleranz, ihr frommen Falkianer, denn auch und gerade in der Toleranz manifestiert sich die Liebe. Und ihr heidnischen Goethianer, die ihr wähnt, die Liebe und die Humanität auf Erden gepachtet zu haben, wie soll ich ein Werk wie die >Nachtwachen< verstehen, noch gar vor meinen Lesern entschuldigen können? Hat der alte Titan unter den deutschen Dichtern gefürchtet, er könnte noch zu seinen Lebzeiten, wie ein Prometheus, aus dem Olymp verstoßen werden? Oder sogar an einen Felsen geschmiedet werden, wo er von einem Adler, gleich einem Johannes Falk, die Leber zerhackt bekäme? Dies ist wohl das stärkste Argument für das Pseudonym. Nach der Motivation für die Niederschrift dieses Werkes zu fragen, das ist noch verfrüht, denn die furchtbaren Entdeckungen reißen noch nicht ab. Mit der Entlarvung des wahren Verfassers der >Nachtwachen< sind

wir bis an den Anfang der Goethe-Philologie zurückgeworfen worden. Vor uns türmt sich ein riesiger Berg von unbewußter Fehl- und vermutlich sogar bewußter Falschinterpretation auf.

Hoffentlich ist das Fünkchen Gottheit in uns in den letzten einhundertdreiundachtzig Jahren nach Erscheinen der >Nachtwachen< doch noch etwas stärker und heller geworden, damit wir endlich auch einmal im Guten etwas zu erreichen vermöchten. Zu wünschen wäre es freilich! Sonst könnte es tatsächlich noch geschehen, daß „*am jüngsten Tage, wenn unser Herrgott oder wer sonst zuletzt den Erdball noch einmal anschauen will, ihn zu seiner Verwunderung von den Menschen durchaus entvölkert finden würde*“; stattdessen von Gammastrahlen übersät, wie zuvor von Menschen. Wenn das die letzten Funken wären, wozu unser Fünkchen Gottheit fähig war, möchte ich wahrlich auch lieber ein Nachtwächter gewesen sein als ein deutscher Dichter und Zunftgenosse Goethes.

Es ist schwer, einen guten Schluß zu schreiben, lieber Leser. Ich schlage darum vor, um mich wenigstens einmal bequem aus dem Handel zu ziehen, Sie fahren ganz einfach auf der ersten Seite mit Lesen fort. Sie können dann selber die Initiative ergreifen und Schluß machen, wann und wo es Ihnen beliebt, „*was nicht in jedem ähnlichen Falle glücken dürfte*“. Aber bedenken Sie zuerst noch, nicht ob sie wachen oder schlafen, sondern, daß Sie wirklich ein echtes Werk Goethes lesen, was Sie anfangs wohl nicht für möglich hielten. Das liegt vor allem an dem falschen Goethe-Klischee. Dieses „Teufelstaschenbuch“ ist ein Spätwerk, das Goethe höchstwahrscheinlich von der ersten bis zur letzten Seite mit eigener Hand niederschrieb und nicht irgendeinem Schreiber diktierte.

Jawohl, Goethe unterzog sich dieser für ihn gleichsam höllischen Plackerei für mindestens drei Monate, obwohl er in dieser Zeit tausendmal schönere Dinge hätte tun können; aber er wollte uns nun einmal unbedingt seine Plagegeister, wie die Krätze, an den Hals schaffen. Armer Teufel! Man muß Mitleid mit ihm haben! - Oder sollten wir rechter mit uns selber Mitleid haben? Teufel nochmal! Was hat man uns doch bisher alles vorenthalten und vorgelogen!

Der Entdecker und Herausgeber

Lothar Baus

Bibliographie-Nachweis

- Baus, Lothar: >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?, 4. erw. Aufl., Homburg 1999.
- Baus, Lothar: >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon – Die Liebestragödie des jungen Goethe<, 8. erw. Aufl., Homburg 2004.
- Baus, Lothar: >Goethes Schattenehe mit Charlotte von Stein – Die wirklichen Eltern des Dichters und Theaterdirektors August Klingemann<, 5. erw. Auflage, Homburg 2001.
- Baus, Lothar: >Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck – Das Desaster der Germanistik<, 5. erw. Auflage, Homburg 2016.
- Falk, Johannes: >Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt<, Leipzig 1832.
- Goethes Gespräche, hrsg. von F. W. v. Biedermann, 9 Bde, Leipzig 1889 – 1891.
- Goethes Werke, Tagebücher und Briefe werden nach der Weimarer Sophien-Ausgabe von 1887 - 1919 benannt.
- Görres, Joseph: >Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde - Seinem Denkmal<, zehnteiliger Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<, abgedruckt in L. Baus: >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?, Homburg/Saar 1999.
- Gulgya, Arsenij V.: >Schelling – Leben und Werk<, Stuttgart 1989.
- Haag, Ruth: >Noch einmal: Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura<, in: Euphorion, 81, 1987.
- Herwig, Wolfgang: >Goethes Gespräche<, München 1969.
- Katritzky, Linde: >Goethe in den „Nachtwachen von Bonaventura“ und in den Schriften G. Ch. Lichtenbergs<, in: Goethe-Jahrbuch, Bd 104 (1987).
- Ludewig, W.: >Aus Goethes Leben<, Leipzig 1849.
- Michel, Hermann: >Nachtwachen von Bonaventura<, Berlin 1904.
- Schillemeit, Jost: >Bonaventura - Der Verfasser der „Nachtwachen“<, München 1973.
- Schultz, Franz: >Der Verfasser der >Nachtwachen< von Bonaventura<, Berlin 1909.
- Schultze, Siegmund: >Falk und Goethe - Ihre Beziehungen zueinander nach neuen handschriftlichen Quellen<, Halle 1900.
- Witte, Ernst: >Falk und Goethe<, (Inaugural-Dissertation) Rostock 1912.

Lieferbare Titel

- >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der
(natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?< ca 77 S., ca 5 Abb., ISBN 3-925101-18-7
Euro: 14,90
- >J. W. Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker – Das Ende einer langen Kontroverse<
IV. erw. Auflage, ca 110 Seiten, ISBN 978-3-925101-37-3
Euro: 9,90
- >Goethes Musengöttin Urania - Die Liebestragödie des jungen Goethe<
VIII. erw. Aufl., brosch., ca 250 S., 10 Abb., ISBN 978-3-935288-20-0
Euro: 24,90
- >Woldemar< und >Allwill< alias J. W. Goethe
3. Aufl., brosch., ca 124 Seiten, ISBN 978-3-935288-17-0
Euro: 17,40
- >Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania< -
Liebeslieder Goethes für Urania, 94 S., ISBN 978-3-925101-58-8
Euro: 17,40
- >Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers<
Goethe zugeschrieben v. L. Baus, 130 S., ISBN 978-3-925101-89-2
Euro: 9,90
- >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein< - Die wirklichen Eltern
August Klingemanns, brosch., 140 S., 5. Aufl., ISBN 978-3-935288-06-4
Euro: 19,90
- >Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck< Das Desaster der Germanistik
ca 246 Seiten, 5. erw. Aufl., ISBN 978-3-935288-42-2
Euro: 24,90
- >Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias W. Goethe<
Ein anonymer Briefroman Goethes, ca 200 S., ISBN 978-3-925101-92-2
Euro: 14,90
- >Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der
verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande<
Ein anonymer Illuminaten - Roman Goethes, 6. Aufl.,
207 Seiten, ISBN 978-3-925101-23-6
Euro: 19,90
- >Diana von Montesclaros< - Ein pseudonymer Goethe-Roman
ca 120 S., 3. Aufl., ISBN 978-3-925101-20-5
Euro: 17,40
- >Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde - seinem Denkmal<
Zehnteiliger Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<, von Joseph Görres
31 S. 1 Abb. ISBN 978-3-925101-95-3
Euro: 6,40

Asclepios Edition - Lothar Baus
Zum Lappentascher Hof 65, D-66424 Homburg/Saar

Weitere Informationen:
Email: lotharbaus@web.de
Verlags-Homepage: <http://www.AsclepiosEdition.de>